This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

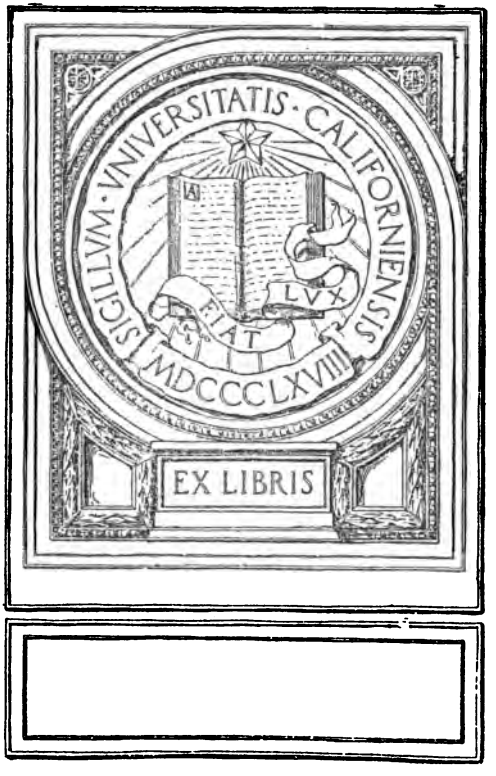
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 289 048



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

Weltfrieden oder Weltkrieg!
Wohin geht Deutschlands Weg?

Politisch-militärische Betrachtungen
zur
Haager Friedenskonferenz

von

Graf E. Reventlow

Dritte Auflage
(11.—15. Tausend)

Berlin
Verlag von Karl Curtius
1907

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

DD221
R4

Printed in Germany

Digitized by Google

U. B.

UNIV. OF CALIFORNIA

Vorwort.

Meine Ausführungen in der ersten Auflage auf Seite 115 und 116 zu den Bauaufträgen der brasilianischen Regierung an englische Privatwerften haben verschiedentlich Widerspruch in der Presse erregt. Ich würde darauf nicht eingehen, wenn nicht die „Deutsche Volkswirtschaftliche Korrespondenz" eine längere von verschiedenen Zeitungen aufgenommene Ausführung veröffentlicht hätte, aus welcher der unkundige Leser entweder den Schluß ziehen müßte, daß ich wider besseres Wissen Falsches geschrieben hätte, oder aber über die von mir behandelte Materie nur ganz oberflächlich unterrichtet sei. Der Wortlaut meiner Ausführungen war der folgende: die englische Presse meldete, die Firma Vickers habe von der brasilianischen Regierung Bauauftrag für ein Riesenschlachtschiff erhalten. Seit wann braucht Brasilien solche Schlachtschiffe? — Die genannte Korrespondenz sagt: „er schreibt: ‚Seit wann braucht Brasilien Linienschiffe'," und belehrt mich, Brasilien habe schon vor zwanzig Jahren Linienschiffe besessen und plane seit zehn Jahren, zwei bis drei große Linienschiffe zu bauen. Daß mir das nicht unbekannt gewesen ist, hoffe ich, werden meine Leser mir glauben. Ich habe mit Absicht geschrieben: „Seit wann braucht Brasilien *solche* Schlachtschiffe" und frage ebenso mit Absicht, warum die Korrespondenz meine Äußerung *unrichtig* wiedergibt, als ob ich nur von Linienschiffen überhaupt gesprochen hätte. Darauf kommt

Digitized by Google

498517

es gerade an. In der ersten Auflage lautete die Stelle weiter: „Kurz vor Beginn des japanisch-russischen Krieges befanden sich zwei chilenische Schlachtschiffe auf englischen Werften im Bau: „Libertad" und „Rivadavia". Als sie beinahe fertig waren, kaufte die englische Regierung sie, um ihre Flotte zu verstärken; jetzt heißen sie „Triumph" und „Swiftsure"! Wahrhaftig ein rührender Kommentar zu der so warm befürworteten „Einschränkung der Rüstungen"! Die „für Brasilien" gebaute „Dreadnought" wird ebenfalls die englische Flotte verstärken; werden übrigens nicht noch mehr solcher Schlachtschiffe „für südamerikanische Staaten" auf Stapel gelegt? Kann uns die Firma Armstrong darauf nicht Antwort geben? Oder geht das erst nach der Haager Konferenz?"

Der ganze Passus wurde eben vor Drucklegung der Schrift eingefügt und dabei ist mir eine Namensverwechselung passiert: anstatt „Constitucion" „Rivadavia". Durch einen vor dem Erscheinen des Artikels in der „Volkswirtsch. Korr." geführten Briefwechsel kann ich nachweisen, daß die Verwechselung mir gleich nachher klar wurde, und ich beabsichtigte, sie in der zweiten Auflage, außerdem in der Presse, richtig zu stellen; das ist jetzt geschehen und dort nachzulesen. An der Sache wird durch diese einfache Namensverwechselung nicht das geringste geändert. Ich habe mich seinerzeit, also im Winter 1903/1904 sehr ausführlich öffentlich mit jenen argentinischen und chilenischen Schiffen beschäftigt, u. a. in der von mir geleiteten Zeitschrift „Überall"; auch in der „Marinerundschau", den in Italien entstandenen Typ „Moreno" und „Rivadavia" nebst ähnlichen Schiffen zum Gegenstande einer Untersuchung über die Aufgaben des Panzerkreuzers gemacht. Die „Volkswirtsch. Korr." irrt, wenn sie jenen Typ als Panzerkreuzer

Digitized by Google

bezeichnet, irrt ebenso wie die deutschen Flottenalmanachs. Die Italiener als Schöpfer des Typs bezeichnen sie richtig als Nave de Battaglia II. Kl., also Schlachtschiffe, wenn auch solche zweiter Klasse. Nicht anders haben sie auch die Japaner im Kriege verwandt.

Den Kernpunkt meiner Ausführung umgeht die Korrespondenz und entstellt ihren Sinn, indem sie vorgibt, ich verriete durch meine Frage Unkenntnis der Tatsache, daß südamerikanische Staaten Schlacht- oder Linienschiffe in ihren Flotten nicht erst seit heute verwendeten oder verwenden wollen. Gesagt aber habe ich jedesmal „solche Schlachtschiffe", also „Dreadnoughts". Wenn ein Staat wie Brasilien heute auf einem Brett vier Schlachtschiffe von 19 000 Tonnen Deplacement auf englischen Werften in Bau gibt, so ist das eine Tatsache, welche man als höchst ungewöhnlich und durch die südamerikanischen Verhältnisse als nicht gerechtfertigt betrachten muß; kann Brasilien sie außerdem bezahlen? Es ist mir nie eingefallen, zu behaupten, daß die später in die englische Flotte eingereihten „Libertad" und „Constitucion" von vornherein für die englische Flotte bestimmt gewesen seien und der Auftrag der chilenischen Regierung nur den Deckmantel geliefert habe, wohl aber hat jener Vorgang den Beweis geliefert, daß England in solchen Fällen und angesichts einer unsicheren politischen Lage die Schiffe, obgleich sie nicht den englischen Grundsätzen gemäß gebaut waren, übernahm, damit sie keiner andern Macht die Flotte verstärkten. Und darauf kommt es an. Nun haben wir hier vier Bauten von je 19 000 Tonnen in Auftrag gegeben von einem Staat, der ihrer nicht bedarf und sie wahrscheinlich nicht bezahlen kann, die aber unter allen Umständen die englische Flotte in willkommener Weise ergänzen können. Die „Volkswirtsch. Korr." findet das

Digitized by Google

ganz natürlich, weil die Abrüstungsverträge zwischen Chile und Argentinien jetzt erloschen seien. Der Zeitpunkt ihres Erlöschens war aber doch der brasilianischen Regierung vorher bekannt, also warum hat sie nicht schon früher die Schiffe in Bau gegeben, sondern bis jetzt gewartet? Kurz, wie man die Sache auch betrachten mag, die südamerikanischen Verhältnisse geben keine Erklärung für einen so riesigen Auftrag, und wir stehen vor der unanfechtbaren Tatsache, daß England an den vier auf seinen Werften zu bauenden „Dreadnoughts", welche das Typschiff dieses Namens um über 1000 Tonnen an Größe übertreffen, eine mächtige Reserve für seine eigene Schlachtflotte besitzt. Zweifelt jemand daran, die englische Regierung würde sich derselben im geeigneten Augenblick bedienen, habe dies schon jetzt ins Auge gefaßt und durch die Baufirma ihren Einfluß auf Typ und Deplacement geltend gemacht, — so mag er es tun.

Die Schlußfrage, ob nicht noch mehr solcher Schlachtschiffe für südamerikanische Staaten auf Stapel gelegt würden, habe ich deswegen getan, weil die Einzelheiten jenes Bauauftrages an Armstrong noch nicht bekannt waren, sie wurden es erst unmittelbar nach der Veröffentlichung dieser Schrift und zwar bezeichnenderweise nicht durch die englische, sondern die amerikanische Presse.

Graf E. Reventlow.

Digitized by Google

Zur Einleitung.

Der Zweck dieser Schrift ist, zu zeigen, daß Deutschland mehr denn je einer starken Rüstung bedarf und nirgends wirkliche Gründe vorhanden sind, die Rüstung da nicht zu verstärken, wo sie zu wünschen übrig läßt. Ebensowenig darf daran gedacht werden, aus Sparsamkeit zugunsten der Marine der Armee weniger Stärkung und Sorgfalt angedeihen zu lassen. Beides sind Wahrheiten, die sehr einfach scheinen, sie werden aber vielfach bestritten, und zwar mit Rücksicht auf die politische Lage. Deshalb soll eben die letztere in ausführlicher Darlegung herangezogen werden, um zum Beweise des Gegenteils zu dienen, anstatt wie bisher durchweg geschehen ist, sich mit Flottenvergleichen zu begnügen.

Eine Schilderung der politischen Lage zu geben, ist leicht, eine richtige und dabei vollständige dagegen schwer, ja unmöglich, wenn sie sich nicht auf Vergleiche der Streitkräfte, der Handelsziffern, die Aufzählung von Bündnissen und zweifellos feststehenden Beziehungen beschränken will. Sogar was den letzteren Punkt betrifft, stößt man bisweilen auf Schwierigkeiten und muß zugestehen, daß der wirkliche Sachverhalt nur in Krieg und Kriegsgefahr oder andern schweren Krisen offenbar werden kann. Diese und andere Unklarheiten begründen sich hauptsächlich darin, daß wir hier genötigt sind, das persönliche Moment beinahe ganz aus der Untersuchung herauszulassen. Es genügt nicht,

Digitized by Google

das Temperament, diese oder jene ausgesprochene Neigung oder Abneigung eines Monarchen oder Präsidenten zu kennen; es reicht nicht aus, von einem Staatsmann zu wissen, daß er in einem Fall zum Ziel gelangt ist, im andern nicht; vom zweiten, daß er ein gefügiges Werkzeug seines Herrn ist; von andern, daß sie ihn in gewissen Fragen beherrschen usw. Ein Hineinziehen dieses Moments würde bei einiger Gewissenhaftigkeit in ein Labyrinth führen. Selbst ein vielerfahrener und herumgekommener Staatsmann würde aus eigenem Urteil eine solche Übersicht kaum geben können, und doch ist eben das persönliche Moment von äußerster Wichtigkeit. Man sagt sich heute gerne, es sei eine neue Ära angebrochen, und im 20. Jahrhundert werde die Politik durch die großen wirtschaftlichen Fragen gemacht. Daß eine neue Ära anbricht, behauptet eine gewisse Kategorie von Menschen stets. Das gereicht ihnen zur größten Befriedigung und stärkt ihr Selbstgefühl bedeutend, weil sie sich natürlich als Heraufführer und Träger der „neuen Ära" fühlen. — Nun ist gewiß, daß die wirtschaftlichen Fragen im Leben der Völker und infolgedessen auch für ihre gegenseitigen Beziehungen eine größere Rolle spielen als früher und an Wichtigkeit noch wachsen werden. Eine der damit zusammenhängenden liberalen Phrasen ist, daß die „Völker" fortan ihre Politik machen und deswegen persönliche Willkür verschwinden müsse. Auch das „Volk" ist heute sicher eine große politische Kraft, es kann je nach der Natur der Verhältnisse fortreißen oder hemmen, es kann auch zum Stillstand gebracht oder in Bewegung gesetzt *werden*. Nur „regieren" kann es nicht in der auswärtigen Politik, das müssen eben einzelne Persönlichkeiten machen, denen gegenüber höchstens Kontrolle möglich ist. Deshalb ist es auch Torheit, wenn heute die biederen und geraden Männer

Digitized by Google

aus dem „Volk“ sagen, mit den diplomatischen Faxen müsse endlich ein Ende gemacht werden. Heute käme man mit einfachem und ehrlichem klugen Handeln zum Ziele. Das, was sie dabei „Faxen“ nennen, ergibt sich, abgesehen von einigen archaistischen Formen, ganz von selbst aus dem Geschäft. Wie jede Zunft, besitzt auch diese ihre Sprache, wie sie sich durch persönlichen Verkehr natürlich herausgebildet hat. Daß einzelne überragende Persönlichkeiten andere Wege gehen, ändert nichts an der Sache. Menschenkenntnis ist die Quintessenz der Diplomatie und die Seele der Politik überhaupt; deswegen muß sie auch immer ihren Platz und ihre Geltung behalten.

Wenn wir also auch auf diese Dinge nicht eingehen können, so muß um so mehr daran erinnert werden, daß die Verhältnisse sich nicht mathematisch nach den wirtschaftlichen Zahlen oder dynamisch nach irgendwelchen angenommenen blinden Kräften oder Volkswillen entwickeln. Alles ist in unaufhörlicher Entwickelung, aber wie der Bach durch irgend einen törichten und indolenten Felsblock aus seiner Bahn gelenkt werden kann, wie ein Haufen Erde, der hineinfällt, eine Überschwemmung verursacht, so können mitunter kleine persönliche Beweggründe, an und für sich unpolitische Eigenschaften einzelner Personen den Strom der Ereignisse in unvorherzusehender Weise ablenken; das Vorhandensein einer überragenden Persönlichkeit ist dazu durchaus nicht erforderlich. Denken wir an den Ausbruch des russisch-japanischen Krieges, den der Zar, was jedenfalls den frühen und unerwarteten Ausbruch anlangt, durch Unterlassungsfehler und seine der Wirklichkeit fremde Wesensart verschuldet hat. Die Geschichte gibt unzählige Beispiele derart.

So sei es denn fern, prophezeien oder eine Entwicklung auch nur als absolut notwendig bezeichnen zu wollen. Wir

Digitized by Google

können nur Möglichkeiten andeuten, und zwar werden das meistens extreme Möglichkeiten sein müssen, denn die unzähligen dazwischenliegenden werden durch die persönliche, also die diplomatische Arbeit geschaffen, und das ebenso breite wie unendlich feinmaschige Kausalnetz, welches das Leben der einzelnen zum staatlichen, das der Staaten zum Gesamtleben der Völker verknüpft. Die auf diesem Schauplatz handelnden politischen Personen können als bekannte Größen nicht in die Rechnung eingestellt werden. Das zu tun, sind wir nur bei einigen wenigen in der Lage, deren frühere Handlungsweise und Charakter erfahrungsmäßig bis zu einem gewissen Grade Schlüsse zuläßt. Beiläufig bemerkt wird gerade deshalb eine Prognose republikanischer Politik so schwierig, weil der Personenwechsel an den leitenden Stellen auf der Tagesordnung steht und meist mit einem Systemwechsel verbunden ist; dessen Grad läßt sich nicht annäherungsweise voraussehen. Man denke z. B. an das jetzige liberale Kabinett in England. Sein glänzender Sieg bei den Wahlen ließ alle liberalen Herzen selbst in Deutschland höher schlagen, und schon jetzt, nach reichlich einem Jahre, sieht es sich immer weiter nach rechts gezwungen. — Auch die Ereignisse üben nicht nur Einwirkung auf das Handeln der Personen aus, sondern scheinen sie bisweilen völlig zu ändern. Ein Beispiel dafür liegt uns gerade jetzt sehr nahe: der deutsche Reichskanzler vor den Wahlen und nach den Wahlen. Nun ist der Charakter an und für sich etwas Unveränderliches und unglaublich, daß ein an leitender Stelle stehender Staatsmann beinahe ein Jahrzehnt hindurch sein wahres Wesen verbergen könne. Gleichwohl scheint nicht ausgeschlossen, daß für einige Zeit die veränderte innere politische Lage und die daraus erwachsenden Einflüsse und Motive „neue" Willensanstrengungen und

Digitized by Google

Handlungen hervorrufen, obgleich sie mehr aus Suggestion als der Wesensart selbst hervorgehen. Ähnlichen Wandlungen ihrer Handlungsweise sind die Menschen mehr oder weniger unterworfen, sie sind nie vorauszusehen, nie dem Grade nach zu vermuten, bieten also für eine Betrachtung und Beurteilung der weltpolitischen Lage eine weitere unbekannte Größe.

Wir sehen also unser Feld einigermaßen beschränkt, es bleibt aber noch genug übrig, um daraus die Grundlagen für ein im allgemeinen richtiges Urteil über die bis jetzt vollendet vorliegenden Tatsachen zu gewinnen und demzufolge auch Stellung zu nehmen zu den beiden Hauptfragen, deren Beantwortung unser Ziel bildet.

Die Forderungen, die wir an die Wehrkraft des Deutschen Reiches stellen, sind nicht neu und alles eher als unerschwinglich. Sie gerade jetzt wieder vorzubringen und so ausführlich zu motivieren, ist am Platze und notwendig angesichts der Haager Friedenskonferenz, und was wichtiger ist, weil Deutschland der Seerüstung nicht nur zur Verteidigung bedarf, sondern auch, um endlich aus der bisherigen politischen Zwickmühle herauszugelangen.

Dafür scheint jetzt der richtige und, wenn er benutzt wird, ein geschichtlicher Moment gekommen.

Digitized by Google

Die politische Weltlage.

Der ferne Osten nach dem Kriege.

Anfang des Jahres 1907 wurde in Tokio das Inkrafttreten des erweiterten Bündnisses mit England mit Redengepränge gefeiert. Auch die englische Presse erging sich in langen Betrachtungen. Man war sich einig, daß schon das erste japanisch-englische Bündnis im Interesse der Zivilisation und des Weltfriedens eine wahrhaft große Tat gewesen sei. Freilich, so sagte die Times, war es leider nicht möglich, den damals drohenden russisch-japanischen Krieg zu hindern; bedauerlicherweise kam unser Bündnis mit Japan zu spät. Aber trotzdem hat es während jenes Krieges der Welt einen unschätzbaren Dienst geleistet, indem es nämlich den Krieg auf das russisch-japanische Duell in Ostasien beschränkte; sonst hätte der Brand unfehlbar auch Europa ergriffen, und der gefürchtete Weltkrieg wäre eingetreten. — Das erweiterte Bündnis nun liefere die höchst glückliche Ergänzung zum ersten, insofern es bestimmt sei, den Frieden im fernen Osten zu wahren. Das klingt schön und erhebend und wäre es auch wahrhaft, wenn wir nicht leider wüßten, daß Japan seinen Krieg gegen Rußland nur führen wollte, führen konnte, nachdem es die feste Stütze eines englischen Bündnisses hatte. Niemand war so gut orientiert über die Absichten Japans, wie England, niemand war auch so interessiert an der Zurück-

Digitized by Google

drängung Rußlands im fernen Osten überhaupt daran, daß es militärisch geschwächt würde, niemand hatte auch im selben Maß wie England den Wunsch, daß sich der nach dem chinesisch-japanischen Kriege bestehende Dreibund auf Zeit zwischen Deutschland, Frankreich und Rußland nicht wieder erneuern möge. Wenn die Kaiserin Eugenie bei Ausbruch des deutsch-französischen Krieges sagte C'est ma guerre à moi, so konnte sie das mit weniger Recht tun, wie England es zu Beginn des Jahres 1904 sagen konnte. Die englische Regierung hat aber niemals solche Unvorsichtigkeiten begangen, wie damals die erste Frau des zweiten Kaiserreiches. Sie bekennt sich nicht zu „ihrem Kriege", sie wird ihn stets verleugnen und, wie gerade jetzt, mit mildem Bedauern sagen: leider sei das Bündnis mit Japan zu spät gekommen, um den Krieg zu verhindern.

Vor dem Kriege herrschte in Ostasien wirtschaftlicher Wettbewerb der seefahrenden Staaten der Welt. Er war bis zu einem gewissen Grade ein freier zu nennen, wenn auch der englische und russische Einfluß vorherrschte, der der Vereinigten Staaten progressiv wuchs. Nach außen hin trat dieser Wettbewerb drastisch hervor durch die mächtige internationale Kriegsschiffversammlung, welche jahraus jahrein in den ostasiatischen Gewässern versammelt lag. Deutschland war es immerhin ähnlich wie bei Algeciras ergangen: zuerst die große Walderseesche Rodomontade, in den Folgejahren beständiges Rückwärtsweichen vor England. Die Vereinigten Staaten sahen sich durch Rußland bedroht, sie träumten schon damals von dem Stillen Ozean als einem amerikanischen See. So zogen sie denn mit der englischen Regierung am selben Strang und fingen an, sich die Suppe einzubrocken, welche auszuessen sie heute mit Grund äußerster Abneigung zeigen.

Digitized by Google

Die ungeheure Überschätzung der russischen Armee vor dem Kriege haben, soweit sich übersehen läßt, alle Staaten geteilt, und auch die Japaner schätzten ihren Wert jedenfalls ganz bedeutend höher ein, als er war. Sie gingen für ein Land, was Krieg führen will, also von grundsätzlich richtigen Gesichtspunkten aus: sie überschätzten den Feind, aber nicht so sehr, daß sie sich gescheut hätten, ihn anzugreifen. Ihr Mut, ihr rücksichtsloser Schneid verdient gerade heute wieder hervorgehoben zu werden. Hinsichtlich der Flotte konnten die Japaner eher ihre Überlegenheit im voraus feststellen. Sie hatten ihre Spione in den Häfen und kannten den verlotterten Betrieb der russischen Verwaltungs- und Kommandobehörden ganz genau. Der Sieg ihrer Flotte, die Erringung der Seeherrschaft bildete die notwendige Vorbedingung, um das Ziel des Krieges zu erreichen, aber nicht mehr. Es ist noch heute von Interesse, wie kurz vor dem Kriege ein deutscher Generalstabsoffizier, der als russenkundig galt, den großen russischen Manövern beiwohnte und durch Vermittlung hoher Offiziere längere Zeit Gelegenheit erhalten hatte, sich mit dem ganzen Dienstbetrieb vertraut zu machen. Er hat nachher öffentlich darüber geschrieben und den Wert der russischen Armee danach maßlos überschätzt. Wir wollen hoffen, daß seine Geheimberichte anders gelautet haben, und die veröffentlichten mit Absicht schön gefärbt waren, sonst wäre es allerdings kein gutes Zeichen für die Beobachtungsgabe jenes Offiziers, der, wenn ich mich nicht irre, auch während des Krieges im russischen Lager war. Abgesehen davon ist natürlich nicht zu vergessen, daß die ostasiatische Armee Rußlands an Qualität in jeder Hinsicht den regulären Truppen in den westeuropäischen Garnisonen bedeutend nachstand. Über die russische Armee scheinen die Engländer nicht viel anders

Digitized by Google

gedacht zu haben, sonst würde die englische Regierung nicht jene ans Abergläubische grenzende Furcht vor einem russischen Einfall nach Indien gehabt haben. Hätten die Russen Derartiges geplant, so würde ihr Mißerfolg der gleiche gewesen sein, denn sie selbst haben an Überschätzung ihrer militärischen Kraft den anderen Staaten nichts nachgegeben; andererseits ist Rußland England gegenüber viel unangreifbarer als für den japanischen Feind. Seitdem hat England seine indische Armee organisatorisch mit außerordentlichem Erfolge ausgebaut und umgestaltet, und der beste kriegerfahrenste General führt das Oberkommando. Dazu sichert das erweiterte Bündnis mit Japan tatkräftige Hilfe der japanischen Armee auf dem Lande. So weit hat die englische Regierung vor Ausbruch des Krieges sicher nicht, und wohl ebensowenig an einen so ununterbrochenen Siegeslauf der Japaner zu Lande gedacht, wie die andern europäischen Staaten einschließlich der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Gerechnet hatte man in erster Linie auf Schwächung der russischen Flotte, in zweiter auf ein blutiges Ringen zu Lande, aus welchem beide Staaten geschwächt hervorgehen würden. Nun kam es anders, und auf der neuen Basis war es, lediglich im Hinblick auf die Sicherheit Indiens betrachtet, sehr klug von der englischen Regierung, sich diese mächtige siegreiche Armee zum Bundesgenossen zu machen. Im übrigen benutzte England den Krieg, um in Persien und Tibet den russischen Einfluß zu mindern, den eigenen zu stärken.

In Ostasien hat für Deutschland der ostasiatische Krieg lediglich unerwünschte Folgen gezeitigt, die Freiheit des wirtschaftlichen Wettbewerbes gemindert, und vor allem ist die Zukunft von Tsingtau, dem Hafen unseres Pachtgebietes Kiautschou, noch um ein paar Fragezeichen reicher

Digitized by Google

geworden. Was sonst die mit Recht berühmte Phrase von der offenen Tür anlangt, so gibt es ja bei uns noch immer Leute, die daran ebenso fest glauben wie an eine aus moralischen Gründen erwachsende Achtung vor dem Besitzstand und den Interessen fremder Staaten. Beides ist eine einfache Machtfrage. Die wirtschaftliche Okkupation der Mandschurei, jenes Kriegsschauplatzes, der weder der einen noch der andern Partei gehörte und auch dem Sieger nicht zugefallen ist, hat Japan, wenn auch pekuniär aufs äußerste erschöpft, mit Schnelle und Entschlossenheit in Angriff genommen. In den übrigen chinesischen Provinzen handelt es nach dem Grundsatz der „friedlichen Durchdringung" — übrigens ein ebenso schönes Wort wie die „offene Tür" — mit gleicher Energie und großer Geschicklichkeit. An den Höfen der chinesischen Vizekönige in den Handelsstädten, an allen Verwaltungsstellen bis zum Taotai hinab, in den Armeekontingenten, überall sind die Japaner bei der Arbeit; Massen von Chinesen besuchen die japanischen Universitäten oder kommen praktischer Ausbildung halber nach Japan. Es ist beinahe unbegreiflich, wie man angesichts dieser Verhältnisse noch verkennen kann, daß die wirtschaftliche Lage im fernen Osten sich zu unsern Ungunsten ändern muß. Hat sie es bis jetzt noch nicht getan, so ist das noch kein Beweis dagegen; solche Dinge wollen ihre Zeit, und Japan hat keine Kriegsentschädigung erhalten. Weder Korea noch die Mandschurei aber sind arme Länder, die Japaner bedürfnislos, emsig und ausdauernd, und so halte ich es für einen verhängnisvollen Trugschluß, wenn man meint, die augenblickliche finanzielle Kalamität könne auf die Dauer die angedeutete Entwicklung zu unsern und Rußlands Ungunsten verhindern. Da sagt man u. a. auch, die Russen hätten ja noch die Sibirische Bahn, sie wären

Digitized by Google

noch im Besitz von Wladiwostok, und beides würde nach Fertigstellung des Panamakanals eine enorme wirtschaftliche Bedeutung erlangen. Theoretisch ist das ja richtig, aber man vergißt, daß das Pläne sind, welche vorläufig nur ebenso theoretische Möglichkeiten darstellen. Man „will" ja auch die sibirischen Ströme durch Kanäle miteinander verbinden und Gott weiß was noch. Wie lange hat es gedauert, bis die Sibirische Bahn, wie sie jetzt ist, fertig wurde, und doch waren damals die Verhältnisse in Rußland unvergleichlich viel günstiger als heute. Wenn eine russische Zeitung vor kurzer Zeit sagte, die Regierung hoffe zuversichtlich, der Geldfrage für die neuen Pläne Herr zu werden, so soll das nicht bestritten werden. Aber allein mit Geld läßt sich das auch nicht machen, zumal nicht in Rußland, oder besser gesagt von Russen. Wladiwostok soll ein Kriegs- und Handelshafen erster Ordnung werden. Sehr schön, aber um einen Kriegshafen wertvoll zu machen, braucht man auch Kriegsschiffe, man braucht Werften, und speziell in Wladiwostok höchst umfangreiche Reparaturmöglichkeiten usw. usw. Nun haben die Russen vor dem Kriege gezeigt, daß sie selbst auf ihren großen Werften zu Petersburg keine brauchbaren Schiffe bauen können, also wann und ob das in Wladiwostok möglich sein wird, entzieht sich völlig der Schätzung und kann für die politische Berechnung ganz außer Betracht bleiben. Man müßte also schon annehmen, daß die russische Regierung wie bisher Kriegsschiffe auf den Werften anderer Staaten bauen läßt und diese nach Wladiwostok schickt. Das ist eine Möglichkeit, bis zu deren Verwirklichung aber unter allen Umständen noch mindestens ein Jahrzehnt vergehen müßte, ehe ein beachtenswertes Schiffskontingent beisammen wäre. Mit solchen Zeiträumen aber angesichts der heutigen und dem-

Digitized by Google

nächstigen Lage zu rechnen, ist überflüssig und kommt ebenfalls politisch nicht in Betracht. Überdies hat Japan es jeden Moment in der Hand, die Ansammlung einer russischen Flotte mit Wladiwostok als Basis einfach zu verbieten oder zu verhindern. Wer mit dieser russischen Zukunftsflotte rechnen will, muß auch mit der japanischen rechnen, und diese wird bei ungestörter Entwicklung im Laufe von zehn Jahren, was moderne Schlachtschiffe anlangt, mindestens doppelt so groß sein wie heute. Aber die Japaner haben kein Geld, behauptet man, sie können nicht. Ich habe schon gesagt, und es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß Japan sich finanziell in äußerst ungünstiger Lage befindet und im Volk tiefe Unzufriedenheit darüber herrscht, daß alle glänzenden Siege zu Wasser und zu Lande, alle Tapferkeit und Todesverachtung nicht einmal die aufgewandten Kriegskosten eingebracht haben. Daß eben diese Unzufriedenheit mit den Antrieb zu einem neuen Kriege bilden *kann*, soll später erörtert werden, vorher aber möchte ich doch zur Erwägung stellen, ob man nicht die japanische Entbehrungsfähigkeit unterschätzt. Denken wir doch an unsere eigene Geschichte, an die Geschichte Preußens. Preußen war vor hundert Jahren nicht nur militärisch vernichtet, nicht nur politisch gewaltsam auseinandergerissen, sondern mit Absicht und Raffinement wirtschaftlich bis aufs Blut ausgesogen, mit dem bewußten Zweck als Feind für einen Rachekrieg nicht mehr in Betracht zu kommen. Es kam anders, wie wir wissen. Wie himmelweit besser steht sich doch Japan heute mit seiner siegreichen Streitmacht in gehobenem Selbstbewußtsein, im vollen Gefühl der Leistungsfähigkeit und dem Bewußtsein, daß es außer der englischen Flotte keine Macht der Erde gibt, die ihm gefährlich werden könnte. Gewiß ist es eine unerfreu-

Digitized by Google

liche Periode, die wirtschaftlich jetzt durchgemacht werden muß, aber die gewünschte Expansionsmöglichkeit ist erreicht, reiche Länder sind ihm teils vertraglich, teils de facto zugefallen und harren der Erschließung. Nur die Zeit will überwunden werden, und daß der Japaner warten kann, wenn er Möglichkeit und Ziel sieht, hat er schon genügend gezeigt. Ob er jetzt warten will, ist eine verwickeltere Frage, die einen Hauptpunkt unserer Betrachtungen bilden wird.

Während und nach dem russischen Kriege ist die internationale Flottenansammlung in den ostasiatischen Gewässern wie durch Zauberschlag verschwunden. Was sollen die Schiffe auch dort noch? Früher war ihr Zweck, nach Maßgabe der Macht und der Interessen der einzelnen Staaten eine annähernde Gleichgewichtslage der Vertretung herzustellen. Jetzt ist Japan unumschränkte Vormacht, beherrscht die See und damit die Küsten. Als England seine Schlachtschiffsdivision kurz nach der Schlacht von Tsuschima in die heimischen Gewässer zurückrief, mag das vielleicht mit einem heiteren und einem nassen Auge geschehen sein, erwünschter wäre es ihm jedenfalls gewesen, wenn jene Schlacht die russische Flotte nicht vernichtet und die japanische nicht intakt gelassen hätte. Dann würde der westliche Bundesgenosse gesagt haben: Du kannst die Sache alleine nicht halten, wir wollen dir mit einem entsprechenden Schiffskontingent helfen, den Status unseren Bündnisverträgen gemäß, gegen fremde Übergriffe zu verteidigen. Vor der Hand zog England allerdings den Vorteil daraus, daß seine Schlachtschiffsdivision für die heimischen Gewässer verfügbar wurde und kurz nach Durchführung der Neuorganisation der gesamten Flotte zu Beginn des Jahres 1905 jene Konzentration der Streitkräfte an der Nordsee verstärken konnte,

Digitized by Google

welche heute ihren Gipfelpunkt erreicht hat und der „deutschen Gefahr“ entgegenwirken soll.

Singapore.

Um dieselbe Zeit faßte die Admiralität den Entschluß, den großen Handelshafen von Singapore zu einem Flottenstützpunkt ersten Ranges auszubauen. Das hat man damals in der Presse aller Länder eifrig kommentiert, aber, was jedenfalls die politische Presse anlangt, schnell genug vergessen. Singapore wurde als ein zukünftiges Gibraltar des fernen Ostens bezeichnet und in Deutschland fand man die unglaublichsten Deutungen. Singapore sollte Deutschland die Möglichkeit nehmen, mit Kiautschou durch Kriegsschiffe in Verbindung zu treten. Man sah den Entschluß der Admiralität als einen sogenannten „Schachzug“ gegen Deutschland an. Daß davon nicht die Rede war, hätte die einfache Überlegung zeigen können, daß England es viel billiger und einfacher hat, wenn es den Ärmelkanal und die Meerenge von Skagen oder unsere Häfen und Flußmündungen selbst zu einem derartigen Gibraltar machte. Im Jahre 1900 schon, als die europäischen Mächte und auch Deutschland für die Bekämpfung der Boxerunruhen erhebliche Streitkräfte nach dem fernen Osten sandten, konnten englische Blätter mit vollem Recht schreiben, solche Schiffsbewegungen seien nur möglich gewesen, weil das seebeherrschende England sie gestattet habe. Und doch befand sich England damals in der Krise des Burenkrieges. So ist der Zustand aber noch heute und so stand es vor zwei Jahren. Deutlicher als alle Beweisgründe spricht endlich die Zusammenziehung der englischen Flotte an den englischen Küsten.

Der Plan des Flottenstützpunktes Singapore ist eine unmittelbare Folge des ostasiatischen Krieges und damals,

Digitized by Google

als er gefaßt oder veröffentlicht wurde, konnte es nur zwei plausible Erklärungen dafür geben. Einmal die Notwendigkeit, einen Stützpunkt zu besitzen, der außerhalb des japanischen Machtbereichs liegt. Das ist ganz selbstverständlich und steht durchaus nicht in irgend welchem Widerspruch zu dem um dieselbe Zeit erneuerten und erweiterten Bündnisvertrage mit Japan. Englische Staatsmänner haben oft genug ausgesprochen, daß der Neutrale von heute morgen ein Kriegführender sein kann, daß man im Bundesgenossen von heute einen möglichen Gegner der Zukunft erblicken muß. Es wäre albern, daraufhin von englischer Perfidie zu reden oder ähnlichem. England steht vor der Tatsache, daß, anstatt des früheren Konglomerats kleinerer Machtkontingente zur See der interessierten Staaten — von denen die beiden stärksten, Japan und Rußland, als annähernd gleichwertige Nebenbuhler angesehen wurden — heute eine einzige auch als absoluter Machtfaktor höchst beachtenswerte Flotte die ostasiatischen Gewässer beherrscht, und vor allem, daß sie dort heimisch ist. Einen Stützpunkt mit allen nötigen Requisiten auszubauen, so daß er seinen Namen auch für eine große Flotte rechtfertigt, dauert Jahre, und die politischen Konstellationen ändern sich. Dann sind da die Vereinigten Staaten von Nordamerika, sie hatten damals schon begonnen, die beiden Häfen Cavite und Olongapo auf ihren Philippinen zu Stützpunkten auszubauen. Damit wird der Versammlungspunkt und die Basis für eine zweite große Flotte im fernen Osten gelegt. Zu beachten ist ferner, daß England bis jetzt dort keinen einzigen festen Stützpunkt besitzt. Der Ausbau von Weihaiwei würde Japan gegenüber keinen Zweck haben, weil es innerhalb der japanischen Machtsphäre liegt, abgesehen davon auch wohl als eine recht unfreundliche Handlung, die mit einem Bundesverhältnis nicht vereinbar ist, angesehen werden.

Digitized by Google

Die Philippinen.

Die Philippinen sind im Kriege erworbenes, somit unbestrittenes Eigentum der Vereinigten Staaten.*) Sie werden nach dem Bau des Panamakanals als Handelszentrum zwischen dem amerikanischen Kontinent bzw. den Vereinigten Staaten und dem ostasiatischen Festland von gar nicht hoch genug zu schätzender Bedeutung werden und immer unter der Voraussetzung, daß keine Störungen den Bau des Kanals verhindern, sowohl Japan wie England wirtschaftlich beeinträchtigen. Für Japan ist die Gefahr naturgemäß eine unmittelbarere, denn es fühlt sich im eigenen Hause bedroht, militärisch und wirtschaftlich, während England nur die wirtschaftliche Sorge hat. Man kann die Philippinen überhaupt als den Erisapfel der Zukunft ansehen. Eine mächtige und wohlausgebildete amerikanische Flotte, basiert auf gut eingerichtete und befestigte Stützpunkte, würde Japan in die Notwendigkeit setzen, den Kampf um die Seeherrschaft im fernen Osten, um seinen Besitz auf dem Festlande und seine wirtschaftliche Vorherrschaft ebendaselbst noch einmal durchzufechten; und zwar unter viel schwierigeren Verhältnissen, als vor zwei Jahren. Die amerikanische Flotte würde ja

*) Freilich kein „Eigentum" im staatsrechtlichen Sinne. Sie sind weder als Kolonie noch als Staat einverleibt, sondern stehen einfach unter der Souveränität der Vereinigten Staaten. Es ist also ein Provisorium, über dessen Ablösung bisher keine Einigkeit in der Union herrschte. Die Imperialisten wollen die Philippinen amerikanisch, die Demokraten unabhängig. Für das Frühjahr 1907 war den Eingeborenen die Einberufung einer Nationalversammlung zugesagt, um über eine künftige Regierungsform usw. zu beraten. Nach neuen amerikanischen Angaben haben die Vereinigten Staaten von der Besitznahme bis heute die Summe von 1232 Millionen Mark für die Inseln aufgewandt.

Digitized by Google

nicht die Nachteile haben, unter denen die Russen schwer zu leiden hatten. Niemand würde dann, auch wenn die japanische Flotte noch so stark wäre, die Verbindung zwischen den Philippinen und dem amerikanischen Kontinent hindern oder gar abschneiden können. Roschdjestwensky mußte eine Reihe von engen Gewässern passieren und sich schließlich in eine Mausefalle hineinbegeben, wollte er Wladiwostok erreichen. Ein amerikanisches Geschwader fährt über die unübersehbare Fläche des Stillen Ozeans und ein Abfangen wie bei Tsuschima ist unmöglich. Zudem würden es die Amerikaner auch nicht auf derartige Experimente ankommen lassen. Wie sie sich die Sache denken, zeigt der jetzt in der Ausführung begriffene Plan, ihre Atlantische Flotte in den Stillen Ozean zu verlegen. Beiläufig bemerkt, ist schon seit dem Beginn des Ausbaues der amerikanischen Flotte immer besondere Rücksicht darauf genommen worden, den Schiffen sehr große Kohlenvorräte zu geben, auch im Hinblick auf die gewaltige Küstenausdehnung des amerikanischen Kontinents und die Notwendigkeit, von einer Seite auf die andere ohne besondere Vorbereitungen und Hilfsmittel zu kommen. Somit würden die Japaner von vornherein einen Feind vor sich haben, der im überseeischen Kriege über Erfahrungen verfügt. Die japanischen Staatsmänner, wie man auch über ihre diplomatischen Fähigkeiten denken mag, haben bisher sich weitblickend gezeigt und nach großen Gesichtspunkten gearbeitet. Sie haben sich im Sinne des Wortes zielbewußt gezeigt. Dies Wort erfreut sich leider in Deutschland einer so übermäßigen Anwendung, daß man kaum mehr weiß, was es sagen will, auch nicht, wenn man es nicht durch das beliebte „unentwegt" noch verstärkt. Von einer Politik mit Recht sagen zu können, sie sei zielbewußt, ist sehr viel.

Digitized by Google

Von der unſerigen haben wir es ſeit Bismarcks Weggang nicht mit Grund behaupten können, denn der Ziele waren ſo viele, zeitlich und örtlich, daß ein Bewußtſein nicht mehr dafür ausreichte. — Die Japaner haben zielbewußt ihre beiden großen Kriege vorbereitet, und wir wiſſen, welche enorme innere und äußere Arbeit es gerade für dies eben aus dem Mittelalter kommende Volk bedeutete. So iſt es auch wahrſcheinlicher, daß ſie jetzt in den Vereinigten Staaten die Zukunftsgefahr ſehen, die ſie bedroht und alles als Grundlage der eigenen Zukunft Errungene wieder in Frage ſtellen kann, nicht aber lediglich lüſtern ſind auf den Beſitz der Philippinen. Selbſtverſtändlich ſpielt auch dieſer mit eine Rolle, denn die Philippinen ſind reiche Inſeln; ſie bringen das hervor, was Japan braucht und bedürfen nicht zeitraubender und mühſeliger Erſchließung wie Korea und die Mandſchurei. Das macht begreiflich, wenn ſpeziell in der japaniſchen Bevölkerung jetzt in der Zeit wirtſchaftlicher Not die Blicke ſich auf die reichen und fruchtbaren Inſeln lenken. Auf der andern Seite aber hat ſich bisher die japaniſche Bevölkerung, ſo leidenſchaftlich erregt ſie auch ſein kann, dermaßen diszipliniert gezeigt, andererſeits die Regierung bzw. der Mikado ſo große Feſtigkeit entwickelt, daß es zum mindeſten unwahrſcheinlich iſt, man werde ſich lediglich durch die Volksſtimmung in einen ſchweren Krieg ſtürzen laſſen. Solche inneren Kriſen ſind ſchon mehrfach in kurzer Zeit überwunden worden. Ein andres Geſicht erhält die Sache, wenn der Raſſenſtolz im Spiel iſt, da werden Volk, Regierung und Mikado eins ſein. Daß das politiſche Programm der Regierung mit den Wünſchen und Idealen des Volks übereinſtimmt, ſteht feſt. Das Ideal iſt die Vorherrſchaft im Oſten und dazu gehört natürlich die Ausmerzung aller fremden Einflüſſe. Es ſei erinnert an das Memoir des derzeitigen Gouver-

Digitized by Google

neurs von Formosa und nachherigen Generalstabschef des Marschalls Oyama, des Grafen Kodama. Dies war Jahre vor Ausbruch des Krieges abgefaßt worden und enthielt nicht nur als selbstverständlich die Notwendigkeit des russischen Krieges, sondern setzte ausführlich auseinander, daß dieser die erste Etappe sein müsse auf dem Wege, welchen Japan zu gehen habe.

Indochina.

Nach Rußland sollte Frankreich dran kommen, und die Art der Ausführung einer Unternehmung gegen Indochina ist in der französischen Presse damals veröffentlicht worden. Hier lohnt sich nicht darauf einzugehen, aber es ist wichtig festzustellen, daß jenes Schriftstück nicht etwa die theoretische Arbeit eines Generalstäblers sein sollte, sondern die eines der bedeutendsten japanischen Generale und zugleich eines hervorragenden Staatsmannes war; sie bezweckte, die militärischen Mittel und Wege anzugeben, welche nötig waren, um ein, allerdings in ganz großen Zügen, feststehendes politisches Programm zu verwirklichen.

In unserer Zeit, wo die sogenannten Aktualitäten sich drängen und die Gegenstände des Tagesinteresses wechseln wie im Kinematographen, pflegt man diese und ähnliche Symptome viel zu schnell zu vergessen, wenn sie sich nicht wiederholen oder die Tat ihnen folgt. Es ist gefährlich, das auch auf das politische Leben zu übertragen, um so gefährlicher, als alle Staaten, deren Politik eine wirklich zielbewußte ist, als erstes und vornehmstes Gebot das des Wartenkönnens betrachten. Je größer der Sprung, desto größer muß der Anlauf sein und der bedeutet in diesem Sinne Zeit. Ein unerfreuliches Gegenstück dazu finden wir ja in der neusten Geschichte unserer auswärtigen Politik mit ihren kurzen Anläufen, welche nicht genügten, Sprünge

Digitized by Google

auch über kleine Gräben gelingen zu lassen. — Komischerweise hatten sich französische Politiker in den Kopf gesetzt, eben auf Grund dieses Kodamaschen Schriftstücks, Frankreich würde nun unmittelbar nach dem russischen Kriege an die Reihe kommen, und mit großem Aufwand von Worten schickte man schnell einige Unterseeboote nach Saigon und vermehrte das dortige Kreuzergeschwader; kleine Mittel, die der öffentlichen Beruhigung dienen sollten, an der Sachlage aber auch nicht das mindeste änderten. An Frankreich haben die Wendungen der großen Politik diese Gefahr vorläufig vorübergehen lassen, und die Beziehungen beider Länder zu England geben, solange die Verhältnisse so bleiben wie jetzt, Garantie. Das mag aber noch kurz erwähnt werden, klar gestellt sein: militärisch wäre Frankreich durchaus unfähig, seine Kolonien in Ostasien zu schützen.

Die französischen in Indochina stehenden Truppen wurden ungefähr vor einem Jahre von Franzosen auf 100000 Köpfe geschätzt, aber vielleicht ist das noch reichlich hoch gegriffen. Von diesen 100000 sind aber mindestens 70000 Eingeborene, denen man nur einen geringen militärischen Wert zusprechen kann. Jedenfalls steht es außer jedem Zweifel, daß die vorzügliche und kriegsgewohnte japanische Invasionsarmee sich in kürzester Zeit zum Herrn des ganzen Landes machen wird. Es besitzt keinen Hafen, der imstande wäre, als Stützpunkt für große Schiffe zu dienen, kein Dock, keine brauchbare Reparaturwerkstatt. Japan könnte nach dem schon vor Jahren ausgerechneten Plane Kodamas eine überwältigend große Invasionsarmee in Indochina gelandet haben, bevor die französische Flotte aus den europäischen Gewässern im fernen Osten einträfe. Die schwache Kolonialarmee fiele in kurzer Zeit den Japanern zum Opfer und diese, was

Digitized by Google

besonders wichtig ist, könnten sich als Herren des Landes aus diesem verpflegen. Auch ist es unmöglich, ihnen die rückwärtige Verbindung abzuschneiden, da ja Indochina nach der Landseite durch die chinesischen Provinzen begrenzt wird und hier die Japaner alle nötige Unterstützung erhalten können, auch schließlich selbst dann durch Eisenbahnen über den Umweg nach Korea mit ihren Heimatsinseln in Verbindung bleiben, wenn man annehmen wollte, die Franzosen hätten in den südlichen Meeresteilen die Seeherrschaft errungen. Nun aber die französische Flotte, von der vorausgesetzt ist, daß sie in die ostasiatischen Gewässer kommt? Sie hat keinen Stützpunkt an der ostasiatischen Küste, und die Expedition hätte überhaupt nur Zweck, wenn eine absolute Überlegenheit über die japanische Flotte vorhanden wäre. Das ist schon jetzt nicht mehr der Fall und wird es in Zukunft immer weniger werden. Alles in allem können wir uns dahin zusammenfassen, daß, militärisch betrachtet, Indochina weder annähernd genügenden Schutz hat, noch einen solchen jemals von Frankreich erhalten kann.

Kiautschou.

Über das deutsche Kiautschou braucht man noch weniger Worte zu verlieren. Es hängt durchaus in der Luft, ist schwach befestigt und das Gelände an der Landgrenze des Pachtgebiets weist eine so ungünstige Gestaltung für die Verteidigung auf, wie sich nur denken läßt. Deswegen und weil wir nie imstande sein werden, uns den Luxus einer starken Flotte so weit von der Heimat zu leisten, war es ein richtiger Standpunkt der deutschen Regierung, wenn sie im Reichstag erklärte, wir dächten nicht daran, aus Kiautschou fortifikatorisch ein zweites Port Arthur zu machen. Früher mögen andere Pläne bestanden haben;

Digitized by Google

um so erfreulicher ist, daß bessere Einsicht an ihre Stelle trat. Es ist müßig, irgend welche Prophezeiungen hinsichtlich Kiautschou vorzubringen, wichtig und nötig dagegen, daß man sich in Deutschland über diese Lage der Dinge klar ist, daß man sich nicht verhehlt, militärisch mache es Japan nicht die geringste Mühe, sich des deutschen Pachtgebietes zu bemächtigen; insbesondere, daß die Landseite als Angriffsfront die besten Chancen bietet und daß auch eine gut organisierte chinesische Bewegung genügt, um aus Kiautschou wieder chinesisches Gebiet zu machen. Die japanische Regierung hat kurz nach dem Kriege mit deutlicher Beziehung auf Kiautschou gesagt, sie würde fremdes Besitzrecht in Ostasien achten. Das war eine Höflichkeitsphrase, die keiner Beachtung wert ist . . . Sie wurde veranlaßt durch die Hetzereien der englischen Presse nach dem Fall von Port Arthur. England, so erklärte man, werde nun Weihaiwei aufgeben und dann wäre selbstverständlicherweise auch Kiautschou an China zurückzuerstatten. Darauf entsprechende Bewegung in der deutschen Presse, vielleicht auch diplomatische Unterhaltungen über den Gegenstand, und als vorläufiger Schluß jene japanische Beruhigungspille, weil es Japan daran lag, zunächst nicht als hostis humani generis betrachtet zu werden. — Deutschland hat mittlerweile eine Menge Geld in den Küstenplatz hineingesteckt, viel Sorgfalt ist auf die feste Fundierung der Wirtschaftsanlagen verwandt worden. Auch Erfolge sind schon zu verzeichnen, und so bleibt bedauerlich, daß es militärisch ein verlorener Posten ist. Von einer unmittelbaren Gefahr ist natürlich nicht die Rede, Japan hat wichtigeres zu tun, wenn es sich überhaupt nach außen regen will, und schließlich ist ihm Kiautschou selbst ja auch nur von dem Gesichtspunkt wichtig, daß es einmal als Basis militärischer Operationen gegen Japan

Digitized by Google

dienen könnte oder wirtschaftlichen Schaden bringt. Letzteres dürfte kaum der Fall sein und auf die andre Möglichkeit werden wir noch zurückkommen. Daß Japan dagegen irgend welche Besitzwünsche hinsichtlich Kiautschous hätte, ist nicht anzunehmen, es würde das auch China gegenüber eine unrichtige Politik sein, und das Einvernehmen mit dem Reich der Mitte ist eine wichtige Bedingung für die japanische Zukunft.

China, Japan, England.

Solch ein gutes Einvernehmen trat schon im vergangenen Jahr hervor, als die Chinesen, als Antwort auf das Einwanderungsverbot, den Boykott amerikanischer Waren verhängten. Hinter diesem Boykott saß Japan, im Haß gegen die Union mit China solidarisch, als mittreibende Kraft. Das ist ebensowenig eingestanden, wie eine vage Vermutung. In China ansässige Engländer und Deutsche haben es übereinstimmend behauptet, und wer es damals nicht glaubte, wird wohl gerade jetzt nach dem japanisch-amerikanischen Schulstreit anderer Ansicht geworden sein.

Bis auf weiteres kommt als politischer Faktor die gerade in der europäischen Presse oft erörterte Frage sicher noch nicht in Betracht: Rivalität zwischen China und Japan, daraus entstehend Uneinigkeit und Verminderung des japanischen Übergewichts oder aber eine Beschränkung des Wachstums dieses Übergewichts in Zukunft. Für die Chinesen ist der Japaner, obgleich er ihn persönlich nicht liebt, sondern verachtet, das kleinere Übel. Beiden Völkern ist gemeinsam der Haß gegen die Weißen und der Wunsch, sich ihrer und ihres Einflusses sobald wie möglich zu entledigen. Japan hat aus der Not eine Tugend gemacht und durch eine beispiellose innere und äußere Kraftanstrengung sich die Mittel und Fähigkeiten angeeignet, die militärischen und

Digitized by Google

wirtschaftlichen Waffen in derselben Vollkommenheit zu schaffen, wie die weißen Kulturvölker; China nicht, und so wird das Reich der Mitte sich die japanische Lehrmeisterschaft schon gefallen lassen, denn Japan ist ihm Helfer zu dem gemeinsamen Ziel: Ostasien für die Gelben! Japan hat andererseits in China nicht nur die großen wirtschaftlichen Hilfsquellen, sondern auch die Stütze gegen die Weißen. Ich muß mir versagen, auf diese Fragen näher einzugehen und es sei nur noch bemerkt, daß die Rassenfrage nicht eine Errungenschaft der letzten Jahre oder Monate ist. Sie trat vielmehr auf mit dem Moment, wo die ersten Weißen ihren Einfluß in Japan und China geltend machten. Und so wird sie auch bestehen bleiben, bis die eine oder die andere Seite unterlegen ist.

Japan hat einen jährlichen Bevölkerungszuwachs aufzuweisen, der ungefähr halb so groß ist wie der Deutschlands, ohne daß die japanischen Inseln vorläufig dieselben Möglichkeiten böten, dieser sich mehrenden Volksmenge als direkt oder indirekt nährender Boden gerecht zu werden. So überschwemmen denn Japaner die Philippinen, die Haiwai-Inseln, und der Auswandrerstrom nach dem amerikanischen Festland nimmt zu. Die Vereinigten Staaten haben an ihrer Negerfrage gerade genug, die Überflutung ihrer Inseln mit Japanern erregt schon lange Besorgnis und Erbitterung, und der Rassenstreit in Kalifornien darf als ein Ergebnis aller dieser verschiedenen Momente angesehen werden. Die japanische Einwanderung in Südamerika, zumal Argentinien, arbeitet dem imperialistischen Gedanken eines Allamerika entgegen. Das Rassegefühl des Nordamerikaners ist durch die Neger geschärft worden, die lokale wirtschaftliche Konkurrenz der bedürfnislosen und nüchternen Japaner tut ihr übriges und die Regierung der Einzelstaaten wie des ganzen muß in der japanischen Einwanderung ein wachsendes Hin-

Digitized by Google

dernis sehen für die immer bewußter angestrebte Geschlossenheit des Staatenbundes als Nationalstaat. Die Folgen und Rückwirkungen dieser Unzufriedenheit sind im Schulstreit kraß hervorgetreten, der Rassenhaß flammt empor. Die Vereinigten Staaten haben mit der Kolonisation ihre im Kriege erworbenen Inseln und Inselgruppen bis jetzt unendliche Schwierigkeiten und Kosten, aber wenig Erfolge gehabt. Auch das ist ein verschärfendes Element angesichts der massenhaften japanischen Einwanderung gerade nach diesen Inseln. Ein von den Amerikanern abgelehntes Angebot, die Philippinen zu kaufen, hätte alleine schon genügt, um die Richtung der japanischen Wünsche erraten zu lassen, aber die Japaner haben aus ihnen nie ein Hehl gemacht. Nach allem liegt klar genug vor uns, daß die Reibung zwischen den beiden Ländern mit einer gewissen Notwendigkeit stärker werden muß, selbst wenn die Fertigstellung des Panamakanals nicht eine wirtschaftliche Lebensfrage für Japan bedeutete.

Ich glaube, man muß Wert auf die Feststellung legen, daß es durchaus nicht nur die augenblickliche wirtschaftliche Depression in Japan ist, welche die Reibung hervorgerufen hat; deswegen sei das hier wiederholt.

Wie ich schon eingangs erwähnte, preisen Engländer wie Japaner ihr Bündnis in den höchsten Tönen; „im Interesse des Weltfriedens und der Zivilisation". Besonders aus japanischem Munde macht sich dieses Lob des Weltfriedens recht komisch, andererseits ist selbstverständlich und wir wissens ja aus unserer eigenen Erfahrung, daß bestehende Bündnisse, mögen sie noch so fadenscheinig geworden sein, stets von den beteiligten Regierungen gepriesen, daß sogenannte Beziehungen, wenn sie schlecht sind, korrekt genannt und wenn sie kühl sind, als freundschaftlich bezeichnet werden. Das englisch-japanische Bündnis ist vorläufig noch

Digitized by Google

nicht fadenscheinig und ja auch neu genug. Nur soll man nicht glauben, daß Japan die Engländer als eine besondere und ihnen sympathischere Gattung weißer Männer ansähe. Vor und während des Krieges haben sich hervorragende Japaner deutlich genug ausgesprochen und gesagt, man wäre ja nun einmal durch die Macht der Verhältnisse auf feste Beziehungen mit England angewiesen, dächte aber nicht daran, sie länger aufrecht zu erhalten, als sie tatsächlich notwendig seien. Einen nicht zu verkennenden Schritt, wenn es auch nur ein einziger ist, hat die japanische Regierung damit getan, daß sie, noch bevor der Krieg beendet war, beschloß, sich im Kriegsschiffbau, Geschützfabrikation usw. selbständig zu machen. Bis zum Kriege baute man nur Torpedoboote und ganz kleine Kreuzer auf japanischen Werften und bezog die Geschütze aus dem Auslande, heute befinden sich Riesenschiffe modernsten Typs im Bau, Panzerplatten- und Geschützwerke sind entstanden. Das ist von großer Wichtigkeit, zumal, wenn man bedenkt, daß die ebenso riskante wie kostspielige Maßnahme bei denkbar schlechter Finanzlage getroffen wurde und durchgeführt wird. Es geht daraus hervor, daß Japan die allergrößten Opfer nicht scheut, um sich von seinem Bundesgenossen, denn von England bezog Japan jetzt diese Dinge beinahe ausschließlich, unabhängig zu machen. Es ist eben eine militärische Lebensfrage. Die Engländer sind klug genug gewesen, sich nie die geringste Empfindlichkeit merken zu lassen, sie haben sich überhaupt von Anfang an der größten Rücksichtnahme in der Behandlung ihrer gelben Bundesgenossen befleißigt. Entgangen sind ihnen aber diese Symptome als solche auf keinen Fall und ebensowenig unbekannt ist ihnen, daß weder die Erhaltung des Weltfriedens noch der Zug des Herzens Japan veranlaßt haben, ihre Bundesgenossenschaft vor dem Kriege zu suchen und nachher den Bund zu befestigen.

Digitized by Google

Augenblicklich wird mit Beflissenheit eine Annäherung zwischen Japan und Rußland der Außenwelt gezeigt, und dahinter steht ohne Zweifel ebenfalls England. Der englische Botschafter in Petersburg, Mr. Nicolson, der unsern Diplomaten von Algeciras her in wenig erfreulicher Erinnerung stehen dürfte, arbeitet mit gewohnter Emsigkeit und Geschick, um zu einem festen Abkommen hinsichtlich der asiatischen Frage im nahen wie im fernen Osten mit Rußland zu gelangen. Was übrigens den Abzug der russischen Truppen aus der Mandschurei anlangt, so ist das viel Geschrei und wenig Wolle, bedeutet keineswegs eine wichtige Sache, wie uns Reuters Bureau glauben machen will. Es waren ein paar Soldaten, und ihre Entfernung lediglich Formalität. Rußland gibt nichts auf, was es nicht schon verloren hätte, und es ist lediglich recht billige Klugheit, wenn es in andern, vom Friedensvertrage nicht ausdrücklich berührten wirtschaftlichen Machtfragen im fernen Osten mit freundlichem Gesicht nachgibt. Rußlands Verhalten in einem Konflikt auf dem Stillen Ozean mit seinen Küsten wird, soweit überhaupt von einem Verhalten in Machtfragen die Rede sein kann, sehr wesentlich davon abhängen, inwieweit es England gelingt, es auf seine Seite herüberzuziehen, im übrigen aber darauf zielen, die russische Stellung den Chinesen gegenüber wieder mehr zu festigen. — Bei allen, ostasiatischen wie europäischen, Konflikten kann Rußland nur gewinnen.

Der Dreibund und sein Unwert.

Wenden wir uns jetzt der politischen Lage in Europa zu.

Deutschland unterhält, wie uns die letzte Thronrede verkündete, mit allen Staaten korrekte oder freundschaftliche Beziehungen; ich habe oben angedeutet, in welcher

Digitized by Google

Weise diese Ausdrücke ungefähr abzuschwächen sind, wenn man sie nach ihrem wirklichen Werte bemessen will. Der Dreibund ist wieder aufpoliert, aber ebensowenig wie bei andern Gebrauchsgegenständen vermag die Politur an der inneren Morschheit etwas zu ändern. Für seine Beurteilung steht in erster Linie die Frage, welchen Nutzen man sich von ihm im Kriege versprechen kann. Dies schon so oft öffentlich erörterte Thema können wir mit kurzen Worten folgendermaßen erschöpfen.

Unsere beiden Bundesgenossen Österreich und Italien leben in ungeschwächter Abneigung nebeneinander. Wie stets, sind die Blicke Italiens verlangend nach Tirol und der Ostküste der Adria gerichtet. Von beiden Seiten wird der Grenzschutz verstärkt durch Festungswerke und Truppen. Fortgesetzt erörtert die italienische wie die österreichische Presse die Frage: Wer beherrscht die Adria? Österreich hat im vergangenen Jahre die Anlage eines neuen Kriegshafens in Sebenico beschlossen, Italien pachtet den montenegrinischen Hafen von Antiwari und ist mit dessen Ausgestaltung schon — unter einer Deckfirma — beschäftigt. Die österreichische Regierung hat den Bau von drei Hochseeschlachtschiffen in den diesjährigen Etat eingestellt, Italien sofort den Bau von vier noch größeren Deplacements beschlossen. Die Stimmung ist derart, daß anläßlich der letzten österreichischen Flottenmanöver die italienische Presse außer sich war und behauptete, hier werde eine Vorübung zum Angriff auf Italien gemacht, während die österreichische sich über italienische Aufpasserei und Spionage empörte. Italien hat am Dreibunde nur ein Interesse für Friedenszeiten, und da allerdings ein recht großes, denn eben die Zugehörigkeit zu ihm hat den Aufschwung seiner wirtschaftlichen Verhältnisse ermöglicht. Im Kriege werden sich aber die beiden Bundesbrüder mit

Digitized by Google

gefletschten Zähnen gegenüberstehen, zu Wasser wie zu Lande. Ob es dabei zum Beißen kommt, ist eine Frage, die sich vorher nicht entscheiden läßt, auch für uns von sekundärer Wichtigkeit ist. Für Deutschland kommt es darauf an, ob wir auf direkte Hilfeleistung oder indirekte durch Entlastung rechnen können, und die Frage muß verneint werden. So würde die Lage sein, wenn der casus foederis für den Dreibund einträte, und was Österreich angeht, wird sie von diesem Gesichtspunkt gesehen, je später der Krieg kommt, desto ungünstiger für uns sich gestalten. Bei aller Sympathie für unseren österreichischen Bundesgenossen dürfen wir uns nicht verhehlen, daß seine militärische Leistungsfähigkeit zu Lande im Abnehmen begriffen ist. Und letzteres wird einen schnelleren Fortgang nehmen, wenn der Kaiser von Österreich nicht mehr ist. Politische Spaltung und Zerrüttung bedeutet ohne weiteres militärische Schwächung; auf der anderen Seite wird das Selbstvertrauen Italiens im selben Maße wachsen und damit die Feindlichkeit seiner Haltung Österreich gegenüber in einem europäischen Kriege. Demnach entfällt von vornherein jede Aussicht, daß Deutschland zur See durch die italienische und österreichische Flotte eine gewisse Entlastung erfahren könnte. Die Autoren eines halben Dutzend von Zukunftskriegsschilderungen haben nicht zur Klärung des politischen Urteils in Deutschland beigetragen, wenn sie mit warmer Begeisterung von den Kämpfen im Mittelmeer redeten und dem erbitterten Widerstand, welchen die italienischen und österreichischen Geschwader den englischen und französischen leisteten. Wie die Engländer darüber denken, zeigt die neue Verteilung ihrer Flotte von diesem Jahre: sie schwächen ihr Schlachtschiffgeschwader im Mittelmeer bis auf eine einzige Division, und das bisherige Atlantische Geschwader mit Gibraltar als Basis, bestehend aus acht

Digitized by Google

Schlachtschiffen, verschwindet völlig von da und geht nach dem irischen Hafen von Berehaven. Politisch befindet sich Italien im englischen Schlepptau; dafür gab speziell uns seine Haltung in Algeciras einen Beweis; käme die Abrüstung im Haag zur Sprache, so würde unser Dreibundsgenosse mit England gegen Deutschland stehen. — Vor wenig Monaten gebrauchte Eduard VII. die Bezeichnung „Bundesgenosse" in bezug auf den König von Italien. — Zwischen Frankreich und Italien bestehen starke und nicht gemachte Sympathien, politische und solche der Rasse. Gegen ein kleines Duell Italiens und Österreichs würden weder England noch Frankreich an und für sich etwas haben. Jedoch wächst der beherrschende Einfluß Englands auf dem Balkan seit dem russisch-japanischen Kriege; Österreich hat es sich bereits genähert, mit Rußland werden schon seit längerer Zeit Verhandlungen über „Interessenregelung" im fernen und im nahen Osten Asiens gepflogen, der deutsche Einfluß in Konstantinopel ist seit Algeciras und infolge der überforschen Tätigkeit unseres Botschafters in Konstantinopel im Sinken; — die Folge von alledem möglicherweise, daß England in einer großen europäischen Krisis und nach dem Tode des Sultans auf dem Balkan usw. als Führer und anerkannter Vorschreiter der interessierten Mächte fungieren wird.

Nun hat der Reichskanzler in Beantwortung der mit Recht berühmten Interpellation Bassermann gesagt, der Dreibund habe noch immer den außerordentlichen Wert für uns, den Weltfrieden zu erhalten. Daß er das früher getan hat, kann nicht bezweifelt werden; wenn wir aber jetzt den Frieden haben, verdanken wir ihn in keiner Weise dem Dreibunde. Es ist nicht einzusehen, wie er dieser Leistung bei seiner Machtlosigkeit als solcher fähig wäre.

Digitized by Google

Wir können auf die Verhältnisse nicht mehr das alte Schema F: Dreibund gegen Zweibund anwenden. Heute liegt der Mittelpunkt und das Kraftzentrum der europäischen Politik nicht mehr auf dem Festland, sondern in London. Die „kosakische Gefahr" steht nicht mehr in erster Linie weder für Deutschland noch für Österreich. Rußland hat auf absehbare Zeit nicht die Macht und damit auch kein Interesse, einen europäischen Krieg zu führen, der den Dreibund in Tätigkeit setzen könnte. Auch der Angelpunkt der französischen Politik ist über den Ärmelkanal hinübergewandert; kurz, es fehlen die Kräfte und Notwendigkeiten, welche den Dreibund zu einem in sich festem Gefüge zusammenschmiedeten. Es soll durchaus nicht verkannt werden, daß für Deutschland in der Schwächung des Zweibundes durch den ostasiatischen Krieg eine große Entlastung eingetreten ist. Das Gespenst des Zweifrontenkrieges ist nicht mehr so drohend wie bisher, wenn man auch damit wird rechnen müssen, daß im Kriege mit Frankreich ein Teil unserer Armee in Stärke von mindestens vier Armeekorps für die Bewachung der Ostgrenze in Anspruch zu nehmen ist. Auch die polnische Gefahr wird Aufmerksamkeit verlangen. Wie sich die Haltung Rußlands in einem solchen Kriege gestaltet, läßt sich naturgemäß nicht sagen. Bräche er jetzt aus, so würden wir vielleicht nichts zu besorgen haben, es wäre aber politisch unrichtig, für die Zukunft nicht mit ungünstigeren Möglichkeiten zu rechnen. Viel wird auch davon abhängen, wie sich in Zukunft die russisch-englischen Beziehungen gestalten. All das sind einzeln für die Gesamtbeurteilung eines europäischen Festlandkrieges kleine Sorgen, aber eins kommt zum andern. Für unser politisches Selbstvertrauen und unser Machtbewußtsein ist es gerade in diesen Zeiten von größter Wichtigkeit

Digitized by Google

und kann gar nicht oft genug wiederholt werden, daß wir in unserer Armee einen Machtfaktor von solcher Stärke besitzen, daß wir nicht nur nichts zu fürchten brauchen, sondern bei Anwendung der Rücksichtslosigkeit, wie sie der Kampf um die nationale Existenz vorschreibt, durch die Armee Verlust und Mißerfolg zur See, wenn nicht ausgleichen, so doch in seinen Wirkungen mildern können. Ja, wir sind imstande, eben durch solche Rücksichtslosigkeit und die zweifellose Absicht, sie anzuwenden, die Haltung von Seestaaten uns gegenüber wesentlich zu beeinflussen. Die ganzen in dieser Schrift niedergelegten Betrachtungen verfolgen den Zweck, zu beweisen, daß eine den Bedürfnissen Deutschlands entsprechende große Politik eine angemessene Seemacht absolut erfordert, und ich glaube außerdem außerhalb des Verdachtes zu stehen, die Bedeutung der Seemacht zu unterschätzen. Die Bedeutung unserer Landmacht zu unterschätzen, dafür macht sich aber neuerdings bedauerlicherweise eine Strömung in Deutschland geltend. Sie geht davon aus, daß Frankreich keinen Krieg wolle und uns unterlegen sei, daß der Gedanke der Solidarität der europäischen Festlandsstaaten sich trotz noch bestehender entgegengesetzter Stimmungen mit Naturnotwendigkeit Bahn bräche. Selbst von politisch ernst zu nehmenden Männern wird offen der Gedanke ausgesprochen, man könne an eine Verminderng der Armee denken und als Ausgleich die Flotte entsprechend stärken. Ich halte das für eine ganz gefährliche Bahn, welche zu beschreiten nicht nachdrücklich genug gewarnt werden kann. Es ist im letzten Grunde derselbe Trugschluß wie die Behauptung, Deutschland müsse mit Naturnotwendigkeit zum reinen Industriestaat werden, und das sei eine gedeihliche Entwickelung. In den letzten Jahren ist häufig über das militärische Zusammenwirken von Heer

Digitized by Google

und Flotte gesprochen und geschrieben worden. Es gibt auch ein mittelbares Zusammenwirken, vor allem ein politisches durch bloßes Vorhandensein. Durch die Armee ist das Deutsche Reich geschaffen worden, durch die Armee nur kann es erhalten werden. Vergessen wir nicht, daß unsere geographische Lage, so nachteilig sie nach der maritimen Seite hin in mancher Beziehung ist, umgekehrt auch ihre Vorteile hat; die können aber nur dann im Kriege hervortreten, wenn wir eine übermächtige Armee haben. Hätten wir sie nicht, so würde uns ein englischer Angriff auf die Knie zwingen können, selbst wenn, was ja ein undenkbarer Fall ist, Frankreich neutral bleibe. Sind wir aber im Besitz einer Armee, die, wie Karl Peters (mit anderer Beziehung) sagt, „um sich fressen kann wie ein Wolf", uns Luft machen kann, dann vermag selbst die größte Seemacht, wie ungeheuer die Verluste auch sind, die sie unserem Handel und unserer Industrie beibringt, den Frieden nicht erzwingen und wird auch ihrer Erfolge zur See nicht froh.

Ich kehre zur Bedeutung der Bündnisse zurück. Anläßlich jener Interpellation gipfelten die Worte des Reichskanzlers über den Wert von Bündnissen darin, daß die in Europa bestehenden teils den Frieden erhalten, teils ihn nicht gefährdet hätten. Das letztere meinte er vom Zweibunde und schloß daran die zufriedene Feststellung, noch nie wären unsere Beziehungen zu Rußland so erfreulich gewesen wie jetzt, selbst nicht zu den gepriesenen Zeiten des Fürsten Bismarck. Nun, wir haben erörtert, was der Zweibund heute bedeutet und weshalb seine Bedeutung eine andere ist, als sie von den Tagen von Kronstadt bis zum ostasiatischen Kriege war; diese Änderung ist also nicht ein Erfolg der deutschen Politik, sondern ihr nach

Digitized by Google

der Schlacht von Mukden in den Schoß gefallen, im übrigen darf aber diese Darstellung des Reichskanzlers nicht unwidersprochen bleiben. Trotzdem, wie er meint, in den Tagen Bismarcks das russisch-deutsche Verhältnis nicht so gut war wie jetzt, hatte Bismarck das Reich des Zaren doch durch den Rückversicherungsvertrag an uns gekettet, es für uns damit unschädlich gemacht und Frankreich isoliert. Der Nichterneuerung des Rückversicherungsvertrags unter Bismarcks Nachfolger folgten unmittelbar die Tage von Kronstadt. Die Frage dürfte nicht schwer zu entscheiden sein, ob man lieber ein Bündnis ohne Freundschaft nimmt oder die „Freundschaft" eines Landes, welches zugleich Bundesgenosse eines früher besiegten revanchelustigen Gegners ist.

Ganz außerhalb seiner Betrachtungen ließ der Reichskanzler aber eine Seite der Bündnispolitik, deren Wichtigkeit wir gerade während den letzten Jahren in unerfreulichster Weise an uns erfahren haben. Bündnisse sind nicht nur dazu da, den Frieden zu erhalten; nicht nur — wenn das auch das wichtigste ist — die militärische Kraft zu stärken. Nein, ihnen liegt auch in Friedenszeiten eine höchst bedeutungsvolle Wirksamkeit ob. Zum Überdruß wird in unseren Tagen wiederholt, daß die Politik des zwanzigsten Jahrhunderts durch wirtschaftliche Fragen bestimmt werde. Daß dieser Auffassung nur cum grano salis beizupflichten ist, wurde vorher erwähnt. Außer Zweifel steht aber, daß die wirtschaftlichen Fragen die Bündnispolitik in ein ganz neues Licht gesetzt haben. Natürlich darf man nicht nur Handelsverträge und Zolltarife in den Begriff der Wirtschaftspolitik fassen. Nein, dazu gehört auch die Anknüpfung, Unterhaltung und Ausdehnung wirtschaftlicher Beziehungen über See, die wirtschaftliche Aufschließung nicht- oder halbzivilisierter Länder, welche eine selbständige

Digitized by Google

Politik nicht treiben können, kurz alles das, was die Franzosen als friedliche Durchdringung bezeichnen, im weitesten Sinne. Alle seefahrenden Länder suchen sich solche neuen Futterstellen, gruppieren sich um sie und trachten einander gegenseitig den Rang abzulaufen. Faßt man dies Exempel rein theoretisch, so erhellt schon daraus, daß mehrere Bewerber vereinigt Größeres erreichen als ein einzelner. Dies Prinzip muß den Kern der Bündnispolitik heute bilden, und es geht aus der Natur der Dinge hervor, daß damit zugleich dem militärischen Bedürfnis genügt wird. Eine geschickte Bündnispolitik wird sich stets einen solchen Kontrahenten suchen, welcher für den gemeinsam zu erreichenden Zweck über die nötigen und geeigneten Machtmittel verfügt oder einen scharfen Konkurrenten zum Mitarbeiter machen. Denn auch die wirtschaftliche Ausdehnungspolitik ist Machtfrage. Deutschland hat schon seine Erfahrungen aufzuweisen, und es ist merkwürdig, daß der Reichskanzler an der von Algeciras gerade bei Erörterung der Bündnisfragen so stillschweigend vorüberging. Damals ertönte mit Recht in Deutschland der Ruf: Wir sind isoliert. Wenn darauf jemand antwortet: Nein, das ist nicht wahr, denn der Dreibund besteht, so umgeht er dem springenden Punkt; die Antwort lautet vielmehr, daß der Dreibund in jeder wirschaftspolitischen Frage, die keine rein kontinentalen Machtfragen behandelt, für Deutschland völlig wertlos ist und auch wertlos sein würde, wenn er stärker und in sich konsolidiert wäre wie früher. Wie bescheiden wir geworden sind, ging ja aus dem Sekundantentelegramm hervor. Graf Goluchowski wehrte sich dagegen und sagte: Wir sind keine Sekundanten gewesen, sondern nur unparteiisch. Österreich hat sicher getan, was es konnte, darüber hinaus ist bekanntlich niemand verpflichtet; aber daß der einzig wirklich

Digitized by Google

befreundete und fest verbündete Staat in einer solchen Frage über Unparteilichkeit nicht hinauszugehen vermochte, sagt genug. Von dem italienischen Geschäftsträger Visconti Venosta wurde rühmend und lärmend hervorgehoben, er sei „rührig für die Versöhnung tätig" gewesen, leider hinter den Kulissen, anders habe er es nicht machen können. Auch das genügt und bedarf keines Kommentars.

Ein zweites leider heute noch aktuelles Beispiel bilden die wirtschaftlichen Pläne Deutschlands im Osten. Es sei nur das Wort Bagdad-Bahn genannt. Auch hier sind wir in der Lage, isoliert Ziele verfolgen zu müssen, die wir auf diese Weise wahrscheinlich nicht erreichen können. Frankreich und England stehen aber da zusammen und werfen uns einen Knüppel nach dem anderen zwischen die Beine. Sicher kann man es nicht immer der Diplomatie zum Vorwurf machen, aber wenn die Umstände stärker sind als die zur Verfügung stehende Geschicklichkeit, so muß man sich die Ziele nach den Kräften wählen, damit nicht noch zur materiellen Einbuße der Verlust an Prestige kommt. Die Zahl der zu Bündnissen geeigneten Mächte ist gering, und es wäre eine törichte Forderung, unsere Regierung müsse für jeden Zweck gleich einen Sekundanten bei der Hand haben. Es bleibt aber auch noch ein anderes Mittel zu bedenken, wenn man nicht selbst einen Bundesgenossen sich angliedern kann, nämlich Koalitionen fremder Staaten zu verhindern. Ich will heute nicht mehr das berühmte Bülowsche Wort von der Verminderung der Reibungsflächen erörtern, über die sich Deutschland nur freuen könne. Daß wir keinen Anlaß haben, uns darüber zu freuen, daß wir schließlich Reibungsfläche für alle geworden sind, ist wohl heute in Deutschland eine allgemein anerkannte Wahrheit.

Digitized by Google

Wir kommen zum Ergebnis, daß in unseren Zeiten mehr denn je der einzelne Staat auf Bündnispolitik angewiesen ist. Wenn erfolgreich, so ist sie wirtschaftlich von unberechenbarem Wert, sie sichert den Frieden oder wird im Kriege eine Hilfe. Ihre Richtung hängt ab von der Gruppierung jeweiliger Gegner auf wirtschaftlichem oder politischem Gebiet, sofern diese beiden nicht zusammenfallen. Wir müssen eingestehen, daß Deutschland in Europa den Anschluß verpaßt hat, indem es teils die neue Wendung der Dinge, die Verschiebung des Schwerpunkts der internationalen Politik nicht erkannte, teils zu kurze Anläufe nahm und zu oft das Ziel wechselte.

England und seine Freunde.

England ist in den letzten Jahren zum politischen Kristallisationspunkt geworden; an ihm hängen Japan, Frankreich, Portugal, Spanien, Italien und Norwegen. Darunter befindet sich also eine Dreibundmacht und außerdem Frankreich, der Staat, um dessentwillen der Dreibund geschlossen wurde. Es befindet sich darin Spanien, das sich noch vor wenigen Jahren als erbitterten Feind Englands fühlte und behauptete, nicht verschmerzen zu können, daß die Feste Gibraltar noch immer im englischen Besitz sei. Wir sahen schon vorher, daß England die eifrigsten und ausdauerndsten Bemühungen macht, auch Rußland an sich zu fesseln. Es muß selbst, wenn man nur auf öffentliche Nachrichten angewiesen ist, auffallen, mit wie außerordentlicher Zuvorkommenheit alles Russische neuerdings von den Engländern behandelt und besprochen wird. Den englischen Premierminister haben seine in den Geheimnissen der äußeren Politik und Diplomatie geschulten Kollegen längst belehrt, daß sein Ausruf im vorigen Jahre bei Auflösung

Digitized by Google

der russischen Reichsduma: „Die Duma ist tot, es lebe die Duma!“ nicht geeignet war, den politischen Zielen Englands zu dienen. In der englischen Presse ist die Veränderung des Tons gegen früher ganz auffallend; während früher der Tod jedes einzelnen Juden als „outrage“ gebrandmarkt wurde, verliert man jetzt über ein mit allen Schikanen angelegtes Pogrom kein Wort. In Ägypten lieferte Lord Cromer vor nicht langer Zeit einige Russen der Regierung aus, die eine Verschwörung gegen das russische Konsulat in Alexandrien ins Werk gesetzt hatten. Es war das eine Maßnahme, die mit den sonstigen englischen Grundsätzen durchaus in Widerspruch steht und die unter dem liberalen Ministerium am allerwenigsten zu vermuten war. Wenn englischerseits behauptet wurde, die zwischen Ägypten und Rußland bestehenden Verträge machten es nötig, die Leute auszuliefern, so ist das eine Phrase. Die Engländer regieren Ägypten wie eine Kolonie: der Ägypter ist ein Scheinherrscher, und englische Grundsätze, nicht ägyptische, geben für Politik und Verwaltung die Richtschnur. An und für sich war jener Vorgang ja vollkommen gleichgültig, interessant aber als Symptom, wieviel Wert jetzt darauf gelegt wird, mit Rußland auf den gewünschten Fuß zu kommen. Der neue englische Geschäftsträger in Petersburg ist, wie erwähnt, ein ganz hervorragender politischer Geschäftsmann und hat sicher auch die nötigen Vollmachten, den Wünschen der Russen soweit wie möglich entgegenzukommen. Die mit so vielem Geschick hauptsächlich durch die ruhige Ausdauer des Königs von England durchgeführte politische Einkreisung Deutschlands ist zum Glück bei uns immer mehr Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit geworden. Heute würde der Reichskanzler wohl nicht mehr sagen, daß der Zusammenschluß aller jener Mächte um und

Digitized by Google

damit gegen Deutschland uns nicht zu beunruhigen brauchte. Es ist im Hinblick auf die Klärung der öffentlichen Meinung in Deutschland zu bedauern, daß die auswärtigen Beziehungen in der Thronrede nur so kurz erledigt werden. Wenn der harmlose Leser sie liest: Sie sind korrekt und freundlich, so findet er das ganz wunderschön und denkt: „Was wollen denn diese Nörgler in Deutschland, wenn sie von Mißerfolgen unserer äußeren Politik sprechen!" Man zeigt ihm nicht die andere Seite: daß nämlich die Staaten, die mit uns „korrekt" stehen, Freundschaftsbündnisse mit anderen haben, daß die, zu welchen wir freundschaftliche Beziehungen unterhalten, mit anderen Staaten im Bündnisverhältnis sind und daß unsere Bundesgenossen, über deren Treue man in immer erneute Rührung verfällt, uns bei Eintritt einer großen europäischen Krisis von gar keinem oder verschwindendem Nutzen sein können.

Die kriegerische Spitze der englisch-französischen entente cordiale ist weder in England noch in Frankreich mit Erfolg bestritten worden. Die Delcasséschen Enthüllungen des vorigen Jahres hat niemand widerlegt, und der jetzige französische Ministerpräsident konnte die Frage eines Deputierten, ob eine Militärkonvention zwischen den beiden Ländern bestehe, nicht ableugnen, sondern geriet in eine bei ihm sonst ganz ungewohnte Verlegenheit. Diese Tatsachen sollte man in Deutschland nicht vergessen, vor allem nicht die merkwürdige Sekte der Verständigungsphantasten um jeden Preis. Daß wir nicht beabsichtigen, Frankreich anzugreifen, aus Angriffslust usw., ist schließlich jetzt oft genug bei uns gesagt worden, von hochgestellten Personen viel öfter, als uns erfreulich sein kann. Man könnte das nun endlich einmal genug sein lassen. Daß deutsche Angriffslust direkt gegen Frankreich bei uns besteht, glaubt

Digitized by Google

auch dort im Grunde niemand, abgesehen von einer urteilslosen und einflußlosen Gruppe. Die Furcht ist vielmehr, daß das Anwachsen der deutschen Bevölkerung, unseres Wohlstandes und der Machtmittel zu Lande und zu Wasser dem Deutschen Reich mit der Zeit ein zu großes politisches Übergewicht auf dem europäischen Kontinent geben und es dort zu politischer Expansion veranlassen könnte; einer Expansion, die nicht den französischen Besitzstand schmälern, wohl aber mittelbar auf Kosten der französischen Machtstellung gehen würde. Ähnlich sind Befürchtungen hinsichtlich einer deutschen überseeischen Wirtschaftspolitik. Gegen diese Befürchtungen ist Deutschland wehrlos, denn es kann Frankreich zuliebe weder seine Volksvermehrung, noch wirtschaftliche Betriebsamkeit, noch Heer und Flotte einschränken.

Dabei darf aber nicht vergessen werden, daß die Annäherung von England ausging und nicht von Frankreich. Daß die englischen Pläne und Vorwände bei dem französischen Minister des Auswärtigen Anklang fanden, kann man also begreifen, wenn ihre Annahme auch nicht von großem Weitblick zeugt. Zur Beurteilung und zur Übersicht über die ganze Lage tut man gut, festzuhalten, daß die englische Politik diese Verbindung mit dem Kontinent besonders nützlich für sich glaubte. Daraus geht nämlich ohne weiteres hervor, daß die entente cordiale nicht nur eine kriegerische, sondern eine offensive Spitze hat. Wäre Frankreich der Anreger gewesen, so hätte man vielleicht mit einem gewissen Recht sagen können, nur die genannten Gründe wären maßgebend gewesen. Denn Frankreich wird ja durch das englische Bündnis zu einem Angriff gegen Deutschland nicht fähiger. Seine Armee wird durch das Versprechen englischer Landungen auf deutschem Boden nicht stärker; daß die Engländer im Kriege vielleicht ihre Mannschaften einschiffen,

Digitized by Google

sie aber nie landen werden, wird wohl heute auch in Frankreich nicht mehr bezweifelt. Auf der anderen Seite mehren sich die Stimmen in Frankreich, daß ein Krieg mit dem englischen Bundesgenossen gegen Deutschland für Frankreich nach wie vor auf dem Lande entschieden wird. Daß selbst die Vernichtung der deutschen Flotte Erfolge unserer Armee zu Lande nicht beeinträchtigen kann. Ja, es mag auch die Erkenntnis davon aufdämmern, daß ein so bedrängtes Deutschland um so weniger Rücksichten zu Lande kennen wird, je mehr Schaden man seinem Handel und seiner Schiffahrt zufügt. Trotzdem ist es bei dem Charakter der Franzosen unberechenbar, wie sie sich zu einem Kriege mit Deutschland verhalten würden. Daß sie im vorigen Jahre ernstlich daran dachten, ist eine bekannte Tatsache; das zeigt unter anderem auch der Umstand, daß, ohne Kammer oder Senat zu fragen, die Regierung 200 Millionen Franken auf die Schlagfertigmachung der Armee mit einem Male flüssig machte; ein Beispiel übrigens für einen Teil der deutschen Parlamentarier, welche über Verletzung des Budgetrechts jammern und sich entrüsten, sobald man eine Kompagnie Soldaten nach Südwestafrika schickte. — In Frankreich braucht nur im entscheidenden Moment ein zündendes Schlagwort gefunden zu werden, ein sogenannter Spezialfall zur Hand zu sein, vor allem ein Mann auf den Plan treten, der populär ist und den Krieg in majorem sui ipsius gloriam: dann ist er da, einerlei, wie groß die Besorgnis der großen Menge verständiger Leute, wissender Politiker und Militärs, wie gering ihre Hoffnung auf Erfolg auch sein mag.

Die Friedlichkeit der Gesinnung des französischen Volks im großen und ganzen soll nicht bestritten werden; verläßlich wird aber auch sie nur, wo sie durch Furcht vor dem Kriege unterstützt ist, und das Vorhandensein dieser Furcht

Digitized by Google

wiederum ist nur eine Machtfrage. Wir sagten vorher, das englisch-französische Einverständnis habe einen offensiven Charakter. Wir können diesen jetzt etwas näher dahin definieren, daß er mehr als politische, denn als militärische Offensive gedacht ist — ohne natürlich die militärische auszuschalten und, was England betrifft, zu fürchten. Es ist im Grunde eine Spekulation auf die politische Charakterschwäche Deutschlands und hat sich als solche im vorigen Sommer in der Marokko- bzw. Algeciras-Affäre als wirksam erwiesen. Es war eine Spekulation auf die vom Fürsten Bülow ausdrücklich (warum?) bestätigte unkriegerische Gesinnung des deutschen Kaisers, und die Folgen des Gelingens dieser Absicht dürften von weit größerem Schaden an und für sich gewesen sein, als daß wir nicht in Marokko erreichten, was wir gewünscht hatten. Darin besteht die eigentliche Niederlage Deutschlands, daß seine Regierung ein Ziel angestrebt und mit einem erheblichen Aufwand und Apparat verfochten hat, dann aber vor der Möglichkeit eines Krieges zurückscheute. Möge man in der jetzigen Triumphstimmung wegen des Ausfalls der Reichstagswahl nicht vergessen, daß hierin nichts anders geworden ist und die Einschätzung der politischen Nervenkraft unserer Regierung sich bis zum Beweise des Gegenteils nach der bei Algeciras als richtig erkannten Diagnose richten muß. Man weiß, was dem Deutschen Reiche damals geboten worden ist und wird ihm bei ähnlichen Gelegenheiten möglicherweise mindestens dasselbe, wenn nicht noch mehr, bieten. Deutschland, so argumentiert man außerdem, hat sehr an Wohlstand zugenommen; es hat einen gewaltigen Überseehandel, eine immer mehr aufblühende Industrie; es hofft reich zu werden. Ein solches Land wird nicht mehr sich so leicht zum Kriege entschließen, wie vor 37

Digitized by Google

und 40 Jahren. Mit dem Wohlstand wächst die Abneigung gegen den Krieg, und der Begriff der Ehre wird politisch nicht mehr so scharf gedacht, noch empfunden. — Nach Algeciras muß man annehmen, daß andere Staaten, speziell England und Frankreich, diese Erfahrungen und Überlegungen als einen politischen Faktor in ihre Rechnung einstellen. Um so mehr läge es im Interesse, wenn die deutsche Regierung jede sich bietende Gelegenheit benutzte, um jene Annahme zu zerstören; das hat sie in der Hand.

England und Deutschland.

Das englisch-deutsche Verhältnis bildet nunmehr seit Jahren das internationale Tagesgespräch, und wir können hier, wo es sich zunächst lediglich um einen Überblick der Weltlage handelt, kurz darüber hinweggehen. Nur die Frage sei berührt, was England will und welches die tatsächliche Ursache seiner antideutschen Haltung ist. Ich möchte zwei Ursachen annehmen: die wirtschaftliche und die militärische. Was die erstere anlangt, so soll hier nicht wiederholt werden, was schon unzähligemal ausgeführt worden ist: vom wachsenden deutschen Handel und der Industrie, dem Wachsen des Bedürfnisses nach überseeischen Interessengebieten usw. Die Versöhnungsapostel erhoben nach Beginn des Jahres 1906 ein allgemeines Triumphgeschrei, als die Jahresbilanz zeigte, daß Englands Handel trotz der deutschen Konkurrenz zugenommen habe und durch letztere in seiner Zunahme nicht beeinträchtigt worden sei. Nun, hieß es, sei doch der einwandfreie Beweis erbracht, daß von einer schädigenden wirtschaftlichen Konkurrenz Deutschlands nicht die Rede wäre; damit entfiele auch ein tatsächlicher Grund, gegen Deutschland Krieg zu führen. Man

Digitized by Google

wies ferner hin auf die regen Handelsbeziehungen zwischen England und Deutschland, deren Wert sich für beide Seiten annähernd gleich stellt. Wie sollte es England einfallen, einem so guten Kunden die Kaufkraft zu schwächen und seine Produktionskraft zu lähmen? — Das klingt soweit ganz plausibel, aber tatsächlich liegen doch die Dinge so, daß die wirtschaftliche Eifersucht in England besteht, daß sie sogar tief eingewurzelt ist. Davon legt nicht nur die Presse Zeugnis ab, sondern Deutsche, die in England leben oder gelebt haben, bestätigen es ausnahmslos. Gewiß sind die genannten Ergebnisse der Handelsbilanz ein Beweis, daß beide Länder *nebeneinander* wirtschaftlich gewachsen sind und wachsen *können*. Trotzdem aber sagen sich die englischen Reeder, die Schiffbauer, die Industriellen und Kaufleute, daß sie *noch* besser daran sein würden, wenn Deutschlands wirtschaftliche Leistung nicht die wäre, die es ist und werden wird. Schon im Jahre 1900, wo die deutsche Industrie, Schiffahrt und Handel ihre jetzige Höhe lange nicht erreicht hatte (zum Beweise führe ich die im vergangenen Jahre herausgegebene Denkschrift des Reichsmarineamts an), sagten englische Tageblätter und Zeitschriften: „Wenn Deutschland heute vom Erdboden verschwände, so gäbe es keinen Engländer, der nicht reicher würde"; „Vor einigen hundert Jahren führte man um eine kleine Festung oder Stadt jahrelang Krieg, und jetzt soll ein nach Milliarden sich an Wert bemessender Handel kein Kriegsgrund sein?". Nein, die englische Handelsbilanz könnte noch zehnmal besser sein, und es würde doch nicht anders werden. Was die Engländer beunruhigt, ist außer der tatsächlich vorhandenen Konkurrenz nicht sowohl in der Schiffahrt an und für sich, als in der industriellen Leistung Deutschlands und der kaufmännischen Geschicklichkeit deut-

Digitized by Google

ſcher Kaufleute über See, vor allem die ſteigende Tendenz, das beunruhigende Gefühl eines ſchnellen Wachſens unſerer wirtſchaftlichen Kraft, und die Überzeugung, daß die Deutſchen den Engländern in einer ganzen Reihe von Fähigkeiten, die zur wirtſchaftlichen Blüte führen, ſich überlegen zeigen; es iſt die Angſt, daß dieſe Überlegenheit ſich eines Tages auch an Zahlen gemeſſen, zum Schaden Englands geltend machen könne. Iſt es wirklich ſo unglaubhaft, daß die Zahl der Engländer wächſt, welche darauf drängen, man müſſe vorbeugen und dürfe dieſen kritiſchen Zeitpunkt nicht eintreten laſſen? Laſſen wir uns doch nicht durch einige Friedensſchwärmer täuſchen und noch weniger durch die Haltung eines Miniſteriums, welches ſich augenblicklich liberale Friedensphraſen leiſten kann.

Englands Wehrkraft zur See ſteht abſolut und verhältnismäßig auf einer Höhe wie nie zuvor, und der geſchickten Politik des Königs iſt es, wie wir geſehen haben, gelungen, Deutſchland faſt völlig zu iſolieren, ſo daß jedem Verſuch einer aktiven Wirtſchaftspolitik nach außen von dieſem Ring unter Englands Führung mit Erfolg entgegengetreten wird. England iſt an und für ſich ſicherlich nicht kriegsluſtig, aber im Inſzenieren diplomatiſcher und politiſcher Drohaktionen hat es große Erfahrung und Übung; wir brauchen da nicht weit nach Beiſpielen zu ſuchen, und auch Frankreich weiß ein Lied davon zu ſingen. Was nun die deutſch-engliſchen Handelsbeziehungen anlangt, ſo iſt unverſtändlich, wie jemand glauben kann, daß dieſe, deren Wert für jedes Land ungefähr eine Milliarde beträgt, ein Grund ſein könnte, um England von einem Kriege abzuhalten, wenn es ſonſt von deſſen Notwendigkeit überzeugt wäre. Es würde wohl zeitweilig ein großer Verluſt entſtehen, ſpäter, nach Beendigung des Krieges, zum Teil

Digitized by Google

sich ausgleichen. Aber selbst wenn man sich dächte, diese Beziehungen fielen ganz fort, so würde England ja auf allen Teilen des Erdballs vielfältigen Ersatz dafür finden. Denken wir an den Übergang der deutschen Kolonien in englischen Besitz, denken wir an die Schiffahrtsverbindungen, die transozeanischen wie die Küstenlinien überseeischer Länder. Nein, das ist lediglich ein Produkt der Angst, die Wirklichkeit ins Auge zu fassen oder ein Vorwand der Friedens- und Versöhnungsschwärmer. Glaubt man denn, daß England den südafrikanischen Krieg mit solcher Energie und Zähigkeit durchgeführt hätte ohne die Überzeugung, daß nicht mit der Zeit doch ein Geschäft dabei herauskommen würde. Gewiß war außerdem auch der Nationalstolz und das richtige politische Gefühl maßgebend, nichts sei schädlicher, als ein Unternehmen beginnen und es nachher nicht durchzuführen. Aber allein war es das sicher nicht.

Der zweite Grund der englischen Gegnerschaft ist das Wachsen der deutschen Flotte. Wir bezwecken damit, zur See die Möglichkeit einer Verteidigung zu schaffen. Diese wird zur See nur dann erreicht, wenn man das deutsche Eigentum, was auf der See schwimmt und über See festliegt, also kurz, Handel und Kolonien schützt und damit der Industrie eine ungestörte Entwickelung gewährleistet. Wirtschaft und Flotte hängen also eng zusammen. Zur Tätigkeit der letzteren gehört auch, daß sie durch ihr Vorhandensein als Machtfaktor uns eine aktive Politik zur Stärkung und Erweiterung unserer wirtschaftlichen Beziehungen ermöglicht. Das ist vorher in dem Abschnitt über Bündnispolitik genügend dargelegt worden. Warum soll man sich scheuen, das offen auszusprechen? wir haben genau dieselbe Berechtigung wie irgend ein anderer Staat dazu, und eine solche Verwendung der Flotte

Digitized by Google

ist ein Mittel auswärtiger Wirtschaftspolitik. England ist es gewesen, welches seine Flotte zuerst in den Dienst dieser Aufgaben gestellt hat und so zum Lehrmeister der anderen Nationen wurde. Es besteht eine merkwürdige Scheu in Deutschland, das zu sagen, obgleich wirklich nichts daran zu verheimlichen oder zu entschuldigen ist. Höchst charakteristisch ist auch, daß das englische Geschrei über die wirtschaftliche Konkurrenz Deutschlands genau mit dem Moment eingesetzt hat, wo die beiden Flottengesetze von 1898 und 1900 den Willen Deutschlands erkennen ließen, eine Kriegsflotte zu schaffen. Das jetzige Stärkeverhältnis der verschiedenen Flotten wird weiter unten näher betrachtet werden. Hier soll nur festgestellt werden, daß die englische Phrase von der Drohung der deutschen Flotte unbegründet, daß nicht einmal das Ziel der deutschen Marineverwaltung und Regierung, ein für Schutz und Verteidigung ausreichendes Werkzeug zu schaffen, erreicht ist und bei dem jetzigen Bautempo nicht erreicht werden kann. Dies Ziel findet sich in der begleitenden Einleitung zum Flottengesetz von 1900 näher bezeichnet; dort wird gesagt, die deutsche Flotte müsse so stark werden, daß auch die größte Seemacht Bedenken trüge, uns anzugreifen, weil sie sonst ihre Weltstellung verlieren würde. Unter dieser größten Seemacht ist selbstverständlich England zu verstehen. Man hat den Namen seinerzeit mit der bekannten Höflichkeit weggelassen, und es brauchen weiter keine Worte darüber verloren zu werden. Noch heute nach sieben Jahren liest man in englischen Broschüren und Zeitschriften die Erklärung, England soll diese größte Seemacht sein, als ob die Engländer damit eine Entdeckung gemacht hätten und sich nicht durch das listige Deutschland täuschen ließen. Wenn man es nicht sonst schon wüßte, wenn nicht unzählige

Digitized by Google

Erklärungen abgegeben wären, so müßte jene Bemerkung in der Denkschrift zum Flottengesetz genügen, um zu zeigen, daß wir unsere Flotte nur zu defensiven Zwecken bauen, denn es wird nur davon gesprochen, daß uns jemand, ja auch die stärkste Seemacht angreifen könnte; wenn sie das tut, dann wollen wir ihr womöglich so große Verluste zufügen, daß ihre zahlreichen anderen Rivalen auf dem Erdball denken, ihre Stunde sei nun gekommen. Warum machten wir diese künstliche Berechnung? Einfach deswegen, weil wir von vornherein die Unmöglichkeit anerkannt haben, in absehbarer Zeit eine Flotte zu schaffen, die stark genug wäre, sich im gewöhnlichen Sinne zu verteidigen, d. h. der englischen die Wage zu halten oder sie zu schlagen; also ein zweites Zugeständnis unserer Schwäche, ein zweiter Beweis, daß wir lediglich an unsere Verteidigung denken. Auch in Deutschland sollte man sich doch allgemein die Auffassung endlich zu eigen machen, wie unendlich bescheiden im Grunde unsere Flottenabsichten sind. Jene Einleitungsworte des Gesetzes geben sogar den Weltfriedensaposteln und Schwärmern alles, was sie nur wünschen können: die stärkste Seemacht soll Bedenken tragen, uns anzugreifen, weil sie nach und während einem Kriege mit uns zu angreifbar für andere Mächte sein würde! Es wird also im Grunde gar nicht von Verteidigung gesprochen, sondern lediglich von der Erhaltung des Friedens eben durch das für England zu groß werdende Risiko, uns anzugreifen. Nun wurden diese Begleitworte des Flottengesetzes geschrieben zu einer Zeit, wo derart offene Drohungen von englischer Seite gegen uns, wie seit einer Reihe von Jahren, noch nicht zum täglichen Brot publizistischen und diplomatischen Verkehrs gehörten. Heute sollte selbst die höflichste und bescheidenste deutsche Regierung nicht

Digitized by Google

umhin können, von der Notwendigkeit einer Verteidigung zu reden. Freilich in Interviews drückt man sich noch immer um dies Entsetzen erregende Wort herum. Man konnte noch vor einigen Jahren geneigt sein, die englischen Behauptungen von der deutschen Gefahr durch die Flotte lediglich für einen agitatorischen Vorwand zu halten. Heute liegt die Sache insofern anders, als die englische Regierung Veränderungen der Weltlage für möglich hält und damit rechnet, es könne auch andere Seestaaten geben, mit denen sie in wenig gute Beziehungen gelangte. Die englisch-französische Annäherung muß man auch unter dem Gesichtspunkt betrachten, daß England nicht einen Angriff auf Deutschland unter allen Umständen beabsichtigte, auch nicht lediglich, seine Übermacht zur See durch die französische Flotte zu verstärken, sondern außerdem und unter allen Umständen zu verhindern, daß zwei große Seestaaten wie Frankreich und Deutschland sich einander näherten und so, wirtschaftlich wie militärisch, einen bedrohlichen Zusammenschluß bildeten. England hat begriffen, daß und in wie hohem Grade es auf geschickte Bündnispolitik ankommt; die englischen Staatsmänner wissen, daß Bismarck recht hatte, wenn er zugab, es plage ihn der cauchemar des coalitions. In der Regel erfolgen die Koalitionen nach dem Gesetz der Massenanziehung: zum Starken kommen die Schwächeren, nicht umgekehrt. In der Regel sind aber auch Starke vorhanden, die zugleich Gegenpole bilden, wirtschaftlich und militärisch. „Natürlich" wäre ein Zusammenschluß der europäischen Festlandmächte. Es ist bekannt, was zwischen uns und Frankreich steht. England hat diesen sich scheinbar schließenwollenden Spalt mit Kunst erweitert und so weit, daß es Frankreich zu sich hinüberzog, trotz der jahrhundertelangen

Digitized by Google

Gegnerschaft, trotz Faschoda und trotzdem kein nüchterner auch französischer Politiker sich dauernde Vorteile für Frankreich nicht von dieser unnatürlichen Heirat versprechen kann. Allerdings, daß Frankreich darauf einging, ist auch ein Zeichen von Schwäche: der Tag von Faschoda hat ihm zur See ein Gefühl der Wehrlosigkeit England gegenüber gegeben, welches nicht verschwunden ist. Die Geschicklichkeit des englischen Drohens hatte wieder einmal gewirkt. Deutschland hatte damals keine Flotte, beinahe keine, die Vereinigten Staaten und Japan auch nicht. Heutzutage wäre eine solche Drohung bei sonst gleicher politischer Lage ein kaum zu wagendes Risiko für England; für das europäische Festland hat es aber vorgebeugt.

Man erinnert sich des englischen Frohlockens über das Verschwinden der russischen Flotte aus den europäischen Gewässern. Wir sahen vorher, daß es den Engländern weit erfreulicher gewesen wäre, wenn die Schlacht von Tsuschima den Russen einen Teil, vielleicht die Hälfte, ihrer Flotte übrig gelassen hätte; jetzt sei jene Ansicht dahin ergänzt, daß England es aber als höchst wichtig für sich angesehen hat, daß Roschdjestwensky und Nebogatoff Ost- und Nordsee verlassen hatten. Auf den ersten Blick war diese Freude nicht recht verständlich, denn, so dachte man in aller Unschuld, Rußlands Flotte konnte doch der englischen niemals gefährlich werden, um so mehr, als Rußland der Bundesgenosse Frankreichs ist. England blickt weiter und denkt, der Bundesgenosse von heute ist der Feind von morgen und wenn nicht das, so doch der Rivale, sobald wir durch die Vernichtung einer anderen Seemacht an Kräften eingebüßt haben:

Trotz der hohen Worte von Zwei- und Dreimächte-Maßstab hat England offensichtlich Furcht, es werde ein-

Digitized by Google

mal mit mehreren Seemächten zugleich zu tun bekommen. Und, nicht nur das zu vermeiden, arbeitet seine Politik, sondern geht in der Vorsicht so weit, alle sich bildenden mittleren Seemächte entweder Großbritannien durch Bündnisse anzugliedern, oder miteinander in Streit zu bringen, oder endlich als letztes Mittel eine Macht, bei der diese beiden Mittel nicht verfangen, politisch zu isolieren; mit der ultima ratio im Hintergrunde: sie anzugreifen oder angreifen zu lassen.

Das Objekt solcher Reflexionen ist seit geraumer Zeit Deutschland, und betrachten wir die Dinge unter diesem Gesichtswinkel, so verstehen wir auch, weshalb sich die Wut Englands auf das Wachsen unserer Flotte richtet. Es will eben unumschränkter Alleinherrscher sein. Es will nicht, daß irgend ein Staat, dem es überlegen ist, der Seehandel hat, der über eine kräftige, wachsende und arbeitsame Bevölkerung verfügt, sich ein Werkzeug der Verteidigung zur See anschafft.

Wir haben bereits gesehen, daß das Mittelländische Meer für absehbare Zeit aufgehört hat, ein umstrittenes Gebiet, ein Schauplatz für künftige Konflikte zu sein. Die stolzen Zeiten sind vorbei, wo man in Frankreich von dem westlichen Mittelmeerbecken als einem französischen See sprach. Die Zeiten sind vorbei, wo Italien auf eine kräftige, wohlgeschulte Flotte, auf eine selbständige Politik hinweisend, sagen konnte, seine Haltung im kommenden Mitteelmeerkonflikt zwischen England und Frankreich werde entscheidend wirken, Italien die Rolle des Züngleins an der Wage spielen. Auch keine russische Gefahr lauert mehr in der Ostecke; die paar verlotterten Schiffe im Schwarzen Meer sind ohne Bedeutung. Der größte Teil nun jener englischen Flottenkörper, alle Schlachtschiffe, ferner des früher in Ost-

Digitized by Google

asien gehaltenen Geschwaders, sind an die großbritannischen Häfen herangezogen. Eine gewaltige Flotte, qualitativ und quantitativ, der unseren weit überlegen, liegt vor den Toren unserer Häfen in der Nordsee als eine beständige Drohung, die in ihrer Art beispiellos ist. Beispiellos waren auch die Äußerungen englischer Regierungsvertreter vor einigen Jahren: die Flotte werde früher an unseren Küsten sein, als die Nachricht vom Beginn der Feindseligkeiten in unseren Zeitungen. — Zieht ein Nachbar zu Lande seine Truppen nach der Grenze zusammen, baut er Feldlager und Baracken, so wird das als eine „unfreundliche Handlung" gekennzeichnet, man ersucht um Aufklärung usw. Bei England ist das nicht nötig; von dort wird es uns mit der nötigen Deutlichkeit gesagt. Wir können es nicht hindern, und unsere Diplomaten wissen, was für Antworten sie auf ihre schüchternen Vorstellungen bekommen. Die Übermacht dieser sofort gegen Deutschland verwendbaren Streitkräfte ist schon jetzt eine so große, daß unsere Flotte den Kampf auf offener See nicht wagen könnte. Sie würde in die Häfen eingeschlossen werden und unser Seehandel inzwischen den Todesstoß erhalten. In einigen Jahren wird die Übermacht Englands zur See noch ganz erheblich wachsen, infolge der richtigen und entschlossenen Baupolitik dort, der unrichtigen und unentschlossenen bei uns.

In dieser nie dagewesenen Ansammlung von Streitkräften in den heimischen Häfen, und dabei auf Kriegsfuß, erblicke ich eine weitere Seite von Englands erfolgreicher Bündnispolitik. Je mehr es die Reibungsflächen zwischen sich und anderen Staaten verminderte oder aus der Welt schaffte, desto weniger brauchte es seine Streitkräfte zu zersplittern. Vergessen wir Deutschen nicht, daß die im Gesetz von 1900 vorgesehene und für genügend erachtete

Digitized by Google

Flotte, wie in der begleitenden Denkschrift ausdrücklich gesagt, auf der Voraussetzung basierte, daß England bei seinen über den Erdball ausgebreiteten Interessensphären nicht imstande sein werde, seine sämtlichen Streitkräfte zu vereinigen. Es soll hier nicht behauptet werden, daß die englischen Staatsmänner nur um der deutschen Flotte willen die jetzige politische Konstellation so geschickt zustande gebracht haben. Betrachtet man letztere aber vom rein marinepolitischen Standpunkte, so erscheint sie als eine mustergültige Leistung der englischen Politik, als eine Niederlage unserer Flotte, ehe diese völlig in die Erscheinung getreten ist. Stellen wir uns die Situation vor, wie sie vor sieben Jahren war und nehmen dafür die gesetzliche Stärke unserer Flotte bei guter Qualität der Schiffe an, so würden wir überhaupt nichts mehr zu fürchten haben und eine entscheidende Stimme in der Weltpolitik sprechen können. Es ist anders gekommen, aber außer beweglichen Klagen hat die deutsche Regierung noch keine Antwort darauf gegeben.

Die Marine Frankreichs.

Die französische Marine ist durch jahrelange ministerielle Mißwirtschaft und den Kampf verschieden gerichteter Strömungen gegeneinander in einer Zeit, wo andere vorwärts gingen, stehen geblieben und nicht nur relativ zurückgegangen. Der jetzige, sehr fähige Marineminister versucht, und bisher mit Erfolg, das wieder gut zu machen, was seine Vorgänger gesündigt haben. Immerhin stehen die Dinge so, daß die deutsche Flotte in absehbarer Zeit auf hoher See der französischen überlegen sein wird. Die Stärke unserer Leistungsfähigkeit zur See an der Frankreichs zu messen, ist aber ein großer Fehler, ein ganz falscher Gesichtspunkt. Eine kriegerische Verwickelung mit

Digitized by Google

diesem Lande wird, wie wir bereits erörterten, durch die Armeen entschieden. Träte dagegen der Fall ein, — und der ist, sollte während des Bestehens des englisch-französischen Einverständnisses ein Krieg ausbrechen, selbstverständlich, — so würde es für Deutschland tatsächlich kein Unterschied sein, ob die französische Flotte etwas stärker oder schwächer ist. Die Überlegenheit Englands allein genügt schon, um den Ausgang zur See als zweifellos erscheinen zu lassen. Wenn wir auf der anderen Seite der Ansicht sind, daß Frankreichs Schwäche zur See zum großen Teil den inneren Grund bildete, die Verbindung mit England einzugehen, so kann man mit einiger Berechtigung folgern, daß ein Erstarken Frankreichs zur See das Band wieder lockern würde. Mit Naturnotwendigkeit entstände dadurch der Drang nach selbständiger aktiver überseeischer Politik, und daß dann die berühmte Harmonie der Interessen Englands und Frankreichs sich bald genug als ein Wahngebilde erwiese, kann kaum bezweifelt werden. Schließlich aber würde ein zur See starkes Frankreich durchaus nicht kriegslustiger Deutschland gegenüber sein, denn man ist sich zu genau bewußt, daß in solchem Festlandskriege eine starke Flotte wohl das Ergebnis hinausschieben, nie aber zu Frankreichs Gunsten ändern könne. Das ist nur denkbar, wenn auch nicht einmal wahrscheinlich, wenn die französische Flotte so stark wäre, daß sie aus eigener Kraft unsere Küsten blockieren könnte; ein unmöglicher Fall. Uns kann deswegen nur erwünscht sein, wenn die französische Flotte äußerlich und innerlich erstarkt.

Ihre innere Erstarkung bildet seit reichlich einem Jahre den Gegenstand großer Aufmerksamkeit seitens der leitenden Männer in Frankreich und wird, falls die politischen Verhältnisse es ermöglichen, die jetzige Richtung längere Zeit bei-

Digitized by Google

zubehalten, bald gute Fortschritte machen. Auch Frankreich ist durch die neue Konstellation in Stand gesetzt, seine bisher auf den Atlantischen Ozean bzw. das Mittelmeer verteilten Streitkräfte zu konzentrieren; allerdings bleibt das vorläufig einigermaßen theoretisch, da die Geldmittel eine derartige Neuorganisation auf einmal nicht gestatten, auch die Häfen und Werften der atlantischen Seite nicht fähig sind, plötzlich mehr als die doppelte Last auf sich zu nehmen. Das Bestreben ist aber vorhanden, alles brauchbare Material möglichst dauernd in Dienst zu behalten und im Atlantischen Ozean zu konzentrieren, die minderbrauchbaren Schiffe nach englischem Vorbilde mit reduzierter Besatzung im Zustande möglichst schlagbereiter Reserve zu halten.

Die Ostsee.

Richten wir unsere Blicke nun nach Norden, so ist es auch hier der englischen Politik gelungen, einen für den Seekrieg wichtigen Außenposten unschädlich zu machen und sicher zum eigenen Vorteil im Kriege zu benutzen: Auf dem Throne von Norwegen sitzt eine englische Prinzessin und England ist in der Lage, mit der Zeit Norwegen auch wirtschaftlich an sich zu ketten. Nicht zu vergessen ist, daß die Haltung Deutschlands den Selbständigkeitsbestrebungen Norwegens gegenüber dort seinerzeit tiefe Verstimmung erregt hat. Die Südspitze von Norwegen beherrscht die Meerenge von Skagen, welche die Verbindung zwischen der Nordsee, den dänischen Gewässern und der deutschen Ostsee herstellt. Schweden würde uns, selbst den unwahrscheinlichen Fall entschieden deutschfreundlicher Haltung, im Kriege wenig nützen. Die Wichtigkeit Dänemarks im Seekriege liegt auf der Hand. Dänemark ist nicht in der Lage seine Neutralität

Digitized by Google

mit eigenen Mitteln verteidigen zu können, die von politischen Kreisen in Kopenhagen gewünschte Neutralisierung steht aus, würde auch im Hinblick auf England keine zuverlässige Gewähr bieten. Die geschichtliche Vergangenheit Englands hat bewiesen, daß es in einem Kriege, wo viel auf dem Spiele steht, die Neutralität wehrloser Staaten nicht achtet. Die Lage würde also nach der Machtfrage zwischen England und Deutschland entschieden werden müssen, und speziell das Sprichwort Anwendung finden, daß, wer zuerst kommt, zuerst malt. In einer Hinsicht steht es hier nicht so ungünstig für Deutschland, weil die Armee eingreifen kann; und diese Aussicht, außerdem die sichere Möglichkeit, mit Hilfe der deutschen Seestreitkräfte die dänischen Meerengpässe gegen Eindringlinge von Norden verteidigen zu können, wird unter Umständen Dänemark die Überlegung nicht schwer machen, sich der Macht anzuschließen, die es zu Wasser und zu Lande schützen kann.

Immerhin ist der Ostseeschauplatz eine Frage zweiter Ordnung. Sonst hat der Rundblick aber gezeigt, daß die Lage Deutschlands alles eher als erfreulich ist, daß es nur eines Depeschenwechsels zwischen den Verbündeten bedarf, um unserem Seehandel das Todesurteil zu sprechen, unsere Häfen hermetisch abzuschließen, der Industrie und den Arbeitern, im weitesten Sinne gefaßt, das Brot zu nehmen oder zu schmälern, soweit sie unmittelbar und mittelbar von Außenhandel und Industrie leben. Das sind keine Gespenster, die an die Wand gemalt werden, um uferlose Flottenagitationen zu inszenieren, sondern es ist eine ganz einfache und unbestreitbare Wahrheit. Zugleich würden wir in einen schweren Landkrieg verwickelt sein, und im selben Augenblick hauchte der Dreibund seinen letzten Seufzer aus.

Dieses von der englischen Politik schnell und geschickt auf

Digitized by Google

die europäische Karte gemalte Stilleben kann nicht von Dauer sein. Entweder muß in kurzem Krieg kommen oder das politische Gesicht Europas sich verändern. Eine derart konzentrierte Spannung scheint auf die Länge nicht möglich, und zwar aus den folgenden Gründen.

Die Vereinigten Staaten und England.

Wir begannen unsere Wanderung um den Erdball im fernen Osten und auf dem Stillen Ozean und gelangten von da mit einem Luftsprung auf den europäischen Kontinent. Den Beziehungen des amerikanischen zum ostasiatischen Kontinenten müssen also jetzt, soll das Bild eine gewisse Vollständigkeit erhalten, die des europäischen zum amerikanischen folgen.

Schon seit Jahren sind die Augen Englands mit Besorgnis nach den Vereinigten Staaten gerichtet. Diese Sorge hat ihren Ursprung und Anfangspunkt in dem Aufkommen der imperialistischen Idee auf dem nordamerikanischen Kontinent. Sie ist gewachsen und wächst progressiv mit dem Erstarken der Flotte der Vereinigten Staaten.

Die Vereinigten Staaten sind wirtschaftspolitisch betrachtet ein Land von idealen Verhältnissen. Sie bringen alles auf eigenem Boden hervor, dessen ein Land nicht nur zur Existenz, sondern auch zur militärischen Machtentfaltung bedarf und haben infolgedessen eine Unabhängigkeit, wie kein Staat der Welt. Ihre Geldmittel sind unerschöpflich, ebenso unerschöpflich und von unbegrenzter Mannigfaltigkeit, um nicht zu sagen Vollständigkeit, ist ihre Bodenproduktion. Die wirtschaftlichen Bande, welche England an den amerikanischen Kontinent fesseln, sind so starke und so zahlreiche, daß es ohne sie und zumal nach einem plötzlichen Zerreißen wirtschaftlich nicht existieren könnte.

Seit vielen Jahren drehen sich jährlich im englischen

Digitized by Google

Parlament die Erörterungen um den einen Punkt: Ist die englische Flotte stark genug, um unter allen denkbaren, auch den schwierigsten Verhältnissen die See zu beherrschen? Das bedeutet in dieser Verbindung: Kann sie auch unter den schwierigsten kriegerischen Verhältnissen dem Inselreich die Zufuhr über See sicherstellen? Nüchtern und vorsichtig, wie der Engländer ist, hat er stets mit der Möglichkeit gerechnet, daß die überseeische Einfuhr möglicherweise während einiger Wochen stark beeinträchtigt werden könnte. Genauer Anhalt für Beurteilung des Maßes läßt sich dafür naturgemäß nicht geben, denn gerade im Seekriege spielen tausend Zufälligkeiten mit, und nach manchen Erfahrungen des ostasiatischen Krieges, auch von Manövern, ist eine gewisse Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß die Zeiträume größer sein werden, als man im allgemeinen annimmt. Um zu möglichst genauen Ergebnissen zu kommen, haben Kommissionen untersucht, wie lange das Inselreich existieren könnte in einer angenommen so ungünstigen Kriegslage; das Thema „war means starvation“ hat jahrelang im Vordergrunde der Erörterung gestanden. Das Ergebnis war die theoretische Möglichkeit, es ungefähr zwei Monate ohne überseeische Zufuhr auszuhalten, ferner die Notwendigkeit der Anlage von Vorratsmagazinen usw. Mit jener Frage hängt aufs engste zusammen die fernere, was für Gefahren denn in einem Seekriege die englische Handelsflotte ausgesetzt sein würde, und sie hat man im Sommer 1906 annäherungsweise durch ein groß angelegtes Manöver in Atlantischen Ozean zu lösen versucht; wie gesagt annäherungsweise. Auch hier können die Ergebnisse nur einen Anhalt verschaffen, aber kein Bild, das vollständig ist, oder als Ausschnitt des Ganzen betrachtet, als vollkommen richtig gelten kann. Jenes Manöver hatte

Digitized by Google

auch noch einen innerpolitischen Zweck, nämlich die großbritannische Bevölkerung und vor allem die Handelswelt zu beruhigen. Dieser sitzt die Furcht vor den wirtschaftlichen Folgen eines von England geführten Krieges tief in den Knochen und es ist oft genug ausgesprochen worden, daß die direkten Verluste der Handelsflotte nicht annähernd so bedrohlich sein würden, wie die daraus entstehende Panik in den großen Handelszentren und von dort weiter wirkend, in der ganzen Bevölkerung. Man schlägt diese für so gefährlich an, daß ernsthafte Leute in England und auch in Frankreich der Ansicht gewesen sind, die Widerstandskraft des Inselreichs könnte durch Inanspruchnahme dieses schwerwiegend moralischen Faktors beinahe gebrochen werden. So weit wollen wir nicht gehen. Aber Beachtung verdient die Sache sicher, und ebenso wie England sie in ihre Kriegsberechnungen einstellt, so müssen es auch andere Staaten tun. Das erwähnte vorjährige Manöver nun hat, wie der offizielle Bericht der Admiralität darüber erweist, keineswegs die gehoffte Beruhigung erbracht. Die Verluste an Handelsschiffen auf dem Manövergebiet erreichten die außerordentliche Höhe von 55 Prozent. Nun führt die Admiralität mit Recht dagegen an, im wirklichen Kriege wäre die feindliche Flotte nicht stärker gewesen als während des Manövers der supponierte Gegner, dagegen die ganze Handelsflotte anstatt eines Teils — wie im Manöver — als Angriffsobjekt in Betracht gekommen. Der Prozentsatz würde sich also ganz erheblich niedriger stellen. Das ist richtig, aber man könnte dagegen einwenden, daß während dieses Manövers die den Gegner darstellenden Kriegsschiffe sicher noch mehr Handelsdampfer hätten aufbringen können, wenn solche in ihrer Reichweite gewesen wären. Im Kriege würde letzteres in höherem Grade der

Digitized by Google

Fall sein, als während dieses Manövers, weil lange nicht alle, sondern nur einige wenige Reedereien, deren Schiffe die Route Gibraltar-Großbritannien befahren, auf die Aufforderung der Admiralität ihre Schiffe zum Manöver zur Verfügung zu stellen, eingingen. Endlich rechnet man im Kriege nicht mit Prozenten; das ist Sache nachträglicher Geschichtsschreibung, aber auf die Panik hat der Prozentsatz natürlich nicht den geringsten Einfluß als solcher, sondern in die Erscheinung tritt vielmehr die absolute Menge der Fälle und Verluste. Daß diese aber, unter den im Manöver angenommenen Verhältnissen auf den Krieg übertragen, viel größer sein würden, steht wohl außer Zweifel. Nun war während des Manövers angenommen, eine feindliche Flotte bestehend aus Schlachtschiffen, Panzerkreuzern und kleinen Fahrzeugen, halte sich im Atlantischen Ozean mit dem alleinigen Zweck der Zerstörung des englischen Handels auf. Der Parteiführer dieser Flotte ließ sie sich auflösen und in dreifacher Reihe quer über jene großen atlantischen Handelsrouten legen, bereit, jedes Handelsschiff abzufangen. Auch hierzu sagt der Bericht der Admiralität mit Recht und der offenbaren Absicht, den Eindruck der Manöververluste abzuschwächen, es sei zu beachten, daß jener Admiral eine ganze große Flotte lediglich für den Zweck der Handelszerstörung aufgelöst und somit während dieser Zeit für jeden andern Zweck (den Kampf mit dem Feinde) untauglich gemacht habe. Richtig, aber ergänzungsbedürftig. Selbstverständlich würde es keiner Seemacht, mit welcher England Krieg führt, einfallen, auf diese Weise seine Flotte nutzlos zu opfern. Denn nutzlos wäre es, trotz den Verlusten, die man dem englischen Handel zufügte, weil die englische Hochseeflotte nach kurzer Zeit der Sache ein Ende machen, den Gegner vernichten

Digitized by Google

oder in seine heimischen Häfen einschließen würde. Insofern war also die Grundidee der Manöver auf einer künstlich konstruierten und der Wirklichkeit nicht entsprechenden Annahme aufgebaut. Nicht einmal Frankreich wäre in der noch nicht weit zurückliegenden Periode seiner Kreuzerkrieg-Begeisterung in ähnlicher Weise vorgegangen, sondern würde seine Schlachtschiffe zurückgehalten haben. Wir können auf militärische Einzelheiten hier nicht ausführlicher eingehen, und deswegen beschränke ich mich darauf, zu sagen, daß diese englischen Sommerübungen des Vorjahres in ihre Anlage keine nach den augenblicklichen Gruppierungen und Machtverhältnissen der verschiedenen Seestaaten mögliche Situation betrafen. Das ist natürlich einerlei, so lange es sich um die Lösung eines Manöverexempels als solchen handelt, einer Aufgabe, die nur im einzelnen naturgetreu durchgeführt zu werden braucht, wenn sie dem Zweck, Führer, Offiziere und Mannschaften auszubilden, genügen soll. Legen wir aber die wirklichen politischen Verhältnisse zugrunde, so geben jene Manöver als Ergänzung zur Beurteilung der wirtschaftlichen Lage Englands und deren Gefahren wertvollen Anhalt.

Selbstverständlich ist es ein Unding, wenn im vergangenen Jahr, wie übrigens jedes Jahr, behauptet wurde, ein Krieg mit Deutschland habe als Generalidee den englischen Manövern zugrunde gelegen. Davon ist keine Rede. Deutschland würde an derartige Eskapaden nicht denken können, sondern sich, wie gesagt, auf strikte Defensive und im übrigen auf Unternehmungen kleinen Maßstabes zu beschränken haben, richtiger ausgedrückt: darauf beschränkt werden. Wie aber, wenn die Engländer vielleicht nur einen Teil eines angenommenen Krieges und Kriegsschau-

Digitized by Google

platzes darstellen wollten? In einem andern Zusammenhange wurde bereits erwähnt, daß Frankreich und Deutschland einen recht gefährlichen Feind für England zur See darstellen würden. Es gibt aber auch noch andere Seestaaten und speziell die Vereinigten Staaten, welche einerseits Blockaden nicht zu fürchten brauchen, andererseits geographisch an den Atlantischen Ozean direkt grenzen, während er uns erst durch den Engpaß zwischen England und Frankreich zugänglich wird. Gesetzt, Amerika, d. h. die Vereinigten Staaten, die sicher keine kriegslustige Macht sind, sähen sich wider ihren Willen in Krieg verwickelt, würden gezwungen, Bündnisse oder Einverständnisse zu suchen. Ja, dann würde eine Lage für England entstehen, die allerdings geeignet wäre, einige Besorgnisse zu erregen und damit hat unsere Untersuchung, die vorher scheinbar abschweifte, wieder zur zukunftbestimmenden Rolle des englisch-amerikanischen Verhältnisses geführt.

Mit Hinblick auf die Vereinigten Staaten kommen auf diese Weise für England mehrere Momente zusammen, einmal das militärische allein in Gestalt einer kriegerischen Tätigkeit der Vereinigten Staaten-Flotte. Diese würde auf dem Gebiet der Handelszerstörung gefährlich werden können. Ferner ist zu beachten, ja von ausschlaggebender Bedeutung, daß, wie wir wissen, England wirtschaftlich in hohem Grade von den Vereinigten Staaten und noch viel mehr von dem amerikanischen Kontinent im ganzen abhängig ist. Da muß in erster Linie die Weizeneinfuhr genannt werden. England selbst bringt ja nur verschwindende Mengen hervor, Mengen, die im Verhältnis zum Bedarf der Bevölkerung überhaupt nicht in Betracht kommen. Wir erinnern uns dabei des allerdings nicht in diesem Sinne gesprochenen Bismarckschen Worts in bezug auf England: Kein Staat

Digitized by Google

könne ungestraft seinen Grund und Boden für die Anlage von Tennisplätzen und Parks verwenden. Seinen Weizenbedarf bezieht also England zum überwiegenden Teil von dem amerikanischen Kontinent, zu einem sehr beträchtlichen aus den Vereinigten Staaten. Der demnächst wichtige Artikel Baumwolle wird beinahe ausschließlich aus den Vereinigten Staaten bezogen. Hinsichtlich der Baumwolle steht es also in der Hand der Vereinigten Staaten, die Ausfuhr nach England zu untersagen und zu verhindern. Wie sich die Folgen äußern würden, ließe sich nur genau beantworten, wenn man die Dauer des Kriegs kennte. Der oder die Gegner Englands würden ebensogut wie England selbst, genau wissen, daß die Verluste mit jedem Tage längerer Dauer sich um so empfindlicher bemerkbar machen müßten. Es ist ferner klar, daß eine Verhinderung der Ausfuhr nach England aus den südamerikanischen Staaten nur möglich sein würde, wenn die Vereinigten Staaten von Nordamerika ihr ersehntes Ziel des allamerikanischen Staatenbundes ganz oder annähernd erreichten. Auf diesen wichtigen Gegenstand werden wir gleich ausführlicher zu sprechen kommen, denn er bildet in gewisser Weise den weltpolitischen Brennpunkt der Zukunft. Nehmen wir vorläufig an, in einem derartigen Kriege wäre kein fester politischer Zusammenhang zwischen Nord und Süd, so würden ohne jeden Zweifel die südamerikanischen Staaten alles daran setzen, um gerade die Kriegszeit zu einem möglichst schwunghaften Weizenhandel mit Großbritannien zu benutzen und — natürlich von England unterstützt — an politischer Selbständigkeit zu gewinnen. Die Vereinigten Staaten ihrerseits würden versuchen, es zu hindern, entweder durch militärische Machtmittel oder durch diplomatischen Druck. Die Stärke des letzteren hinge natur-

Digitized by Google

gemäß von den Aussichten der Vereinigten Staaten ihren Gegnern gegenüber ab. Die Südamerikaner würden am allerwenigsten geneigt sein, ihre wirtschaftliche und politische Bewegungsfreiheit für einen Kampf ohne Aussichten zu opfern. Auf der andern Seite bleibt zu bedenken, daß die militärischen Machtmittel zur See jener Staaten nicht nennenswert sind und es auch nie werden dürfen. Zeitweilige Anstrengungen, eine Flotte zu bauen, kann man nicht hoch bewerten, und über solche werden sie in Zukunft ebensowenig wie bisher hinauskommen.

England ist sich dieser seiner wirtschaftlichen Abhängigkeit stets mit Schmerzen bewußt gewesen, es kennt auch noch einen zweiten sehr wunden Punkt, auf den Amerika ohne Mühe unsanft drücken könnte, d. i. Kanada, das sind die England gehörigen Inseln an den amerikanischen Küsten. Rein militärisch und ohne Beziehung auf die gesamtpolitische Situation angesehen, würden die Vereinigten Staaten sich Kanadas ohne weiteres bemächtigen können, ebenfalls der englischen Inseln nahe ihrer Küste. Die See beherrschende englische Macht wäre vielleicht schwer imstande, es zu hindern; je mehr der imperialistische Gedanke in die Praxis übersetzt wird, desto gefährlicher wird auch die Inselfrage. Wie gereizt die Stimmungen sind, speziell die an Ort und Stelle, zeigte sich noch vor kurzem gelegentlich des Erdbebens in Jamaika. Da landete bekanntlich der Admiral des in der Nähe befindlichen amerikanischen Geschwaders Truppen auf der Insel, um Hilfe zu leisten. Der englische Gouverneur verbat sich die ungebetene Hilfe schroff und scharf, der Admiral zog ab, und was war das Resultat? Die englische Regierung berief ihren Gouverneur ab, die der Vereinigten Staaten ließ ihrem Admiral eine Belobigung zukommen. Solch Verhalten hat man von England einem andern Staat gegenüber in neuerer Zeit nicht gesehen. Wenig anders war

Digitized by Google

es in der bekannten Frage des Panamakanals, als die Amerikaner die Verlegenheit Großbritanniens während des Burenkrieges benutzten, um den ihnen unbequemen Vertrag für den Fall der Fertigstellung des Kanals durch einen besseren zu beseitigen. Man muß ihnen zugestehen, daß sie hier durchaus ihr, für den gesunden Menschenverstand wenigstens, natürliches Recht verfochten. Sie wollten den Kanal ebensowohl wie für wirtschaftliche auch für militärische Zwecke bauen und infolgedessen im Kriege volle Verfügung darüber haben. Sie wären politisch blind gewesen, hätten sie nicht die erste Gelegenheit benutzt, um das durchzusetzen. Wir stehen ja bemerkenswerterweise seit Jahren so unter der englischen Suggestion, daß wir es ganz natürlich finden, wenn England von allen möglichen Dingen, mag es auch nicht die geringste Beziehung oder gar ein Eigentumsrecht haben, behauptet, ihm stände ein maßgebender Einfluß darauf zu. Genau so war es mit eben jenem Vertrage. Theoretiker können einwenden: ja es war kein Gebiet der Vereinigten Staaten, welches für den Kanalbau in Betracht kam. Das ist ganz richtig, aber wenn eben die Vereinigten Staaten ihn bauen wollten, so hatten sie jedenfalls ein natürlicheres Recht auf seine Benutzung, als das durch den Ozean davon getrennte England, oder gar der eine oder andere süd- und mittelamerikanische Raubstaat. Wie gesagt, jedem unbefangen Denkenden mußte es von Anfang an selbstverständlich erscheinen, daß die Vereinigten Staaten den Kanal, mochte man nun die Nicaragua- oder Panamastrecke wählen, für sich beanspruchten. Ebensowenig war es England politisch zu verdenken, wenn es seinen Einfluß im entgegengesetzten Sinne geltend machte, solange man sich ihm zugänglich zeigte. Die Amerikaner waren aber schon damals, obgleich ihnen keine nennenswerte Kriegsflotte zur Verfügung

Digitized by Google

stand, nicht geneigt, um einer politischen Fiktion willen sich den Forderungen Englands zu fügen, sie benutzten die Gelegenheit und änderten die Verträge. Im Grunde hätten sie das nicht einmal nötig gehabt, denn über kurz oder lang konnten sie immer die de facto gleiche Entscheidung dadurch herbeiführen, daß sie ihre Flotte im beschleunigten Tempo verstärkten und dann gegebenenfalls die Machtfrage stellten. Den Engländern blieb mithin von vorneherein nichts anderes übrig als nachzugeben, weil die Sache doch aussichtslos für sie war. Sie taten es um so lieber und die Pille wurde ihnen versüßt dadurch, daß sie so Gelegenheit hatten, dem „nahe verwandten Volk" ihre Sympathien zu zeigen. Dies ist in der Tat fortdauernd das äußere Ziel der englischen Politik gewesen, und wenn man mit steigender Besorgnis in London die panamerikanischen Tendenzen, die Vergrößerung der Flotte der Vereinigten Staaten beobachtete und die Gewitterwolke der amerikanischen Gefahr sich am Horizont immer schwärzer zusammenballen sah, so war man um so freundlicher gegen den lieben Vetter und konnte sich nicht genug tun, die deutsche Gefahr an die Wand zu malen, Deutschland als den Weltfriedensstörer der Zukunft in der Presse und selbst im Parlament ausdrücklich und durch Anspielungen zu bezeichnen. Ein international zusammengesetztes Hetzkomitee besorgt dies von London und Paris aus, wirkte eine Zeitlang auch mit Erfolg in den Vereinigten Staaten und hat, wie wir bereitwillig anerkennen, planmäßig und geschickt gearbeitet. Nie richtete man sich gegen die Vereinigten Staaten, wohl aber suchte man dort den Deutschenhaß zu säen, und wo er bereits bestand, mit allen Mitteln zu schüren. Bis in die neuste Zeit ist das auch gelungen und erst seit kurzem eine Wendung bemerkbar, deren Ursachen uns demnächst beschäftigen würden.

Digitized by Google

Deutschland und die allamerikanische Gefahr.

Vorerst müssen wir uns aber über die Frage klar werden, wie wir Deutschen uns zur allamerikanischen Gefahr stellen, über deren Natur und Nähe überhaupt. Den Anschluß der südamerikanischen Staaten an die nordamerikanische Union fördert letztere durch eine Reihe von Mitteln. Im Innern bahnen die Vereinigten Staaten die wirtschaftliche Durchdringung des Südens an und dabei wird das zur Erschließung des eigenen Landes so vorzüglich bewährte Mittel großer Eisenbahnstrecken natürlich ausgiebig zur Verwendung kommen. Zweierlei will man damit erreichen: mit dem wirtschaftlichen Anschluß als die direkte Wirkung dieses Verfahrens, den politischen als indirekten, insofern die südamerikanischen Regierungen empfinden sollen, daß sie sich dabei am besten stehen. Die unerschöpflichen Finanzen der Union im Verein mit dem Unternehmungsgeist der Geschäftsleute sind mächtige Helfer. Man wird ohne Zweifel alle Mittel anwenden, mögen sie auch vorläufig nur Unkosten bedeuten; man kennt die Allmacht des Dollars und weiß, daß seine Aussaat in diesen Ländern hundertfältige Frucht tragen kann. Der zweite Weg, um jene Staaten den Anschluß geneigt zu machen und sie einen Vorteil darin erblicken zu lassen, besteht im Schutz gegen irgend welche Angriffe und Eingriffe nicht amerikanischer Mächte. Dazu gehört die Monroedoktrin in ihrer Dehnbarkeit als erster Anfang, heute ergänzt durch die Dragodoktrin. Zu diesen „Doktrinen" sei bemerkt, daß es sinnlos ist, sie mit moralischen tadelnden Bezeichnungen, wie „unerhörte Anmaßung" usw. abzutun. Diese Art moralischer Kritik gehört in eine politische Betrachtung nicht hinein, kann höchstens zu Agitationszwecken, um Stimmung zu machen, bisweilen in den

Digitized by Google

Dienst der Politik gestellt werden. Inwieweit diese programmatischen Sätze der Politik der Union Anerkennung seitens anderer Staaten verdienen, ist lediglich eine Machtfrage; das zeigt, auch wenn es nicht an sich selbstverständlich wäre, die Geschichte: je mehr die Geschlossenheit und militärische Macht der Vereinigten Staaten wuchs, desto lebenskräftiger wurde und entwickelte sich die Monroedoktrin. Heute ist sie tatsächlich international anerkannt, und nur eine erhebliche Machteinbuße der Vereinigten Staaten kann diese Anerkennung aufheben.

Bei den vielfach ungeordneten Finanzverhältnissen der südamerikanischen Staaten und andererseits ihren regen Handelsbeziehungen mit seefahrenden Staaten Europas ist Allamerika für sie ein großes Lockmittel. Auf der andern Seite haben sie ein starkes Selbständigkeitsgefühl, es sind scharfe Rassegegensätze vorhanden; insbesondere Mexiko ist ein Pfahl im Fleische. Auch wenn niemand sie stört, werden die Vereinigten Staaten von Nordamerika genötigt sein, diese doppelte wirtschaftliche Einkreisung mit ebensoviel Vorsicht wie Energie und Gründlichkeit zu betreiben, um den Endzweck zu erreichen. Auf ihrem Pluskonto steht allerdings noch die nordamerikanische Kriegsflotte, welche imstande ist, Schutz zu gewähren, während die südamerikanischen Staaten sich nicht nach der See zu schützen können, und umgekehrt wäre die Union stets in der Lage, Gewalt anzuwenden, was sie aber natürlich, wenn angängig, vermeiden wird. Gelegentlich des Hervortretens der amerikanisch-japanischen Spannung äußerte sich der kenntnisreiche Dr. A. Wirth über die Verhältnisse wie folgt:

Die Monroelehre wendete sich ursprünglich gegen Rußland und die heilige Alliance. Später wurde sie im Falle Mexikos gegen die Franzosen und im Falle Brasiliens gegen

Digitized by Google

die Deutschen angewendet. Nächstens kann sie gegen die Japaner zur Anwendung kommen. In Südamerika machte sich ostasiatische Einwanderung schon in den 70er Jahren geltend, als chinesische Kulis in größeren Massen nach den Silberminen von Peru verfrachtet wurden. Ein erneuter Zustrom begann nach dem Kriege von 1894/95. Ein Zustrom sowohl von Chinesen als auch von Japanern. Sogar vereinzelte Koreaner waren dabei. Ich traf einen, der in Peru und Jamaika gewesen war und leidlich Spanisch sprach. Eine eigene Gesellschaft für japanische Auswanderung nach dem romanischen Amerika wurde errichtet. Eine größere japanische Siedlung entstand in dem südlichsten Staate der Vereinigten Staaten von Mexiko, in Guaypas. In Guadeloupe landeten 500 japanische Pflanzungsarbeiter. Sie machten in der Folge einen Aufstand, der jedoch bald unterdrückt wurde. Auch wurde von der Regierung des Mikado ein Agent nach Brasilien geschickt, um dortige Plantagen und Siedlungsmöglichkeiten zu untersuchen. Auf Kuba reiste 1897 ein japanischer Spion, ein Arzt M., dessen vollen Namen ich nicht preisgeben möchte. Ebendort traf ich 1898 unter den Insurgenten mehrere Chinesen, denen offenbar das Kriegshandwerk mehr Spaß machte als der Frondienst auf den Zuckerplantagen. Nun war es mehrere Jahre still von den gelben Eindringlingen. Jetzt aber, da Japan sich wieder rühren kann, nimmt es frühere Pläne von neuem auf. Marquis Ito selber empfiehlt regere Beziehungen zu dem militärisch immer noch kräftigsten Staate des romanischen Amerikas, zu Chile. Die „Toyo, Kisen, Kaisha“ des Herrn Asano, die bereits eine Linie nach Südkalifornien betreibt, hat einen direkten Schiffsverkehr mit Chile ins Leben gerufen. Bereits hofft man in Japan, die Monroelehre in Südamerika nachdrücklich bekämpfen zu können.

Digitized by Google

So erweist sich das Land der Morgensonne, genau wie in seinem Gegensatz zum Slaventum, als der Verbündete des romanischen und germanischen Europas. — —

Im Schluß wird ein neues Moment hineingebracht, was Beachtung verdient und dieselbe Frage für Deutschland aufwirft, über welche politisch klar zu werden ein Hauptzweck dieser Schrift ist: würde eine erhebliche Machteinbuße der Vereinigten Staaten von Nordamerika für Deutschland erwünscht sein, wenn sie durch Japan und natürlich unter indirekter Beihilfe Englands erfolgen sollte?

Die wirtschaftliche Gefahr durch ein geschlossenes Allamerika ist für Deutschland allerdings eine ungeheuere; aber nicht für Deutschland allein, sondern für ganz Europa, vor allem aber für England. Allamerika würde die Rolle eines wirtschaftlichen Weltherrschers spielen können, welcher der andern nicht bedarf, von allen bedurft wird; der seine Bedingungen stellen kann wie er will, ohne dabei Nennenswertes zu riskieren. Schon jetzt leidet die deutsche Landwirtschaft, leidet das deutsche Handwerk und Gewerbe unter den ungünstigen Handelsbedingungen mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Wie würde es erst sein, wenn wir mit einem wirtschaftlich geschlossenen Allamerika zu tun haben! Für unsere innere Politik erwachsen meines Erachtens daraus zwei brennende Notwendigkeiten, nämlich einmal, Landwirtschaft, Handwerk und Kleingewerbe durch alle nur irgend möglichen Maßnahmen auf den Gipfel der Leistungsfähigkeit und Existenzfähigkeit zu bringen, auf der andern die Produktion in unsern Kolonien in gleichem Maße zu fördern, damit wir den Preissteigerungen amerikanischer Ausfuhr nicht wehrlos gegenüberstehen und uns selbst mit wichtigen Produkten, wie Baumwolle usw. versorgen können. Natürlich liegt dies in unabsehbarer

Digitized by Google

Ferne, aber ein Anfang muß eben einmal gemacht werden. Gerade dieser Gedanke ist seit der Auflösung des Reichstags zum erstenmal öffentlich erörtert worden, und wenn weder der Kolonialdirektor noch die zahlreichen Flugschriften und Broschüren auf die Vereinigten Staaten hinwiesen, so ist das wohl einem zu weit getriebenen Zartgefühl zuzuschreiben. Freilich: in kritischen Zeiten kann uns nur eine Flotte von genügender Stärke die Verbindung mit unsern Kolonien erhalten. —

Die weltpolitischen Interessen der Vereinigten Staaten und Deutschlands sind aber jetzt im Gegensatz zu den wirtschaftlichen gleichlaufend, ja sie weisen auf gegenseitige Unterstützung hin, und so wäre es ein politischer Fehler, um einer wirtschaftlichen Zukunftsgefahr willen den allamerikanischen Bestrebungen politisch entgegenzuarbeiten.

Wo liegt Deutschlands Interesse?

Versuchen wir nunmehr aus allen diesen Verhältnissen und Beziehungen, Spannungen und Bedrohungen, vom deutschen Standpunkt politische Schlüsse zu ziehen und uns klar zu werden über die Wege und Ziele, welche wir für unsere Politik wünschen müssen.

Deutschland steht heute noch unter dem allseitigen Druck der von England veranlaßten und geleiteten politischen Einschnürung.

Es ist zu beachten, daß diese auf unseren wirtschaftlichen Besitzstand sich vorläufig noch nicht zum Nachteil geäußert hat, mit Ausnahme allerdings der Haltung Englands in der Frage des deutsch-englischen Handelsvertrages. Vor kurzem äußerte sich ein Vertreter der englischen Regierung dazu auf eine Anfrage aus dem Parlament, dieser

Digitized by Google

Punkt verdiene keine Beachtung und ein Eingehen darauf sei überflüssig. Diese Bemerkung verdient, von uns beachtet zu werden, weil sie den Beweis liefert, daß unsere Wirtschaftspolitik an Energie zu wünschen übrig läßt oder ohnmächtig ist. Immerhin kann aber bestritten werden, daß diese Haltung Englands in einer intern englisch-deutschen Frage als Folge seiner deutsch-feindlichen Weltpolitik betrachtet zu werden braucht. Ungleich wichtiger, ja entscheidend für unsere Stellungnahme ist die Wirkung der antideutschen europäischen Vereinigung darin, daß sie unsere wirtschaftliche Bewegungsfreiheit im Sinne einer Vorwärtsentwicklung hindert, auf jeden Versuch gleich mit der Kriegsdrohung antwortet. Ja England geht bekanntlich soweit, sich in unsere Rüstungsfrage einzumischen, Himmel, Hölle und Friedenskonferenzen dagegen in Bewegung zu setzen. Das ist ein auf die Dauer unmöglicher und unwürdiger Zustand für einen Staat von der inneren Lebenskraft und Wehrkraft des Deutschen Reiches. Für diesen Schluß ist es irrelevant, daß unsere auswärtige Politik während der letzten anderthalb Jahrzehnte durch große Worte, häufigen Zielwechsel, Schwanken und Schwäche die jetzige Lage zum großen Teil verschuldet hat. Wir müssen hoffen, daß es damit besser wird, einerlei, ob die Hoffnung von Zuversicht getragen wird, und mit den jetzigen Verhältnissen als Tatsachen rechnen.

Nun sind die Konfliktkeime, welche auf den Boden des Friedens von Portsmouth urgezeugt wurden, schnell gewachsen. Wie seit dem Frieden von Schimonoseki Rußland der Feind für das japanische Volk wurde, so sind es jetzt die Vereinigten Staaten. Militärisch ist nichts im Wege, daß die Japaner sich der Philippinen bemächtigen und damit einen Krieg beginnen, der oder dessen Nachwirkungen

Digitized by Google

die Grundfesten der gesamten Staatengruppierung erschüttern und das politische Antlitz der Erde ändern. Die Vereinigten Staaten sind für diesen Krieg nicht bereit. Als bereit könnte man sie nur dann ansehen, wenn sie entweder eine der japanischen gewachsene Flotte auf die Philippinen basiert hätten oder aber eine überlegene Flotte besäßen, welche, von den amerikanischen Küsten kommend, die bereits okkupierten Philippinen durch Erringung der Seeherrschaft in den ostasiatischen Gewässern den Japanern entreißen könnten. Weder das eine noch das andere ist der Fall. Den Japanern ist es ein leichtes und mit einem Minimum von Kosten zu bewerkstelligen, eines schönen Tages sich der Philippinen zu bemächtigen. Dann würde die amerikanische Flotte, welche zumal wegen mangelnder Schulung und aus sonstigen personalen Gründen der japanischen nicht als gewachsen bezeichnet werden kann, einen Stützpunkt im fernen Osten nicht besitzen. Damit ist das ganze Unternehmen jetzt aussichtslos. Wäre Deutschland der Meinung, Amerika unterstützen zu müssen, so könnte das direkt nur in der Form geschehen, daß wir seiner Flotte Tsingtau als Stützpunkt zur Verfügung stellten. Ist das Projekt ausführbar? Man muß es bezweifeln. Wäre Tsingtau von der Landseite nicht angreifbar oder erforderte seine Einnahme eine längere Belagerung, so ließe sich darüber reden. Wir haben aber gesehen, daß es nach der Landseite nahezu schutzlos ist, und so würde auch nichts helfen, wenn deutsche und amerikanische Seestreitkräfte, soweit sie gleich an der ostasiatischen Küste verfügbar sind, die Seeseite so lange verteidigen, bis das Gros der amerikanischen Flotte einträfe. Deutschland würde dabei nur Kiautschou verlieren und ebensowenig wie die Vereinigten Staaten einen Vorteil davon haben. Im übrigen stehe ich auf dem

Digitized by Google

Standpunkte, daß, wenn sich in einem Kriege, wo so Ungeheures auf dem Spiele steht, der Einsatz lohnt, man auch ohne Sentimentalität Kiautschou in die Pfanne werfen müßte.

Die große Frage ist: wie wird England sich verhalten? Niemals würde die englische Regierung daran denken, den Japanern mit der Flotte an Ort und Stelle tatkräftig beizustehen. Das ist nach den englischen Gepflogenheiten annähernd ausgeschlossen, würde auch in diesem Falle gar nicht einmal nötig sein. Annehmen muß man aber, daß eine starke englische Streitmacht nach Singapore oder Hongkong dampfen und eine abwartende Stellung einnehmen würde. Vielleicht würde dafür sogar Wladiwostok in Betracht kommen, je nach dem Verlauf, welchen die im Gange befindlichen englisch-russisch-japanischen Verhandlungen nehmen; mögen diese auch vorderhand vielleicht solche Ziele noch nicht zum Gegenstand haben, so würde eine sicher in Aussicht stehende Krise schnell das Einverständnis schaffen.

Zeigt es sich unter den augenblicklichen Verhältnissen also bei nüchterner Betrachtung aussichtslos für die Vereinigten Staaten, wenn Japan ihnen die Philippinen wegnähme, mit ihrer Flotte über den Ozean zu gehen, und würde es vielmehr das klügste sein, unter Protest zu warten, mit äußerster Anstrengung zu rüsten, durch wirtschaftlichen Druck auf England zu wirken und mit europäischen Festlandsmächten Konventionen abzuschließen, so muß man doch mit einem höchst wichtigen Moment rechnen, nämlich der Volksstimmung. Bei der hohen Erregbarkeit der Nordamerikaner, bei ihrem aufs äußerste gespannten Selbstgefühl ist sehr möglich, daß sie die angedeutete Selbstbeherrschung: rüstend zu warten, nicht über sich gewännen, sondern die Regierung zum kriegerischen Vorgehen zwängen. Dann

Digitized by Google

würden die Dinge ihren Lauf nehmen und aller Wahrscheinlichkeit mit einer großen militärischen Schwächung der Vereinigten Staaten enden. Der militärischen Schwächung müßte aber die wirtschaftliche auf dem Fuße folgen, das allamerikanische Ideal würde in unabsehbare Ferne rücken und die zentrifugale Strömung auf dem südamerikanischen Kontinent die Oberhand gewinnen, lebhaft unterstützt natürlich von allen Feinden der Union. Das wäre andererseits gleichbedeutend mit einer enormen Stärkung des englischen Einflusses und bedeutete das Grab der Monroedoktrin mit all ihren Ausbauten und Anhängseln. Auf dem ostasiatischen Markt würden die Vereinigten Staaten im einen wie dem anderen Falle aufs schwerste beeinträchtigt werden; daran kann nur zweifeln, wer die „offene Tür" nicht letzten Endes für eine Machtfrage hält. Wollen wir annehmen, daß die Vereinigten Staaten sich nicht dem Verlust ihrer Seemacht aussetzten, so verlören sie nur die Philippinen, vielleicht die Haiwai-Inseln, den ostasiatischen Markt und — Prestige. Das ist sehr viel, aber dem stände gegenüber die Intakthaltung ihrer Flotte und die sichere Möglichkeit eines erfolgreichen Rachekrieges. Geldmittel, Werften und technisches Geschick setzen sie instand, in kurzer Zeit eine Riesenflotte zu bauen und die Japaner weit zu überflügeln. Man kann nicht zweifelhaft sein, daß nach einer solchen Demütigung eine enorme Kraftanstrengung und Aufflammen nationalen Geistes folgen würde. Es bleibt die Mannschaftsfrage, die heute noch ungelöst ist. Ich möchte aber für einen solchen Fall annehmen, daß der nationale Schwung in Anbetracht der hohen praktischen Tüchtigkeit des Amerikaners auch das fertig brächte.

England wäre es natürlich das Erwünschteste, wenn beide Gegner sich sofort die Köpfe blutig schlügen, Japan

Digitized by Google

Verluste zur See erlitte, die amerikanische Flotte unterläge. Dann hätte es allerdings eine weitere große Stärkung der japanischen Vormacht im fernen Osten in Kauf zu nehmen, wenn nicht die zeitweilige Schwächung Japans zur See ihm bis auf weiteres eine Vormundschaft gestattete. Immerhin wäre es ein kleineres Übel gegenüber den gar nicht abzuschätzenden Vorteilen für England, die aus der militärischen und wirtschaftlichen Schwächung der Vereinigten Staaten erwüchsen. Das britische Weltreich und seine Beherrschung aller Märkte würde kolossale Dimensionen annehmen.

Maximilian Harden sagte neulich in der „Zukunft" sehr richtig, jede Schwächung des amerikanischen Wirtschaftskörpers könnte Deutschland nur erwünscht sein. An und für sich stimmt das vollkommen und ist umgekehrt schon aus dem zu schließen, was vorher über die wirtschaftlichen Gefahren eines Allamerika für Deutschland gesagt wurde. Aber mir scheint, er berücksichtigt nicht genügend, daß es England sein wird, welches sich diese Schwächung für die Atlantische Schiffahrt zunutze machen wird. Wir könnten dabei aus dem wirtschaftlichen Regen in die Traufe kommen. Dazu kommt das militärische Bedenken. Ist einmal, wenn auch nur für einen Zeitraum von zehn Jahren, und so lange würde es sicher dauern, die amerikanische Kriegsflotte kein nennenswerter Machtfaktor mehr, dann ist England der jetzigen schweren Sorge ledig. Es braucht seine Aufmerksamkeit nicht mehr zwischen Deutschland und Amerika zu teilen, nicht mehr auszurechnen, ob seine Macht nach Niederwerfung Deutschlands zur See noch ausreichen wird, um den Vereinigten Staaten überlegen zu sein. Es ist kaum ein Zweifel möglich, daß die englische Regierung es dann im Interesse des Weltfriedens und der Zivilisation für un-

Digitized by Google

bedingt erforderlich erachtete, die deutsche Flotte zu vernichten.

Ich komme demnach zum Schluß, daß es, solange der englisch-deutsche Gegensatz besteht, solange unsere Flotte im Verhältnis zur englischen einen so geringen Machtfaktor darstellt, trotz voller Erkenntnis der allamerikanischen Gefahr nicht im deutschen Interesse liegt, daß die Vereinigten Staaten von Nordamerika jetzt militärisch und wirtschaftlich schwer geschädigt würden.

Daraus erwächst die Frage, kann Deutschland es verhindern?

Wir sind uns darüber klar geworden, daß Japan, wenn es will, sich der Philippinen bemächtigen kann. Es muß aber für alle Fälle mit einem nicht unbeträchtlichen Verlusteinsatz zur See rechnen und würde unmittelbar nach dem Kriege zur See geschwächt sein. Die amerikanischen Kriegsschiffe sind, beiläufig bemerkt, zum großen Teil ganz vorzüglich und an Material ist beim jetzigen Stande die japanische Flotte die unterlegene. Die Verluste würden also beträchtlich sein. Daraus ergäbe sich ohne weiteres, daß England seinen Einfluß im fernen Osten in erhöhtem Maße geltend machte und ferner stände den Japanern der amerikanische Rachekrieg bevor. Keine Macht vermöchte die Vereinigten Staaten zu hindern, sich eine neue Flotte zu bauen.

Wir haben festgestellt, wie England politisch in bezug auf Kanada wirtschaftlich von der Union und Kanada direkt abhängig ist. Erstere würde möglicherweise sich dieser Handhaben schon bedienen, wenn Japan feindliche Handlungen gegen sie vornimmt. Sie könnten,

Digitized by Google

mit oder ohne moralisches Recht, denn darauf kommt es nicht an, den Bundesgenossen Japans, mit verantwortlich machen, gegen Kanada zu Lande vorgehen und den englischen Handelsverkehr stoppen. Schlügen sie dabei das Verfahren ein, ihre Flotte nicht über den Stillen Ozean zu schicken, sondern zu Hause zu behalten, so sähe sich England in eine höchst unangenehme Lage gesetzt und vor zwei Möglichkeiten gestellt. Zunächst könnte es das Bündnis mit Japan in die Brüche gehen lassen, in Befolgung des Bismarckschen Ausspruchs, man könne von keinem Staat verlangen, wichtige Lebensinteressen auf dem Altar der Bündnistreue zu opfern.

Dafür ließe sich einmal eine Form finden, die dem Wortlaut des Bündnisses nicht widerspricht; nach diesem soll es ja keine aggressive Tendenz haben, sondern der Verteidigung dienen. Japan aber als Angreifer darzustellen, dürfte nicht allzu schwer fallen, selbst wenn es der japanischen Politik und Diplomatik gelänge, das amerikanische Volk derart zu reizen, daß es zuerst Handlungen feindseliger Natur vornähme. Überdies besteht kein über den Nationen schwebender Gerichtshof und in solchen Fällen tritt ganz von selbst der nationale Egoismus an Stelle der konventionellen internationalen Heuchelei. Die englische Regierung würde dann wie vom Russisch-Japanischen Kriege sagen, sie habe dem Weltfrieden einen Dienst geleistet, indem sie den Krieg auf ein japanisch-amerikanisches Duell zu beschränken versuchte. Allerdings wäre zu bedenken, daß dabei die japanische Armee nur mit einem verschwindenden Teile in Mitleidenschaft gezogen würde, und englische Besorgnis für den indischen Besitzstand nicht unbegründet sein würde. Daraus ergäbe sich die Notwendigkeit für England, eine vorbeugende Stellung derart einzuneh-

Digitized by Google

men, daß die englische Flotte in den ostasiatischen Gewässern bereit sein müßte, nicht nur Hongkong zu schützen, sondern auch Truppenlandungen der Japaner auf dem ostasiatischen Festlande zu verhindern. Frankreich hätte gleichfalls das Bedürfnis, seine Flotte wegen Indochinas nach dem fernen Osten zu schicken. Aus alledem ergibt sich, daß ein indifferentes Zusehen Englands während des japanisch-amerikanischen Duells wahrscheinlich ausgeschlossen wäre und de facto an dessen Stelle ein Zusammengehen Englands, Frankreichs und der Vereinigten Staaten träte. Das liefe aber der ganzen bisherigen, auf Schwächung der Vereinigten Staaten gerichteten englischen Politik zuwider, und ein solches Vorgehen könnte nur dann annehmbar erscheinen, wenn die Vereinigten Staaten vorher entsprechende Konzessionen zu geben sich verbindlich machten. Ob sie das tun würden, läßt sich so nicht entscheiden, aber es ist nicht wahrscheinlich, daß angesichts der oben erörterten Möglichkeiten, selbst nach Verlust der Philippinen, die Union ihre imperialistische Macht- und Wirtschaftspolitik aufgeben oder sich verkümmern lassen würden; anderes könnte England aber kaum verlangen, wenn es sich nicht ins eigene Fleisch schneiden wollte.

Die zweite Möglichkeit ist feindliche Haltung den Vereinigten Staaten gegenüber. Sie würde sich, wie gesagt, sofort auf wirtschaftlichem Gebiet in nachteiligster und vielleicht unerträglicher Weise für England äußern und es zu kriegerischen Gegenmaßregeln zwingen. Nun ist aber ein Krieg mit den Vereinigten Staaten schon an und für sich ein außerordentlich schwieriges Unternehmen, selbst für eine Flotte wie die englische. Die Entfernung des Gegners von der großbritannischen Küste, die wirtschaftliche Unabhängigkeit der Union würde die gesamten militärischen und fi-

Digitized by Google

nanziellen Kräfte Großbritanniens in Anspruch nehmen, ohne einem solchen Aufwande entsprechenden Erfolg wahrscheinlich zu machen. Dazu kämen die schlimmen wirtschaftlichen Begleiterscheinungen und schließlich aber als entscheidendes Moment das Vorhandensein der gesamten deutschen Flotte in der Nordsee, in nächster Nähe der englischen Küsten.

Die deutsche Flotte ist also für die Vereinigten Staaten wie für England bei der jetzigen Lage — und soweit absehbar ist, der zukünftigen — nicht nur von großer, sondern von entscheidender Wichtigkeit. Hier muß folgerichtig der Angelpunkt der deutschen Politik liegen, hierin sehen wir ihre Chancen. — Dabei drängt sich der Gedanke auf, wie anders wir jetzt schon daständen, wenn die deutsche Marineverwaltung von 1900 ab vollwertige, nicht minderwertige Schlachtschiffe gebaut hätte. —

Die englische Regierung ist sich natürlich der verwickelten Lage bewußt, die sich für sie beim Ausbruch eines japanisch-amerikanischen Zwistes ergeben würde. Dessen Vorbedingungen haben sich ja nicht über Nacht eingestellt, sondern seit dem Friedensschluß von Portsmouth ist ein Moment der Spannung zum anderen gekommen. Sehr möglich, daß auch die Anstrengungen mit Rußland, zu einem Übereinkommen zu gelangen, zum Teil unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten sind. Sicher dürfte aber die äußerlich unverkennbar freundlichere Haltung Englands Deutschland gegenüber damit im Zusammenhang stehen, ja ähnlichen Erwägungen ausschließlich zuzuschieben sein, denn sonst wäre nicht der mindeste Grund dafür vorhanden. Vielleicht, daß England sogar für den äußersten Fall ins Auge gefaßt hat, als Vorkämpfer der weißen gegen die gelbe Rasse zu figurieren. Auf der andern Seite sehen wir, daß auch die Haltung der Vereinigten Staaten Deutschland gegenüber

Digitized by Google

nie so freundschaftlich war wie jetzt, und vice versa daß, um dem deutschen Einfluß in Washington nach Möglichkeit entgegenzutreten, die englische Regierung als besten Mann ihren viel erfahrenen alten Staatsmann Bryce als Botschafter nach Washington geschickt hat; — Bryce ist bekanntlich in den Vereinigten Staaten volkstümlich und beliebt, auch Verfasser des besten Werks über das staatliche Innenleben der Union.

Die deutsche Politik sieht sich also wieder einmal dank der Gunst der Umstände vor ein überaus fruchtbares Tätigkeitsfeld, ja, sie kann die Möglichkeit erblicken, aus dem jetzigen unerträglichen Zustand hinauszugelangen, wenn sie den allerdings schwierigen und verwickelten Verhältnissen entsprechend handelt. Sie wird, das kann man zuversichtlich annehmen, den national denkenden Teil des deutschen Volks, also den bei weitem überwiegenden, geschlossen hinter sich haben, wenn sie handelt und auch vor den äußersten Konsequenzen nicht zurückscheut. Selbstverständlich entzieht es sich der Beurteilung des Außenstehenden, wann der Moment zu entscheidenden Schritten gekommen ist. Aber um Momente pflegt es sich, wie die Geschichte zeigt, zu handeln, und alles ist schließlich besser, als eine verpaßte Gelegenheit. Der entscheidende Punkt unserer Politik wird sein, im richtigen Augenblick Partei zu ergreifen. Bismarck hat zwar gesagt, man müsse die Früchte reifen lassen, und es hülfe nichts, wenn man die Lampe darunter hielte. Aber so scheint die Lage nicht zu sein, sondern eher wäre sie vielleicht mit einem angebrüteten Ei zu vergleichen, das man auch durch künstliche Wärme zum Freigeben des Kükens veranlassen kann. Ein untätiges Warten wäre also von Übel. Wir müssen zeigen, daß wir uns unseres Wertes als Helfer, als Bundesgenosse und als Feind bewußt sind. Es kommt darauf an, welche der in Betracht stehenden

Digitized by Google

Mächte uns am meisten gibt, die Vereinigten Staaten oder England. Das wissen wir nicht, wohl aber, daß beide Mächte ein Lebensinteresse an unserer Haltung haben werden. Um auf das Wort Hardens zurückzukommen: Eine Schwächung des amerikanischen Wirtschaftskörpers kann uns erwünscht sein, aber nur unter der Bedingung, daß England sich zu Konzessionen uns gegenüber bindet, die für die Zukunft unter allen Umständen wirksam sind und uns volle Freiheit einer aktiven überseeischen Politik geben, unsern wirtschaftlichen Besitzstand und seine Entwickelung sichern, unsere Macht auf dem Festlande erheblich stärken. Sonst wäre es unser Verderben, an der Schwächung der Vereinigten Staaten tätig oder duldend beteiligt zu sein und das englische Übergewicht, das schon jetzt kaum mehr zu ertragen ist, noch größer werden zu lassen. Also Befreiung vom Druck, oder unbedingtes Zusammengehen mit den Vereinigten Staaten. Das Hemd ist uns näher als der Rock, die wirtschaftlichen Gefahren eines Allamerika müssen — wohl gemerkt: eben angesichts unserer jetzigen Lage — als cura posterior erscheinen. Sonst würden wir uns im Hinblick auf die Vereinigten Staaten nach ihrer wirtschaftlichen Schwächung unter der Ägide Englands den Vers des Soldatenliedes vorsingen müssen: „Was hilft mir denn ein schöner Garten, wenn andere drin spazieren gehen."

Ist eine solche Bindung Englands an Garantien Deutschland gegenüber denkbar? Wird es nicht nach Ausnutzung des deutschen Beistandes, der amerikanischen Gefahr ledig, mit gesammelter Kraft Deutschland vernichten nach dem Verse: „Ihn hebt mir auf, spricht Polyphem, daß ich zuletzt ihn speise!" — Je stärker die deutsche Flotte, desto lösbarer wird die politische Frage. Sie bleibt aber immer

Digitized by Google

ungeheuer schwierig, sie verlangt ebensoviel Vorsicht und Geschicklichkeit, wie Entschlossenheit und rücksichtsloses Vorgehen im gegebenen Moment.

Man braucht sich keineswegs darüber zu täuschen, daß die englische Volksstimmung noch immer Deutschland als den Feind der Zukunft ansieht, und das „Germaniam esse delendam" an Schlagkraft wenig verloren hat. Auf der andern Seite hat das englische Volk seinen Tatsachensinn und auf Grund dessen politisches Verständnis, vor allem aber das Gefühl, daß in einem Kriege, der nicht gestattet, alle Kräfte auf einen Feind zu konzentrieren, furchtbare wirtschaftliche Krisen hereinbrechen werden. Beiläufig bemerkt, ist es recht bezeichnend, daß vor einigen Wochen noch, als im englischen Parlament über die Haager Konferenz verhandelt wurde, der Regierungsvertreter als Antwort auf die Frage, ob die englische Flotte dem Zweimächte-Maßstab genüge, die deutsche und die französische, ja auch die russische anführt. Es sei gern zugegeben, daß in einem solchen Kriege die englische Flotte aller drei Mächte Herr würde. Da würde sie mit einem verhältnismäßig kleinen Kriegsschauplatz zu rechnen haben, von den heimischen Stützpunkten aus, zu denen auch Malta und Gibraltar gehören müssen, operieren können; die Flotte würde bis zu einem gewissen Grade konzentriert bleiben. Ganz anders gestaltete sich die Lage aber, wenn die Flotte des im Parlament stets mit Diskretion übergangenen nordamerikanischen Vetters in Betracht käme; da fällt nämlich das Moment der weiten Entfernungen von den heimischen Küsten, das des Raumes überhaupt, schwer ins Gewicht und das einfache Additionsexempel: c größer als a plus b, verliert seine Gültigkeit.

Seitdem König Eduard auf dem Thron sitzt, haben wir

Digitized by Google

trotz der englischen Verfassung gesehen, daß er der eigentliche Leiter der auswärtigen Politik Großbritanniens ist. Er ist ein ebenso geschickter wie nüchtern rechnender Politiker, und daß er die Gefahren für das großbritannische Weltreich von Anfang an richtig erkannt hat, zeigt seine Bündnispolitik. Durch ihre erfolgreiche Durchführung hat er verstanden, England seine überragende Stellung von heute zu geben, durch sie ist die russische Flotte als Machtfaktor verschwunden, und es scheint sicher, daß er auch die in der jetzigen Situation liegenden Gefahren für die Zukunft in ähnlicher Weise zu beseitigen versuchen wird. Seine bisherigen Leistungen sind in England aufs höchste anerkannt worden und er erfreut sich der größten Autorität. Deswegen braucht man die Parlamentsreden gerade jetzt nicht als untrüglichen Wegweiser für die Richtung der englischen Zukunftspolitik zu halten. Der Staatssekretär des Äußeren hat sich in letzter Zeit sehr reserviert ausgedrückt, aber nicht unterlassen, auf die freundschaftlichen Beziehungen zu Deutschland hinzuweisen. Er ist Vertrauter des Königs und ein in auswärtigen Dingen ebenso erfahrener wie scharfsichtiger Politiker. Deswegen kann man seinen Äußerungen wohl Bedeutung zumessen, während eine solche noch so freundschaftlichen und in Weltfriedensgedanken schwelgenden Reden des Premierministers, der den Vorzug hat das Ideal der Freisinnigen Vereinigung in Deutschland zu sein, weniger für die auswärtige als für die Parteipolitik zukommt.

Wir sind damit zum Ergebnis gelangt, daß England, falls die deutsche Politik die Lage ergreift und benutzt, ein schlechtes Verhältnis mit Deutschland oder gar einen Krieg nicht wünschen kann, und gegebenenfalls freundschaftliche Saiten aufziehen würde, um uns während kritischer Zeiten zu benutzen.

Digitized by Google

Von den Vereinigten Staaten gilt dasselbe, ja vielleicht in noch höherem Maße und ohne die zur Vorsicht mahnende Beschränkungsklausel; wenn nicht der japanische Vulkan von selbst erlöschen sollte, und das scheint ausgeschlossen. Sehr möglich hingegen ist, daß er noch eine Zeitlang untätig bleibt und die Vereinigten Staaten werden alles tun, wie ihr Verhalten in der Schulfrage gezeigt hat, um den Ausbruch zu verzögern und sich für den äußersten Fall besser vorzubereiten. — Diese Vorbereitung ist allerdings auch wieder etwas, was alle Konzessionen Japan gegenüber von einem gewissen Grade an aufhebt. Die Union wird ihre Flotte sobald als irgend möglich und in tunlichst großem Umfange auf Honolulu (welches als Stützpunkt allerdings erst in den Anfängen des Ausbaus liegt) konzentrieren und das mögliche tun, um Guam und die Stützpunkte auf den Philippinen in Bereitschaft zu setzen. Werden die Japaner das abwarten? Das ist eine Frage, die nicht beantwortet werden kann. Sicher können wir dagegen sein, daß die Diplomatie der interessierten Mächte das ihrige tun wird, um den Zeitpunkt des Zusammenstoßes hinauszuschieben.

Die Beschleunigung des Flottenbaus ist möglich und nötig.

Die bisherigen Ausführungen dürfen auch für den, welcher in manchem anderer Ansicht ist, gezeigt haben, daß Deutschland ohne eine entsprechende Seemacht für die Zukunft keine auswärtige Politik machen kann, soweit nicht rein kontinentale Verhältnisse in Betracht kommen. Wo ist das aber noch der Fall und wem gegenüber? Frankreich ist der Bundesgenosse Englands, es besteht eine Militärkonvention zwischen den beiden Staaten, und unwidersprochenermaßen hat im vergangenen Jahre die englische wie die französische Presse erzählt, man habe zur Zeit der

Digitized by Google

Marokko-Affäre bereits rein militärische Erwägungen gemeinsam angestellt, in welcher Weise die beiden Flotten im Kriegsfall gegen Deutschland vorgehen sollten. Gewiß, um es noch einmal zu wiederholen, ein Krieg mit Frankreich wird in Frankreich zu Lande entschieden, aber eine rein kontinentalpolitische Frage ist es nicht mehr, seitdem der Krieg mit Frankreich durch die Tätigkeit seines Bundesgenossen unserem gesamten überseeischen Handel und die Kolonien unrettbar gefährdet.

Schon vor Jahren wurde im deutschen Reichstage von den sog. gemäßigten Sprechern für eine deutsche Flotte als Hauptgrund für ihre Beschaffung oder Vermehrung hervorgehoben, sie mache uns bündnisfähig. Nun haben wir gesehen, daß die augenblickliche Lage unter der Voraussetzung bald ausbrechender Feindseligkeiten zwischen Amerika und Japan die Stellungnahme Deutschlands für England wie die Vereinigten Staaten gleich wichtig machen würde. Damit ist aber noch lange nicht gesagt, daß wir, selbst eine einwandfreie Tätigkeit unserer Politik vorausgesetzt, auf unsere Kosten kommen würden. Je stärker wir zur See sind, desto größer werden die Aussichten, daß es der Fall ist. Die beste Politik vermag nichts ohne den Rückhalt der Wehrkraft, und es besteht nun einmal, trotz aller gegenteiligen und beschwichtigenden Behauptungen, die Tatsache, daß die deutsche Flotte, was die Beschaffenheit des Schiffsmaterials anlangt, nicht auf der Höhe steht. Auch unsere neusten Schlachtschiffe sind gleichaltrigen englischen weit unterlegen. Ich verweise auf die Zusammenstellung auf Seite 150. Im vergangenen Jahre, als die Marineverwaltung sich endlich dazu entschloß, dieser verderblichen Politik der Halbheit und falschen Sparsamkeit Einhalt zu tun, als sie eine Vorlage einbrachte für grundsätzliche Er-

Digitized by Google

höhung der Deplacements, da machte sie einen früheren schweren Fehler gut und sicherte den vom Etatsjahr 1906 an auf Stapel zu legenden Schlachtschiffen und Panzerkreuzern Vollwertigkeit. Noch (Mitte März 1907) ist von den Schlachtschiffen, die im vorigen Jahr bewilligt wurden, erst ein einziges auf Stapel gelegt worden. Jedenfalls, mag man auch das Material schon in beträchtlichem Umfange bereitgestellt haben, befinden sich diese Schiffe im allerersten Anfangsstadium und ihr Bau wird voraussichtlich volle vier Jahre dauern. Die Engländer dagegen haben ihre „Dreadnought" fertig, drei Riesenpanzerkreuzer von annähernd gleicher Gefechtskraft sind in voller Arbeit, drei Schlachtschiffe, Nachfolger der „Dreadnought" sind ebenfalls begonnen worden und sollen schon im Herbst dieses Jahres von Stapel laufen.

Es verdient immer erneuten Hinweis, daß der Bau der berühmten „Dreadnought" gleichsam einen neuen Start des internationalen Kriegsschiffbaues bezeichnet. Die Sache liegt also folgendermaßen, wenn wir speziell das Verhältnis der deutschen Flotte zur englischen ins Auge fassen. Als wir anfingen nach einem bestimmt festgelegten Plan unsere Flotte folgerichtig auszubauen, besaß England eine gewaltige Macht. Es vermehrte seinen Schiffsbestand in der Folge schneller als Deutschland, so daß sein Vorsprung, der an und für sich schon sehr erheblich war, sich noch vergrößerte. Zugleich erhöhte es auch die Qualität seiner Schiffe ohne Rücksicht auf die Kosten, während bei uns unter der Herrschaft des Zentrums die Regierung nicht wagte, das gleiche zu tun; bis zur Vorlage 1906. Infolgedessen wurde der englische Vorsprung ein doppelter. Nun erschien die „Dreadnought" und da kam der Marineverwaltung die Erkenntnis, daß, — es koste was es wolle, — etwas Entscheidendes

Digitized by Google

geschehen müsse, sollte nicht unsere Flotte für immer auf die Rolle eines „markierten Feindes", wie es in der Manöversprache heißt, beschränkt bleiben. Die Vorlage wurde eingebracht und ging, wie bekannt ist, ohne die geringste Schwierigkeit durch. Ja selbst das Zentrum und die linksliberalen Parteien verhehlten in der Presse nicht ihre Verwunderung, daß so wenig gefordert würde. Nun ist klar, daß durch die nach dem Vorgang der „Dreadnought" gebauten 18 000 bis über 20 000 Tonnen haltenden Schiffe alle vorher gebauten mehr oder minder entwertet werden. Was England betrifft, so werden dieser Entwertung nur zehn der vor der „Dreadnought" gebauten Schiffe nicht anheimfallen, dagegen sämtliche deutschen, welche vor den jetzt im Anfangsstadium befindlichen im letzten Jahr bewilligten Schlachtschiffen entstanden sind. Der englische Vorsprung würde also im hohen Grade zusammengeschrumpft sein, hätten wir den Moment ausgenutzt und beschlossen, so schnell wie möglich vollwertige Schiffe zu bauen. Die englische Flotte würde uns dann eben nur um jene zehn Schlachtschiffe (King Edward-Klasse, Nelson-Klasse), ferner die „Dreadnought" und die drei erwähnten Panzerkreuzer (Invincible-Klasse) voraus gewesen sein. Natürlich wäre der Wert der vorher gebauten noch leidlich modernen englischen Schlachtschiffe nicht auf Null gesunken, wohl aber in sehr hohem Grad reduziert worden sein. Es kam alles darauf an, jetzt schnell zu bauen, die Gunst des Augenblicks zu benutzen und so die deutsche Flotte mit einem Schlage einen großen Schritt vorwärts zu bringen, nicht aber England Zeit zu lassen, uns auch vom neuen Start wieder weit voraus zu eilen. Das waren die Erwägungen, welche im vergangenen Jahre zur Forderung des deutschen Flottenvereins, des Alldeutschen Verbandes und eines großen Teils der nationalen Presse führten, der auf

Digitized by Google

die Vergrößerung der Deplacements gerichteten Vorlage noch die Baubeschleunigung hinzuzufügen. Es lag um so näher, als es sich nicht um eine Vermehrung des gesetzlich festgelegten Flottenbestandes handelte, sondern nur darum, die nach dem Gesetz ausstehenden Ersatzbauten teils längst veraltete, teils gänzlich unbrauchbare und nur dem Namen nach als Schlachtschiffe in den Listen aufgeführten Schiffe handelte. Wir verlangten, daß vom Jahre 1906 ab eine größere Anzahl von Schlachtschiffen jährlich auf Stapel gelegt und jedes einzelne in einem kürzeren Zeitraum als bisher fertiggestellt werde. Das ganze bedeutete also eine zeitliche Zusammenschiebung des gesetzlich bis 1917 reichenden Bauplans. Sie hätte uns instand gesetzt, in weniger als der Hälfte der Zeit die damals noch ausstehenden Schlachtschiffbauten (17 Ersatzbauten und ein Neubau) auszuführen. Es wäre also eine richtige Benutzung des Augenblicks gewesen, um England gegenüber nicht wieder ganz ins Hintertreffen zu kommen. Dem Leser ist bekannt, daß die durch eine Petition an den Reichstag mit mehreren hunderttausend Unterschriften unterstützten Vorschläge nicht den Beifall der Marineverwaltung fanden und deswegen auch nicht den des deutschen Reichstags. Der Gang ist ungewöhnlich; hergebrachterweise hätte es so sein müssen, daß die Regierung einen Vorschlag machte oder eine Forderung einbrachte und der Reichstag ihn ablehnte. Dann pflegt man nicht säumig zu sein gefügige Federn in Bewegung zu setzen und dem Volke zu erzählen, der von ihm gewählte Reichstag habe wieder einmal seinen nationalen Pflichten nicht genügt. Diesmal war es die Regierung, die nicht wollte, obgleich sie vom Reichstag mit Leichtigkeit die Beschleunigung der Bauten hätte durchsetzen können. In verschiedenen Parteien war von vornherein Stimmung dafür,

Digitized by Google

man wartete aber auf die Initiative der Marineverwaltung. Eine Initiative erfolgte denn auch, aber in der Form, daß die Marineverwaltung in der Budgetkommission die Abgeordneten hoch und heilig beschwor, nicht auf die törichten Anregungen zur Baubeschleunigung zu achten, ihnen erzählte, wie ausgezeichnet unsere Flotte wäre, wie wir nur vollwertige Schlachtschiffe neueren Datums besäßen, deren verhältnismäßige Kleinheit durch taktische Kunstgriffe wieder ausgeglichen werden könnte, daß die Kosten außerordentlich große sein würden, wenn man das Bauprogramm zeitlich verkürzte usw. Was Wunder, wenn die Abgeordneten, unter denen sich im übrigen kein einziger mit diesem Gebiet vertrauter befand, erfreut waren, daß sich ihre Besorgnisse hinsichtlich der deutschen Flotte als unrichtig erwiesen hätten, daß vielmehr gar nichts zu wünschen übrig wäre und die Vorschläge auf Beschleunigung aus Chauvinismus, unklarem Enthusiasmus und Mangel an Sachkenntnis hervorgingen. Abgeordnete, welche sich eine feste Meinung gebildet hatten, sagten nachher, außerhalb des Hauses: der Staatssekretär des Reichsmarineamts habe sie nicht überzeugt, aber ihre Kenntnisse auf diesem Gebiet reichten nicht aus, um ihm oder seinen Vertretern zu antworten. Das ist ja auch ganz begreiflich.

Es ist im übrigen so viel über diese Frage geschrieben worden, daß ich mich hier auf die Hauptgesichtspunkte kurz beschränken will. Welches waren die von der Marineverwaltung angeführten Gründe gegen die Beschleunigung der Ersatzbauten?

Die deutschen Werften sollten nicht imstande sein mehr zu leisten als sie bis dahin geleistet hatten. Ich habe daraufhin eine Umfrage an sieben deutsche große Privatwerften veranstaltet, deren Antworten auf Seite 147 zu-

Digitized by Google

sammengestellt sind. Es geht daraus hervor, daß einschließlich der Staatswerften das dreifache des jetzigen Bauquantums ohne Mühe bewerkstelligt werden könnte. Was die Geschützfabrikation anlangt, so ist es wohl selbstverständlich, daß eine Firma wie die Kruppsche, welche die halbe Welt mit Geschützen versorgt, mit Leichtigkeit einige Geschütze mehr für die deutsche Flotte rechtzeitig fertigstellen kann. Man hat gesagt, das sei nicht immer möglich; zumal wenn es sich um die Einführung eines neuen Modells handele, könne die Firma bei einer verkürzten Bauzeit des Einzelschiffs nicht unter allen Umständen zu rechter Zeit fertig werden. Nun, das wäre auch kein Unglück, da baut man das Schiff eben fertig und setzt die Kanonen hinein, wenn Krupp sie geschickt hat. Der Nachteil solcher Verzögerungen kann auch ja dadurch im hohen Grade ausgeglichen werden, daß die Zahl der jährlich auf Stapel zu legenden Schiffe erhöht wird. Alle Jahre führt man außerdem kein neues Geschützmodell (diese Frage dreht sich überhaupt nur um schwere Geschütze) ein.

Der zweite Einwand: Bei einem schnelleren Bautempo und auf Stapel legen von erheblich mehr großen Schiffen als jetzt, ist es nicht möglich, Offiziere und Unteroffiziere in genügender Menge gründlich auszubilden; das gilt zumal auch vom technischen Personal. — Es soll durchaus nicht bestritten werden, daß hierin, wenn man die Beschleunigungsfrage rein akademisch auffaßt, Wahres liegt. Natürlich müssen, je größer der Schiffsbestand wird, desto mehr Vorgesetzte und ausgebildetes Stammpersonal in den Spezialistenzweigen, und deren gibt es ja in der Marine eine ganze Menge, vorhanden sein. Beides läßt sich aber nicht durch eine kurzzeitige Ausbildung, einen Kursus erzielen, sondern nur durch Erziehung, deren Länge durch Erfahrung

Digitized by Google

festgesetzt ist. Eine Erweiterung dieser theoretischen und praktischen Bildungsanstalten erfordert wiederum mehr Lehrpersonal, was man auch irgendwoher nehmen muß, ferner Vergrößerung der betreffenden Anstalten selbst usw. Kurz, es ist vollkommen richtig, wenn die Marineverwaltung sagt: wollte man in der Erziehung dieses Personals oder Ersatzes Sprünge machen, so würde Oberflächlichkeit der Ausbildung und ein Manko in den moralischen Qualitäten die Folge sein. Hier darf also nichts übereilt, die menschliche Leistungsfähigkeit nicht überspannt werden, das kann niemand mit Ernst bezweifeln oder bestreiten. Alle diese Bedenken werden aber nur dann aus Gespenstern zu wirklichen Wesen, wenn man als tatsächliche Wahrheit annimmt, die Beschleunigung der Ersatzbauten werde unter allen Umständen und notwendigerweise den Bestand unserer Schlachtflotte rapide vermehren. Auch das ist theoretisch richtig, aber praktisch nicht, und zwar aus folgenden Gründen.

Wir haben jetzt in den Beständen unserer Flotte acht Küstenpanzer und neun veraltete Schlachtschiffe. Alle sind gänzlich unbrauchbar für den Krieg, und sie dann zu bemannen und feindlichem Feuer auszusetzen, würde nutzlosen Massenmord bedeuten. Diese genannten siebzehn Schiffe haben zusammen einen Besatzungsetat von rund 6900 Köpfen; es ließen sich außerdem noch eine Menge kleinerer anderer im Kriege unbrauchbarer Schiffe anführen. Bleiben wir aber der Einfachheit halber bei diesen. Mit derselben Mannschaftszahl könnten a c h t Schlachtschiffe von 18—20000 Tonnen Deplacement besetzt werden, an Offizieren würde man sogar noch einen Überschuß haben, was die höheren Stellen anlangt, so z. B. an Kommandanten, ersten Offizieren und Navigationsoffizieren, ferner an Ingenieuren, Deckoffizieren usw.

Digitized by Google

Nun fragen wir: ist es nicht praktischer, ja liegt es nicht auf der Hand, lieber diese verfügbaren Offiziere und Mannschaften, die ja übrigens jährlich durch die gesetzlich festgelegten Vermehrungen des Etats an Stärke erhöht werden, auf vollwertige große Schlachtschiffe zu setzen, als auf alte Kästen ohne Gefechtswert, wo sie entweder nutzlos dem Tode geweiht sind, oder ebenso nutzlos im Hafen liegen müßten. Es ist ein kaum denkbarer bureaukratischer Standpunkt, zu sagen: ja die alten Schiffe seien nun einmal da und müßten aktenmäßig verschlissen werden; da aber, wenn man das täte, mehr neue als nach dem bestehenden Bauprogramm vorgesehen, nicht bemannt werden könnten, so dürfe man eben keine neuen bauen. Wer sich nicht auf den Standpunkt stellt, sondern meint, es komme darauf an, daß unsere Flotte im Kriege das höchst Denkbare leiste und man alles tun müsse, um sie auf die Höhe der Leistungsfähigkeit zu bringen, der muß zum Schlusse kommen:

Alle alten und unbrauchbaren Schiffe sind zu Ausbildungszwecken teilweise brauchbar; im Kriege aber fort mit ihnen in die äußersten Werftecken! da bemannen wir eben nur so viel Schiffe wie tunlich ist, wenn wir unseren Leuten gute und brauchbare Waffen geben!

Es kommt noch eine Erwägung hinzu. Gesetzt den Fall, der ja selbst bei Verdoppelung des Bautempos nicht eintreten würde, es müßten in Ermangelung von Mannschaften vorläufig im Kriege einige brauchbare — die besten bemannt man natürlich zuerst — Schiffe zu Hause bleiben. Wäre das ein Schaden? Nein, durchaus nicht. Das Übel wäre viel kleiner, als wenn ich nur diese immerhin brauchbaren Schiffe hätte und sie alle bemannen könnte, dagegen nicht jene besten, zugunsten derer die andern vorläufig im Hafen

Digitized by Google

bleiben. Und dann: Im Seekriege kommen bekanntlich Havarien aller Art vor, die dem Schiff gestatten, in den Hafen zurückzugelangen, es aber doch zu einer Reparatur zwingen; Verletzungen durch Torpedos, Minen, Artilleriegeschosse, Grundberührungen, Kollisionen usw. Die Reparatur kann Tage, sie kann aber auch Wochen und Monate dauern und die Besatzung ist während dieser Zeit untätig, also ohne Nutzen für den Krieg. Haben wir aber einige brauchbare Reserveschiffe auf den Werften liegen, dann steigen die Mannschaften der Havarierten einfach auf diese über, letztere gehen in See und die dort stehende Flotte ist sofort auf ihre frühere Stärke gebracht. Auch an solchen Möglichkeiten sollte man nicht achtlos vorübergehen.

Einen Einwand ganz besonderer Art brachte der Vertreter einer nationalen und als solcher höchst positiven Partei vor. Sie stammte sicherlich nicht aus seinem Kopfe. Er meinte, man solle sich davor hüten, zu viel Experimente zu machen, außerdem überstürzten sich ja die Neuerfindungen in der Technik, und so wäre es sicher besser, erst eine Klärung abzuwarten. Nun, wenn man die Sache so ansieht, wäre es das vernünftigste, überhaupt den Kriegsschiffbau sein zu lassen und einfach dem Glauben leben, das tausendjährige Reich müsse doch einmal kommen und dann würde ja die ganze Kriegsflotte überflüssig sein.

Die von den Anhängern der Baubeschleunigung behaupteten und ausführlich bewiesenen Tatsachen, daß die deutsche Flotte kein einziges wirklich vollwertiges Schlachtschiff zählt, sondern alle minderwertig, d. h. von geringerem Wert als gleichaltrige der englischen, zum Teil auch der amerikanischen und japanischen Flotte sind, — diese Tatsachen hat niemand widerlegt, es ist bei einigen gänzlich mißglückten Versuchen geblieben und Gegenbeweise ersetzte

Digitized by Google

Univ. of California

man durch eine um so höhere Gravität der Behauptung, unsere Schiffe seien ausgezeichnet.

Alle bisher aufgeführten Gründe waren Vorwände, um die Abhängigkeit der Regierung dem Zentrum gegenüber nach außen zu verschleiern. Die berühmte Steuerreform war von Anfang an etwas Halbes, und jeder, ob Abgeordneter, ob Regierungsvertreter, war sich in gleichem Maße klar, daß nicht eine Reform, sondern nur eine auf kurze Dauer berechnete Flickarbeit zustande kommen würde. Es machte den Eindruck eines merkwürdigen und in jedem Falle von recht niedrigen Gesichtspunkten ausgehenden Kompromisses zwischen der Bemessung der Wehrkraftforderungen und den Erträgen der sogenannten „Reform". Man hat der Marineverwaltung gesagt: für so und soviel kannst du fordern, aber nicht mehr, sonst bekommen wir Schwierigkeiten. Die Marineverwaltung ist darauf eingegangen; das könnte man nur gutheißen, wenn es sich um die tatsächliche Unmöglichkeit gehandelt hätte, aus einem armen ausgesogenen Volk noch mehr herauszupressen. Hier aber waren schließlich nur parlamentarische Schwierigkeiten im Spiele. Hätte die Marineverwaltung gesagt: Nein, das ist nicht genug, die Bedürfnisse der Flotte erfordern mehr — und eine große Kostenerhöhung hätte die Baubeschleunigung nicht bedingt, so mußte bei der Stimmung des Volks und unter dem Eindruck der englisch-französischen Kriegsdrohungen es ein leichtes sein, die Baubeschleunigung durchzusetzen. Wenn die Ablehnung des kolonialen Nachtragsetats am 13. Dezember 1906 und die der Auflösung des Reichstags folgenden Neuwahlen Erfolg im nationalen Sinne gehabt haben, so war das im Frühjahr 1906 unfehlbar zu erwarten. Die Marine ist seit Jahren viel volkstümlicher gewesen als die Kolonien, und die Krise der aus-

Digitized by Google

wärtigen Politik lag schwer auf allen Gemütern. Ohne Not hat man jenen Augenblick verpaßt, und warum verpaßt? Weil kein Mann da war, der rücksichtslos sich durchsetzen wollte oder konnte.

Es kam noch ein Moment hinzu, nämlich die Besorgnis der Marineverwaltung, das Zentrum würde zwar eine Baubeschleunigung bewilligen, aber nachher erklären, damit sei das Flottengesetz als solches durchbrochen und in Zukunft jährliche Bewilligung der Marineforderungen nicht an das Programm gebunden, sondern unterlägen jährlich dem freien Budgetrecht des Reichstags. Es ist eine bekannte Tatsache, daß gerade das Zentrum, dessen Presse in den verflossenen Jahren nicht aufgehört hat, sich mit Stolz jenes Flottengesetz als patriotische Tat zuzuschreiben, sich erst später über dessen tatsächliche Folgen klar geworden ist und den dringenden Wunsch hatte, wieder davon loszukommen und die alte Wurstelei der achtziger und neunziger Jahre mit dem jährlichen Feilschen um ganze und halbe Schiffe, Bauraten usw. zu beginnen, der Regierung damit zu den bereits vorhandenen noch eine wirksame Daumschraube aufsetzen zu können. Wenn man sich aber über diese Gedanken der Zentrumspartei klar war, und ich habe das seinerzeit schon im Frühjahr 1905 in einer Schrift dargelegt, so war nur nötig, gleichzeitig mit der Forderung der Beschleunigung eine Zusatzbestimmung zum Gesetz zu bringen, die dessen Intaktheit sicherstellte. Kein Unparteilicher kann zweifeln, daß gerade in jener Zeit, wo wir zweimal unmittelbar vor der Kriegserklärung gestanden haben, die Regierung mit Leichtigkeit die Baubeschleunigung hätte durchbringen können.

Es ist nicht geschehen, man hat es nicht einmal versucht, die Halbheit nimmt ihren Fortgang und der Erfolg für unsere Marine ist, daß die günstige Gelegenheit, welche durch die Einführung der großen Deplacements bei allen

Digitized by Google

Marinen für uns vorhanden war, nachzukommen, verpaßt ist. Der neue Reichstag ist aber jetzt anders zusammengesetzt, und das Zentrum besitzt gerade in diesen Fragen nicht mehr die ausschlaggebende Bedeutung. Was die sogenannte nationale Mehrheit betrifft, so wird sie in vielen Fragen sicherlich nicht die Hoffnungen der Regierung rechtfertigen, und wir sind die letzten, die glauben könnten, so heterogene Elemente könnten zusammengeschweißt werden. Was aber die Flottenfrage anbelangt, steht gerade jetzt die Sache parlamentarisch äußerst günstig. Die rechte Seite des Hauses einschließlich der Nationalliberalen ist stets und ohne weiteres für die Regierungsforderungen zu haben gewesen, und einzelne Parteien haben Anregungen darüber hinaus gegeben. Auch mit der Linken steht es heute nicht anders, und selbst von der freisinnigen Volkspartei ist als annähernd sicher anzunehmen, daß sie für die Baubeschleunigung zu haben wäre.

Vom deutschen Kaiser ist bekannt, daß, nachdem er die Stimmung im Reiche kennen gelernt hatte, er nur mit Widerstreben sich der inzwischen vollzogenen Tatsache einer unzureichenden Vorlage fügte. Nicht lange nachher wies er in Hamburg darauf hin, wie langsam der Ausbau der Kriegsflotte der schnellen Entwickelung der Handelsmarine folge und nachher hat er mehrfach seine Sympathien für die Tätigkeit des deutschen Flottenvereins öffentlich ausgesprochen. Gleichwohl waren ihm dessen Bestrebungen, war ihm dessen Agitation und deren Gegenstand wohlbekannt. Hätte er sie mißbilligt, so würde er kaum seiner Sympathie so deutlichen Ausdruck verliehen haben.

Nach allem muß man erwarten, daß die Regierung zum Herbst dieses Jahres eine Flottenvorlage einbringt, welche endlich diesen Zuständen gründlich abhilft. Das kann nur geschehen, wenn sie es auch schnell tut.

Da wäre noch ein Punkt zu erörtern, ein Bedenken

Digitized by Google

zu widerlegen, welches darauf um so mehr Anspruch hat, als es auch von ernsthaften Politikern und klugen Leuten erhoben wird. Sie sagen, die Gelegenheit im vorigen Jahre sei nun einmal verpaßt und mit Rücksicht auf die auswärtige Lage der jetzige Moment so ungünstig wie möglich, um mit einer neuen Flottenvorlage zu kommen, oder auch nur öffentlich auf ihre Notwendigkeit hinzuweisen. Sie weisen hin auf die Strömung in England, welche sagt: wir dürfen Deutschland nicht zu Kräften kommen lassen; wenn es energische Schritte dazu tut, so müssen wir den Präventivkrieg führen. — Wer seit sieben Jahren also von der Einbringung des zweiten Flottengesetzes die Äußerungen dieser Engländer in der Presse und im Parlament verfolgt hat, der weiß, daß derartige Drohungen seitdem überhaupt nicht aufgehört haben. Schon damals hieß es Germaniam esse delendam; nachher erreichten die Drohungen ihren Höhepunkt, während des ostasiatischen Krieges kurz nach der Huller Fischerschlacht unter Admiral Roschdjestwensky. Als dann im Spätherbst des Jahres 1905 die Vorlage zur Deplacementsvergrößerung und dem Bau sechs neuer Panzerkreuzer eingebracht wurde, und das fiel bekanntlich in die Zeit der Marokkoaffäre und später von Algeciras, da las man wieder die gleichen Dinge. Damals und vorher bestand die japanisch-amerikanische Spannung nicht, und eine bessere Gelegenheit, über uns herzufallen, hätte sich für England nie geboten. Und doch sagen eben diese selben Politiker: damals wäre der Moment zu einer größeren Flottenvorlage gewesen! Gewiß, wir sind auch dieser Ansicht, aber jetzt ist wieder der Moment, und wenn man überhaupt es nach den bisherigen Erfahrungen für politisch vertretbar hält, einer anderen Macht einen derartigen Einfluß auf das Maß unserer Rüstungen gewinnen zu

Digitized by Google

lassen, dann muß man den jetzigen Zeitpunkt nicht für ungünstiger als im vorigen Winter, sondern im Gegenteil für viel günstiger halten. Es ist auch der Würde eines großen mächtigen Reiches, es ist der deutschen Nation durchaus unwürdig, nach der Stimmung im Auslande und speziell England herüberzuschielen, wenn es sich um Fragen der Wehrkraft handelt. Eine solche Politik hat sich außerdem noch stets als falsch erwiesen, sie führt zur Abhängigkeit, sie vermindert die Achtung und damit den Kredit der Nation. Der Goethesche Vers von dem nachlaufenden Kläffer, um den man sich nicht kümmern soll,

„Denn seines Bellens lauter Schall
Beweist nur, daß wir reiten." —

darf übrigens nicht, so bequem es wäre, von Deutschland als Beweis für das Vorhandensein einer energischen Flottenrüstung ins Feld geführt werden. Wenn der Hund erst empirisch festgestellt hat, daß seines Bellens lauter Schall den Reiter so nervös macht, daß er das Pferd im Stall läßt, so wird ihn das nur zu weiterer Tätigkeit ermuntern. — Der Reiter (in unserem Beispiel) zieht aber stolz aus dem Bellen den Schluß, daß er „reitet".

Wenn ich einen Schritt zurückmache, so rückt der, vor dem ich zurückweiche, um eine entsprechende Schrittlänge nach. Das französische Schlagwort aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts: „la Prusse cane", das Bismarcks gerechten nationalen Unwillen erregte, fände heute auf das Deutsche Reich erweiterte Anwendung. Aber auch materiell betrachtet, ist eine solche Politik des Zurückweichens in sich unsinnig. Wir kommen dann überhaupt nie weiter, werden nie eine Flotte haben, die unseren Bedürfnissen entspricht, weil die anderen Nationen wissen, daß sie mit Drohungen und Schimpfen alles erreichen, was sie wollen. Dann hätte

Digitized by Google

man lieber überhaupt von einer positiven Flottenbaupolitik Abstand nehmen sollen; was auf dem Papier steht, die schönsten und längsten Bauprogramme, helfen uns nichts. Wir wollen keine Vermehrung des Bestandes, sondern nur äußerste Beschleunigung, um auf den im Jahre 1900 gesetzlich festgelegten Bestand zu kommen, wir wollen außerdem, und das wurde schon im vergangenen Jahre im Reichstage angeregt, die Altersgrenze unserer Schlachtschiffe so weit herabsetzen, daß wir nach Erreichung des Sollbestandes nicht zur Hälfte veraltete und somit unbrauchbare Schiffe haben. Der Sollbestand kann uns nur genügen, wenn er lauter kampffähige gute und vollwertige Schiffe aufweist, und das ist doch der ursprüngliche Zweck des Gesetzes.

Bei der Besprechung der politischen Lage haben wir gesehen, daß, je stärker Deutschland zur See ist, desto größer sein Wert als Bundesgenosse, Helfer und Feind für die andern großen Seestaaten wird. Gewiß, auch jetzt können weder die Vereinigten Staaten, noch kann England uns unberücksichtigt lassen, wir haben aber ebenfalls gesehen, daß die Vereinigten Staaten das größte Interesse besitzen, kriegerische Verwickelungen mit Japan so lange wie möglich hinauszuziehen, um in eine bessere Position für diesen Fall zu gelangen. Die Reden und tatsächlichen Zugeständnisse des amerikanischen Präsidenten an Japan lassen darüber keinen Zweifel. Ja es ging eine Art Panik, nur teilweise schlecht verhehlt, durch die amerikanische Presse, als der kalifornische Schulstreit einer akuten Krise entgegenzuführen schien. Man komme nicht mit dem Einwand, es würde nichts oder wenig ändern, ob wir nach einigen Jahren ein paar Schiffe mehr oder weniger hätten. Das ist eine unrichtige Auffassung. Die Riesenschlachtschiffe und Panzerkreuzer, die man jetzt baut, stellen jedes einzelne einen

Digitized by Google

außerordentlich hohen Machtfaktor dar, ganz besonders aber für Deutschland, welches erst im Verlauf von Jahren die ersten solchen Schiffe fertig haben wird und in seinen vorhandenen Beständen nur über viel zu kleine und damit minderwertige Schiffe verfügt. Bräche jetzt ein Krieg zwischen Japan und den Vereinigten Staaten aus, so würde man uns, wie gesagt, berücksichtigen müssen. Ob wir aber nach Beendigung des Konflikts wirkliche Vorteile davon trügen, ist eine andere Sache, denn die englische Politik hat sich bisher als geschickter erwiesen denn die unsrige, und je geringer die Seemacht ist, welche der Politik unseres leitenden Staatsmannes Rückhalt gibt, desto unsicherer und desto ungünstiger ist der Wahrscheinlichkeitsrechnung nach der Ausgang. Zeigen wir den festen Entschluß, unsere Macht schnell zu stärken, führen wir ihn ebenso schnell aus, so werden andere Mächte um so bereiter sein, ihre Zukunftshoffnungen auf uns zu setzen und politischen Gewinn davon werden wir gleich haben.

Als ferneres Bedenken ist geäußert worden, eine große Flottenvorlage würde das Reich wohl noch keiner Kriegsgefahr, aber diplomatischen Rekognoszierungen aussetzen, deren Möglichkeit jeder vorausblickende Politiker jetzt meiden müsse. — Nun, politische Rekognoszierungen haben wir, wenn nicht alles trügt, schon im Laufe der letzten Jahre (vor der Marokko-Affäre) über uns ergehen lassen; wir haben unsere Unschuld mit frommem Kindesblick durch Unterlassungen bewiesen. Aber was hat uns das geholfen, hat es einen drohenden Krieg abgewendet? Das ist kaum anzunehmen, denn der in Ermangelung anderer Beweggründe in England diskutierte Präventivkrieg hätte — wenn man sich auf den Standpunkt jener Strömungen stellen will — während der vergangenen Jahre unter viel günstigeren Ver-

Digitized by Google

hältnissen vom Zaun gebrochen werden können. Man darf ja nicht vergessen, daß Deutschland auch in diesen Jahren regelmäßig Jahr für Jahr seine zwei Schlachtschiffe auf Stapel gelegt hat. Also der Einsatz, den England in einem Kriege gegen uns wagen mußte, vergrößerte sich, auch unter den bisherigen Verhältnissen, und darauf müßte es doch ankommen. Mit dieser Überlegung hängt zusammen der Einwand, daß, mögen wir auch schneller bauen, sich das Verhältnis unserer Seemacht zur englischen doch nicht ändert. Das ließe sich bestreiten, wir wollen aber, um das ungünstigste anzunehmen, den Fall setzen, die Ansicht wäre richtig. Auf das Verhältnis kommt es aber durchaus nicht ausschließlich an, sondern in erster Linie, welchen Machtfaktor absolut betrachtet unsere Flotte darstellt. Desto größer wird der englische Einsatz in einem Krieg mit Deutschland und einige hundert Millionen Mark mehr spielen da schon eine recht beachtenswerte Rolle. Dazu kommt die weitere Überlegung, daß England, wenn es Japan und die Vereinigten Staaten mit in Betracht zieht, es seinen Zweimächte- oder gar Dreimächtemaßstab auf die Dauer nicht durchhalten kann. Zahlenmäßig vielleicht aber für einen Krieg auf verschiedenen so weit voneinander getrennten Schauplätzen, sieht sich die Sache ganz anders an. Darüber haben wir bereits gesprochen. Ist also der Leser mit dem Schluß einverstanden, daß die jetzige politische Lage und die Aspekten, welche sich für das Zukunftsbild bieten, der deutschen Politik eine Möglichkeit gewähren, aus der jetzigen Lage herauszukommen, so muß er notwendig daraus folgern, daß schleunige Verstärkung unserer Seemacht erforderlich ist, wenn Deutschland nicht wieder das Nachsehen haben und in die Ecke getrieben werden soll. Fürst Bülow hat vor einiger Zeit richtig gesagt, die überseeische Politik Deutschlands habe die Schwierigkeit der

Digitized by Google

Führung der Staatsgeschäfte überhaupt erhöht. Die Notwendigkeit der überseeischen Politik aber steht heute außer Zweifel, und das einzige Mittel, sie in gedeihlicher Weise und ohne fortwährende Nackenschläge und Demütigungen zu führen, ist eine ihren Bedürfnissen entsprechende Flotte.

Die politischen Konstellationen und die Ereignisse warten nicht, sie entwickeln sich vielmehr mit überraschender Schnelligkeit. Je länger wir mit dem Ausbau unserer Seemacht warten, je lässiger wir ihn betreiben, desto mehr Gelegenheiten müssen wir verpassen, desto passiver uns verhalten.

Die Haager Konferenz. Einschränkung der Rüstungen?

Und die Haager Konferenz? bildet die keine Gefahr für uns, nötigt sie uns nicht zur Vorsicht und Zurückhaltung? Als sie im Sommer 1906 zuerst als Projekt auftauchte, nahm der englische Premierminister Gelegenheit, sich mit Sympathie, ja mit einer gewissen Begeisterung für einen Vorschlag auf Verminderung der Rüstungen zu erklären, welcher den Mächten auf der Konferenz vorgelegt werden sollte. Er sagte, England werde vorangehen, falls es den guten Willen der andern Mächte sehe. Die englische Presse sekundierte dem Minister eifrig, zumal die liberale natürlich, alle alten lieben Phrasen von den unerträglichen Lasten, welche die Völker drückten, von Weltfrieden und gemeinsamer Kulturförderung erschienen wieder am Zeitungshimmel. Nur zur Verteidigung diene die englische Marine, sie bilde die einzige und notwendige Wehr für das schutzlose und wirtschaftlich von überseeischer Einfuhr abhängige Inselreich. Daneben natürlich die Anspielungen auf Deutschland, welches als Festlandsmacht und in Anbetracht seiner geringen Küstenentwickelung einer großen Flotte nicht be-

Digitized by Google

dürfe, es wolle aber absolut eine bauen, weil es aggressive Absichten habe, Weltpolitik treiben wolle und im Zeichen des Pangermanismus stehe. Deutschland allein sei die Ursache, daß die andern Nationen ihre Flottenlasten ständig vermehren müßten und leider wäre ja wenig Aussicht vorhanden, daß seine Haltung diesmal entgegenkommender sein würde, als auf der ersten Haager Konferenz. Die Absicht dieser Beweisführung war unschwer zu erraten. Trotz unseres fortgesetzten Zurückweichens vor englischen Vorstellungen und Drohungen, hatte doch niemand so viel Selbstverleugnung von uns erwartet, daß Deutschland, um den englischen Steuerzahler zu entlasten, sein bescheidenes, vor sieben Jahren festgelegtes Flottenbauprogramm einschränken, d. h. in Stücke schlagen würde. Die ganze Aktion lief vielmehr darauf hinaus, für die Haager Konferenz eine Mehrheit zu gewinnen, welche sich grundsätzlich mit Herabsetzung der Rüstungen einverstanden erklärte und gleichzeitig mit Bedauern betonte, man müsse ja rüsten, weil die gewaltig aufstrebende Seemacht Deutschlands es als notwendige Schutzmaßregel erfordere. Dann sollte mit derselben internationalen Solidarität auf der Konferenz festgestellt werden: Das Deutsche Reich ist der Hecht im Karpfenteich, es hat aggressive Pläne, denn zur Verteidigung braucht es keine Flotte; niemand denkt ja daran, es anzugreifen. Also ein in den heiligen Hallen des Haag verabreichtes Mißtrauensvotum. Vor allem hoffte England, die Vereinigten Staaten zuzugewinnen, und damit die bisher von ihm geschmiedete Kette politischer Einschnürung noch um das Schlußglied zu verlängern. Das war gut ausgedacht, und hauptsächlich auch fein berechnet auf die deutsche Eindrucksfähigkeit „Stimmen des Auslandes" gegenüber.

Digitized by Google

Stellen wir uns vor, der Plan wäre geglückt, würden wir uns wesentlich schlechter gestanden, als jetzt? Das ist kaum anzunehmen, wenn man nicht Schein und Sein verwechselt. Ließ sich Amerika zu England hinüberziehen und gebrauchen durch eine derartige Farce, so hätten wir auch unter andern Verhältnissen nichts von den Vereinigten Staaten zu erwarten gehabt, wenn es darauf ankam. Die ganze Aktion wäre vielmehr nach früheren und leider bewährten Mustern ein Einschüchterungsversuch gewesen, und daß man solchen am wirksamsten durch selbständige und feste Haltung begegne, ist eine alte Weisheit. Der Abgeordnete Liebermann von Sonnenberg hatte recht, als er kurz nach dem Zusammentritt des neuen Reichstags sagte, unsere Haager Bevollmächtigten würden ihre Stellung zu den Vorschlägen am besten durch das Wort: si vis pacem para bellum bezeichnen und brauchten ihm nichts hinzuzufügen. Insbesondere Deutschland kann das ruhig sagen, weil es seit 36 Jahren alles getan hat, um den Frieden zu erhalten, in neuester Zeit viel mehr als sich mit der Würde vereinbaren ließ. Zweckmäßig und passend wäre auf dem Gebäude, wo die Konferenz tagt, jenes Wort im umgekehrten Sinne als Inschrift anzubringen, nämlich: „si vis bellum para pacem"! das hat seine Richtigkeit und der russische Zar sollte es am besten wissen.

Ebenso kann man von Flottenverbrüderungen und Festen sagen, daß es weniger politische Akte sind als Symptome und gewollte äußere Zeichen eines neu eingetretenen politischen Zustandes, oder aber einen bestehenden bekräftigen sollen. In diesem Sinne kann also eine gemeinsame Kundgebung der andern Mächte für den Frieden, und im gewissen Sinne gegen Deutschland, nie etwas an den Zuständen ändern, und das Deutsche Reich hätte sogar

Digitized by Google

nicht einmal an Prestige eingebüßt, wenn es Würde und Festigkeit wahrte. Anlaß zu einem Kriege hätten die Mächte aber daraus nie hergeleitet, zumal nur ein zahlenmäßig geringer Teil von ihnen an einem solchen interessiert sein könnte, zu dem die Ereignisse des vorigen Jahres bewiesen haben, daß man auch in England ganz genau weiß: einen siegreichen Festlandkrieg Deutschlands kann man auch durch die überlegene Flotte nicht hindern, und dieser könnte für England indirekt recht unangenehme Folgen zeitigen.

Nun sind aber die Verhältnisse ja anders geworden. Schon unmittelbar nach jener ersten Rede des englischen Premierministers im Sommer 1906 ging ein deutlicher Widerspruch vom Bundesgenossen Frankreich aus. Der französische Marineminister, welcher gerade bei der Arbeit war, sein Flottenprogramm zur Annahme zu bringen, kriegte einen Schreck und hielt schleunigst eine Rede des Inhalts, Frankreich könne an eine Abrüstung nicht denken, ja überhaupt nicht daran, einer Rüstungseinschränkung näher zu treten, ehe seine Flotte auf die nötige Höhe gebracht sei. Diese ist aber, wie wir schon oben erörtert haben, sehr stark vernachlässigt und man fängt eben an, wieder in die Höhe zu arbeiten. Außerdem bauen die französischen Werften sehr langsam, so daß die Rede des Marineministers den Termin, wann die „nötige Höhe" erreicht sei, ignorieren konnte; sie bedeutete einfach, Frankreich könne sich zur See nie auf eine Rüstungseinschränkung einlassen. Auf diesem Punkt ist Frankreich geblieben, und sogar das Regierungsorgan wandte sich scharf und mit Ironie gegen eine Abhandlung des englischen Premierministers zum Thema, die er in einer englischen Zeitschrift veröffentlichen ließ. Entscheidend für den ganzen englischen Plan ist aber die wachsende japanisch-amerikanische Spannung geworden. Mit

Digitized by Google

ihrem Hervortreten wurde dem Gedanken der Rüstungseinschränkung, oder vielmehr dessen offizieller Erörterung auf der Konferenz, der Todesstoß gegeben. Die Vereinigten Staaten haben im vergangenen Winter, ohne vorher von der Konferenz zu sprechen, dazu Stellung genommen. Im vorigen Jahre noch war der Standpunkt des Präsidenten und des Marinesekretärs: die amerikanische Flotte brauche an Schiffszahl nicht mehr zuzunehmen, man könne sich darauf beschränken, unbrauchbare und veraltete allmählich zu ersetzen. So war denn damals nur ein einziger Neubau bewilligt worden, aber, und das war damals interessant, seine über 20 000 Tonnen messende Größe wurde mit Berufung auf die Deplacements der neuen japanischen Kriegsschiffe gefordert. Im vergangenen Winter nun waren Präsident und Marinesekretär anderer Ansicht geworden und sprachen mit gewohnter Unumwundenheit aus, jetzt seien die Verhältnisse im Gegensatze zum Vorjahre so, daß man einen andern Standpunkt einzunehmen habe. Die Flotte der Vereinigten Staaten dürfe nicht so bleiben wie sie sei, sondern müsse an Größe wachsen. Dem im Vorjahre bewilligten einen Schiff will man einen gleich großen Gefährten geben und die Forderungen dieses Jahres werden unter keinen Umständen geringer sein, d. h. weniger als zwei große Panzerschiffe betragen. Jener Entschluß ist wohlgemerkt vor dem Akutwerden des kalifornischen Schulstreits gefaßt worden. Gleichwohl sind die außerordentlichen Rüstungen Japans direkte Ursache des amerikanischen Programmwechsels. Genug, es ist heute wahrscheinlich, daß die englische Suggestion ins Wasser fällt, das Antlitz der Welt deutet auf alles eher als Einschränkung der Rüstungen. Wenn England sagt, die Völker könnten die Steuerlast infolge der Flottenerweiterung nicht mehr er-

Digitized by Google

tragen, so rufen wir ihm das bekannte, hinsichtlich der auf Abschaffung der Todesstrafe gerichteten Bestrebungen, gefallene Wort zu: „Que messieurs les assassins commencent!“ Im übrigen will ich hier nicht noch einmal alle die unendlich oft auseinandergesetzten Wahrheiten wiederholen, nicht darauf eingehen, daß sich die Flottenstärke nicht nach dem Wohlgefühl ausländischer Steuerzahler zu richten hat, sondern ausschließlich nach dem eigenen Verteidigungsbedürfnis und der eigenen Steuerkraft. Was diese letztere betrifft, so sagt heute auch bei uns niemand mehr, Deutschland könne eine starke Armee und eine starke Flotte nicht bezahlen. Wir wollen stets an das Wort des englischen Admirals Lord Beresford denken: „Ships are cheaper, than war!“ (Schiffe sind billiger als Krieg), oder das Rooseveltsche, was übrigens von Bismarck entlehnt ist: die Ausgaben für die Wehrkraft seien eine Versicherungsprämie für den Krieg.

Der Kriegsminister im Kabinett Bannermann erklärte vor wenig Monaten, seine Reform werde der englischen Armee eine Stärke und Aktionsfähigkeit verschaffen, wie sie sie nie gehabt habe. Dazu äußert sich ein englisches Blatt folgendermaßen:

„Zum Humor der gegenwärtigen politischen Lage gehört der Gegensatz zwischen den Verheißungen des Premierministers und den Taten des Staatssekretärs für den Krieg. Während der erstere erbötig ist, die Rüstungen einzuschränken, wofern nur andere Mächte dasselbe tun wollen, legte der letztere dem Unterhause einen Plan vor, von dem er erklärt, er werde Großbritannien eine größere und stärkere Armee geben, als es solche jemals zuvor besessen. Seine Ansicht von dem Werte des eigenen Planes mag übertrieben sein, aber der Gegensatz zwischen seinen Reden

Digitized by Google

im Unterhause und den Zeitungsartikeln des Premier grenzt ans Lächerliche. Besonders ist es der Mühe wert, darauf hinzuweisen, daß der Hauptzug in Herrn Haldanes Plan, die Vergrößerung und Vervollkommnung nicht unserer rein defensiven Streitkräfte, sondern desjenigen Teils unserer militärischen Rüstung ist, der dem Zwecke dient, den Krieg in das Gebiet des Feindes zu tragen. Vom militärischen Standpunkte aus ist das vollkommen richtig. Wir brauchen kein Heer, um uns gegen einen Einfall zu schützen; das ist die Aufgabe der Flotte. Die Aufgabe unseres Heeres muß immer sein, unsere Feinde über See zu schlagen, und unsere ganze Macht sollte zu diesem Endzweck organisiert werden. Aber während wir eifrig mit einer solchen Reorganisation beschäftigt sind, können wir kaum erwarten, daß unsere Nachbarn sich durch unser Gerede von Abrüstung sehr beeinflussen lassen."

Dem ist nichts hinzuzufügen, außer, daß die Auslassungen den erfreulichen Beweis liefern, daß man in England anfängt, der Heuchelei und Phrasen müde zu werden. Nicht anders ist es ja mit der Flotte, wo die englischen Minister auf der einen Seite mit Stolz erklären, noch nie habe sie eine solche Überlegenheit besessen wie jetzt, und die würde man ihr unter allen Umständen erhalten; auf der andern, den übrigen Staaten dringend ans Herz legen, gerade jetzt sei der Moment, die Rüstungen einzuschränken, also mit andern Worten: England hat das größte Interesse daran, daß sein Machtverhältnis zur See zu dem anderer Staaten mindestens so bleibt, wie es ist und sich auf keinen Fall verschlechtert. Zu diesem Zweck — das sagte natürlich der Premier nicht — hat der König seine Bündnispolitik im Gegensatz zu aller Vergangenheit durchgeführt, und versucht, sie noch immer mehr

Digitized by Google

zu vervollständigen; zu diesem Zweck hat das Ministerium die Abrüstungsfrage aufgebracht. Ob es selbst mehr daran glaubt, bleibe dahingestellt. Der Premierminister Bannermann meint es ohne Zweifel ehrlich, wie sich schon aus seinen Widersprüchen abnehmen läßt, geht auch teilweise, soweit es ihm als Engländer möglich ist, von „allgemeinen" Gesichtspunkten aus. Ins Deutsche übersetzt, würde er etwa dem seligen Rickert gleichen; allerdings ist er eine etwas größere Ausgabe. Aber die Schwärmerei für internationale Solidarität für kulturelle Hochziele, die nur gemeinsam zu erreichen seien und ähnliche schöne Sachen teilt er mit dem weiblichen Freisinn Deutschlands; dieser erweist ihm denn auch göttliche Ehren.

Es ist ganz unerfindlich, wie man die bevorstehende Haager Konferenz als Grund angeben kann, Rüstungsfragen zur See im positiven Sinne nicht zu erörtern. Es ist im Augenblick, wo diese Zeilen geschrieben werden, noch nicht entschieden, ob die Frage der Rüstungseinschränkung inoffiziell zur Sprache gelangen wird oder nicht. Der englische Premier hat gesagt, England würde es unter allen Umständen vorbringen, sei es selbst inoffiziell oder in einer Kommission. — Für die allgemeine Beurteilung der Frage ist das für Deutschland ohne Bedeutung, unsere Lage ist derart, daß wir rüsten müssen, um uns verteidigen zu können, sie ist politisch derart, daß wir genötigt sind, damit zu rechnen, daß wir allein stehen, daß endlich durch Nachgeben und Entgegenkommen die internationale Lage für uns am Ende nicht besser, sondern schlechter wird. Betrachtet man die englischen Vorschläge und ihre deutliche Spitze gegen Deutschland ganz unbefangen, so zeigen sie vor allem eine ganz unglaubliche Anmaßung, eine Anmaßung, welche schließlich zum großen

Digitized by Google

Teil auch die Frucht unseres eigenen früheren Verhaltens ist. Man glaubt eben Grund zur Annahme zu haben, daß wir auch vor verkappten Drohungen zurückweichen. Demgegenüber muß aber immer wieder darauf hingewiesen werden, daß nichts schädlicher ist, als eben beständiges Zurückweichen, wenn nicht ein wirklicher taktischer Vorteil damit zu erreichen ist. Und das bestreiten wir. England hoffte, hofft vielleicht noch wie bei Algeciras uns ins Bockshorn zu jagen. Wohin soll es führen, wenn Deutschland dadurch sofort auf sich wirken läßt? Zeit gewinnen? Was gewinnen wir mit der Zeit? England kommt sie jedenfalls in höherem Grade zugute. Schließlich ist es auch unerträglich, das Deutsche Reich so behandelt zu sehen, wie Karthago von Rom nach dem zweiten Punischen Kriege. Ist unsere Lage etwa damit vergleichbar? Gewiß ist es etwas Schönes und Hohes um die Erhaltung des Friedens, aber sie darf nicht der Endzweck aller Politik sein. Jene Politik, die damals das Schlagwort „La Prusse cane" erzeugte, hat keinen Schritt der deutschen Einheit entgegengemacht, sondern nach Olmütz geführt.

Randbemerkung: Die amerikanische und englische Presse melden, die brasilianische Regierung habe der englischen Firma Armstrong den Bau von drei Schlachtschiffen zu je 19 000 Tonnen Deplacement in Auftrag gegeben, der Firma Vickers den Bau eines ebenso großen Schlachtschiffs.

Seit wann braucht Brasilien solche Schlachtschiffe?

Kurz vor Beginn des russisch-japanischen Krieges befanden sich zwei chilenische Schlachtschiffe auf englischen Werften im Bau: „Libertad" und „Constitucion". Als sie beinahe fertig waren, kaufte die englische Regierung sie, um ihre Flotte

Digitized by Google

zu verstärken; jetzt heißen sie „Triumpf“ und „Swiftsure“! Wahrhaftig ein rührender Kommentar zu der so warm befürworteten „Einschränkung“ der Rüstungen! Die „für Brasilien“ gebauten Dreadnoughts werden ebenfalls die **englische Flotte verstärken.**

Sie werden im geeigneten Moment in englischen Besitz übergehen, und die Admiralität wird schon dafür sorgen, daß sie — übrigens gerade eine Division — nach Typ und Bewaffnung zu den andern passen.

Die Unverletzlichkeit des Privateigentums, Kontrebande, Minen.

Eine höchst wichtige und einschneidende Frage bildet die Unverletzlichkeit des schwimmenden Privateigentums im Seekriege; sie wird ohne Zweifel Gegenstand lebhafter Erörterung sein und ist für uns Deutsche von größter Bedeutung. Akademisch betrachtet, scheint es, als ob jeder leidlich zivilisierte Mensch die Unverletzlichkeit des Privateigentums im Seekriege als selbstverständlich erklären und mit allen Kräften seiner fortgeschrittenen Seele bestrebt sein müsse, das Seebeuterecht usw. als einen Rest finsterer Barbarei früherer Jahrhunderte auszurotten. Das ist ja gerade — so wird argumentiert — der Fortschritt im Landkriege gegen früher, daß nur die Heere sich bekämpfen, dagegen Einwohner und deren Eigentum geschont werden; und da sei es doch eine Schmach, daß der Handelskrieg zur See noch als erlaubtes Mittel betrachtet wird, die Handelsblockade sich internationaler Sanktion erfreut. Gerade die vorher charakterisierten Strömungen in Deutschland habe diese Ideen zu einer förmlichen literarischen Industrie gemacht und die im allgemeinen ohnehin unklaren Anschauungen noch mehr getrübt. Es kommt dazu,

Digitized by Google

daß die handeltreibende Welt selbstverständlich den Wunsch haben muß, daß Handel und Wandel, und deren Träger die Handelsflotte, möglichst wenig vom Seekriege berührt werden; es muß ihnen ungeheuerlich scheinen, daß gerade die Handelsflotte, also das auf See schwimmende Eigentum Privater, nicht nur gefährdet ist, sondern ein gesuchtes Angriffsobjekt bildet. Zu dieser vom einfachen Interessenstandpunkt natürlichen Idee tritt noch eine andere, nämlich die weltbürgerliche; sie wird, außer von den schon genannten Kategorien, speziell durch den deutschen Professor verfochten, obgleich es hier rühmliche Ausnahmen gibt.

Will man die Frage richtig beurteilen, so kann es nur vom nationalen Standpunkt geschehen. Das an sich noch so berechtigte Interesse der durch den bisherigen Brauch direkt Geschädigten ist ebensowenig maßgebend wie der Gesichtspunkt sogenannter internationaler Zivilisation und Kultur; der eine ist zu eng, der andere zu weit. Ersterer könnte nur dann gültig sein, wenn das Interesse der ganzen Nation in Kriegszeiten mit denen der Träger überseeischen Handels zusammenfiele, letzterer, wenn auch im Kriege Gegner wie Neutrale im selben Maße durch die bisher bestehenden Verhältnisse geschädigt würden. Beides trifft nicht zu. Selbstverständlich liegt es nicht im Sinn und der Möglichkeit dieser kurzen Betrachtung, die historische Entwicklung des Beuterechts zur See abzuleiten und kritisch zu betrachten oder uns mit den Theorien zu beschäftigen, welche Gelehrte aller Nationen auf einem Tatsachenkonglomerat erbaut haben. Wir halten von diesen Theorien, für die man die Rubrik eines internationalen Seekriegsrechts geschaffen hat, gar nichts. Es mag ein interessantes Studium als solches sein, und weil es tatsächlich ungelöste Fragen enthält, den Scharfsinn der Juristen anfeuern und

Digitized by Google

locken. Wie jedes internationale Recht, müßte auch dies von der Annahme internationaler aufrichtiger und rückhaltsloser Vereinbarung bestimmt werden. Im Kriege geht diese Übereinstimmung in die Brüche, schon weil mindestens zwei Nationen aufeinander losschlagen; die übrigen werden zu Neutralen der verschiedenen Färbungen, alle aber bleiben für ihren eigenen Vorteil interessiert, jeder hofft durch seine Haltung während des Krieges oder den Zustand nach dem Kriege auf Vorteile. Schon durch die Verschiedenheit der geographischen Lage der Staaten bzw. Länder entsteht hinsichtlich der Interessen natürlich schon ein sehr buntes Bild. Es kommen hinzu die politischen Gruppierungen, vor allem aber die Machtverhältnisse der einzelnen, ob sie neutral sind oder nicht. Da sagen nun die Verfechter der Unverletzlichkeit vom Privateigentum auf See: gerade die Neutralen könnten es sich nicht gefallen lassen, daß ihr Handel in einem Kriege, mit dem sie nichts zu tun hätten, gefährdet und zerstört werde. Dazu gehört auch natürlich die Handelsblockade und das Durchsuchungsrecht, z. B. vom Postdampfer usw., was theoretisch zweifellos gerechtfertigt ist. Und doch herrschte in Deutschland eine allgemeine Entrüstung, als die Russen den deutschen Postdampfer Prinz Heinrich auf der Fahrt nach Ostasien anhielten und durchsuchten. Die Regierung machte in Petersburg Vorstellungen usw. usw. Gleichwohl waren die Russen von sich aus im Recht, kein Staat würde es als Kriegführender anders machen. Die andern lassen es sich aber nur gefallen, wenn der Kriegführende die Macht hat, welche ihm solche Handlungsweise gestattet. Rußland hatte sie nicht und deswegen wurde ihm das Handwerk gelegt. Auch das ist erklärlich, nur soll man nicht immer von „Recht" sprechen. Um auf den Ausgangspunkt zurück-

Digitized by Google

zukommen: wollen wir in einer so wichtigen Frage unter dem richtigen Gesichtswinkel sehen, so muß man sich die ungünstigsten Verhältnisse des eigenen Landes dafür vorstellen; wie sich die Frage dann ausnimmt, muß für alle Verhältnisse maßgebend sein. Eine solche Lage wäre für Deutschland der Krieg mit einer weit überlegenen Seemacht, welche durch die Gunst ihrer geographischen Lage imstande ist, unserer Handelsflotte mit geringer Mühe die Verbindung mit den Ozeanen abzuschneiden; also England. Auf der andern Seite würde man fragen müssen, ob in einem derartigen Kriege wir mehr leiden, wenn das Privateigentum auf See nicht unverletzlich ist, oder Großbritannien. Es darf als bekannt vorausgesetzt werden und verschiedentlich wurde darauf hingewiesen, daß die Unterbindung unsres Seehandels zwar sehr schwere wirtschaftliche Folgen haben wird, aber nicht imstande ist, Deutschland zur Fortführung des Krieges unfähig zu machen, solange es über eine starke unbesiegbare Armee verfügt. Sollte Frankreich, was nicht anzunehmen ist, sich in einem solchen Kriege zurückhalten, so würde es natürlich nicht, wie von den Engländern gerne verbreitet wird, einfach von Deutschland angegriffen werden, nur um sich Luft zu machen, wohl aber würde man in der Lage sein, Frankreich eine Alternative zu stellen, ungefähr der Art wie Bismarck (allerdings nicht als Alternative) vor dem österreichischen Kriege an den österreichischen Staatsmann Graf Karolyi sagte: „Unsere Beziehungen müssen entweder besser oder schlechter werden." Immerhin wird sich der Schaden zur See für uns zunächst nach Milliarden bemessen, und es bedarf keiner Begründung, daß man solche Verluste lieber vermeidet, wenn es möglich ist.

England hat sich bisher den Bestrebungen auf die Unverletzlichkeit des Privateigentums aus See hartnäckigen

Digitized by Google

Widerstand geleistet, und insbesondere Lord Palmerston äußerte, man könne sich dies Mittel zur Schwächung des Gegners nicht entgehen lassen. Jetzt denkt man in England in weiten Kreisen anders, und das ist wohl begreiflich. Die englische Handelsflotte ist ins riesenmäßige gewachsen und ebenso groß die Abhängigkeit des großbritannischen Inselreichs von überseeischer Zufuhr geworden. Es ist nicht von ungefähr, daß die Furcht vor der amerikanischen Gefahr, die vorjährigen einen Ausschnitt aus dem Handelskriege darstellenden Flottenmanöver und ein Umschwung der Meinung zugunsten der Unverletzlichkeit des Privateigentums im Seekriege aufs engste zusammengehören; vielleicht denkt man auch an jene Panik, welche die paar Kreuzer des russischen Wladiwostok-Geschwaders durch ihre von wenig greifbaren Erfolgen gekrönten Streifzüge hervorriefen, und zwar nicht nur in der japanischen Bevölkerung; die Wirkungen zeigten sich zumal auch bei den überseeischen Reedereien, welche die Einfuhr nach Japan besorgten, die Unternehmungslust auf seiten der amerikanischen Reedereien nahm rapide ab; im selben Maße wuchsen die Versicherungsprämien und natürlich auch die Preise für die Frachten. Wenn da mit so wenig Mitteln und mit so geringer Geschicklichkeit ein derartiger Erfolg sofort eintrat, wie mag es dann wohl in einem Kriege sein, wo England seine Flotte zu teilen gezwungen ist, um gegen zwei feindliche Mächte zu kämpfen. Nach den gesamten bisherigen Darlegungen wird man sich annähernd ein Bild machen können, in wieviel höherem Grade jeder Seekrieg für England heute eine Lebensfrage ist als früher. Schon das Gefühl gänzlicher Abhängigkeit von der überseeischen Einfuhr wird sich auch bei verhältnismäßig geringen Anlässen im Sinne einer wirtschaftlichen Depression geltend

Digitized by Google

machen. Dann noch ein Unterschied gegen frühere Zeiten: das moderne Dampfschiff ist weit empfindlicher gegen Verletzungen als die alten Holzsegelschiffe, die Tragweite, Treffsähigkeit und Zerstörungskraft der Geschosse ist enorm gewachsen; das ist eine Errungenschaft allerneuester Zeit; tödliche Verletzungen können ihm schon auf ungeheuere Entfernungen beigebracht werden.

Früher waren die Verhältnisse anders; Kriege hatten England gezeigt, daß sein Handel von den französischen Kaperkreuzern zwar an sich erhebliche Verluste erlitten hatte, diese jedoch keinerlei Einfluß auf den Gang des Krieges ausübten; daß jene Kriege gerade in eine Zeit eines unerhörten Aufschwungs des englischen Handels fielen, mag das Urteil etwas getrübt haben. Heute, wenn nicht alles täuscht, ist, wie gesagt, die Stimmung eine andere. Natürlich, wenn man in England in derselben Verbindung von Deutschland als der Gefahr spricht, so meint man die Vereinigten Staaten; diesen Gegenstand zugleich der Furcht und der Eifersucht. Denn Deutschlands Flotte wäre, wie wir genugsam wissen, als alleiniger Feind Englands nicht einmal in der Lage, unsere Küsten notdürftig zu verteidigen, geschweige denn, den englischen Handel zu schädigen oder auch nur zu beunruhigen. Ich wiederhole das hier, obgleich es schon verschiedentlich angedeutet worden ist, weil sonst möglicherweise ein Teil der englischen Presse sagen würde, ich hätte den Handelskrieg in England für Deutschland empfohlen, schätzte also die deutsche Flotte schon sehr hoch ein.

Verwunderlich wäre es nach den heutigen Verhältnissen nicht, wenn die englische Regierung für die Unverletzlichkeit des Privateigentums im Seekriege eintreten sollte; sie würde damit die Achillesferse des großbritannischen

Digitized by Google

Kontinents hieb- und stichfest machen. Dies Bestreben würde sich decken mit den Wünschen weiter im deutschen Handel interessierter Kreise, deren Äußerungen in bezug auf die kommende Konferenz man schon seit einiger Zeit in der deutschen Presse immer häufiger werden sieht. Wir fragen also: liegt es im deutschen Interesse, die Unverletzlichkeit für befürworten? Dafür spricht der außerordentliche Umfang und Wert unseres Seehandels, der aus seiner Vernichtung oder zeitweiligen Erstickung erwachsende ungeheure Schade. Wir wissen auf der anderen Seite aber, daß die Existenz des Deutschen Reiches nicht von der überseeischen Einfuhr abhängt, daß es zwar schwer unter der Krise zu leiden, aber sie durchhalten wird. Ziehen wir weiter in Betracht, daß England in seiner heutigen Machtfülle eine ständige Drohung für die ganze Welt bildet, daß es nach dem Weltfrieden nur unter der stillschweigenden Bedingung strebt, daß er mit einer englischen Welthegemonie verbunden ist, und als einzige schwache Seite, dem nur die Verletzlichkeit des englischen Seehandels gegenübersteht, so wäre es eine Torheit, sollte Deutschland, obgleich seine Flotte allein nicht dazu imstande ist, dazu beitragen, die englische Macht unverletzlich zu gestalten, indem es für die Unverletzlichkeit des Privateigentums im Seekriege eintritt. Wir haben weniger zu verlieren als England; das zeigten schon die bisherigen Überlegungen. Sehen wir genauer zu, so wird sich zeigen, daß wir noch weniger zu verlieren haben, als es den Anschein hatte. Wäre nämlich das Privateigentum für unverletzlich erklärt, so würde dadurch natürlich die Handelsblockade in ihrer Berechtigung und Durchführbarkeit durchaus nicht berührt. Gegen uns die Handelsblockade zu verhängen und durchzuführen, ist bei der hierfür sehr günstigen Gestaltung unserer Küsten der eng-

Digitized by Google

lischen Flotte ein leichtes. Die englischen Küsten dagegen effektiv zu blockieren, wäre selbst für eine gegnerische Flotte von der Größe der englischen unmöglich. Während England also durch eine solche Bestimmung den Fortgang seines Seehandels gewährleistet erhielte, würde der unsere nichtsdestoweniger durch die Blockade erstickt sein, und andere Nationen wären bereit, die Lücke in der ozeanischen Schiffahrt sogleich auszufüllen. Ja, bei der Übermacht der englischen Flotte und dem Verhältnis Englands zu den übrigen europäischen Festlandsstaaten einschließlich unserer Bundesgenossen wäre es mehr als zweifelhaft, ob wir auch nur einen geringen Teil unseres überseeischen Bedarfs durch die Vermittelung neutraler Häfen über Land erhielten und natürlich ungeheure Preise dafür zahlen müßten. Nun drängen die deutschen Schiffahrtskreise auf Abschaffung der Handelsblockade überhaupt; es ist ausgeschlossen, daß England sich darauf einläßt; gesetzt aber den Fall, die englische Regierung wäre damit einverstanden, welche Vorteile würden dann für die deutsche Schiffahrt erwachsen? Selbstverständlich bliebe das Durchsuchungsrecht unter allen Umständen zu Recht bestehen, um das Durchbringen von Kontrebande zu verhindern. Welch schwankender Begriff der der Kontrebande ist, hat noch jeder Krieg bisher gezeigt. Stets lag es in der Hand des Stärkeren bzw. desjenigen, der sich selber weniger angreifbar und wirtschaftlich abhängig fühlte, einfach zu proklamieren, welche Gegenstände er als Kontrebande betrachtete. Einreden der Neutralen, die natürlich das dringendste Interesse haben, daß der Kontrebandebegriff so eng wie möglich gefaßt wird, brauchen nur dann berücksichtigt zu werden, wenn die kriegführende Macht, die sie beeinflussen wollen, aus Besorgnis vor unfreundlicher Haltung

Digitized by Google

sich genötigt sieht, nachzugeben. Es lassen sich da natürlich durch die verschiedensten möglichen politischen Gruppierungen ebensoviel Kombinationen ausdenken. Allgemein kann man aber die Machtfrage als springenden Punkt richtig bezeichnen, mag sie auch durch noch so schöne Reden von Zivilisation usw. umkleidet sein. Stellen wir uns einen Krieg Englands allein gegen Deutschland vor, so hätte ersteres in der Hand, zu bestimmen, was es als Kontrebande betrachten will. Ihm käme es auf eine möglichst große wirtschaftliche Schädigung, ja, wenn möglich, die Vernichtung des deutschen Seehandels an, und Einreden Neutraler, also z. B. der Vereinigten Staaten, dürfte es kaum berücksichtigen, auch nicht berücksichtigen brauchen, weil es in der Lage wäre, ihnen genügend Kompensationen aller Art zu bieten. Deutschland auf der anderen Seite muß, wenn es einen Krieg mit England überhaupt in den Bereich seiner Betrachtungen zieht, unter allen Umständen darauf bestehen, daß Lebensmittel als Kontrebande betrachtet werden. Geschieht das nicht, so ist England aller Sorgen ledig, denn in keinem Kriege kann dann mehr die Ernährung seiner Bevölkerung in Frage gestellt werden; ebenso steht es mit der Baumwolleneinfuhr. Das klingt hart und grausam, aber in einem solchen Kriege geht es um so ungeheuer große Einsätze, daß alle Rücksichten fallen müssen. Es kann sich nur um die Frage handeln: die Anwendung welcher Mittel den Gegner schädigt, und zweitens, ob sie uns mehr schädigt als ihn. Das ist hier nicht der Fall. Bewegliche Klagen und Worte flammender Entrüstung sind nun gegen ähnliche Auffassungen erhoben worden, man sagt, es sei des zivilisierten und kultivierten zwanzigsten Jahrhunderts gänzlich unwürdig und eine Schmach für die Menschheit, wenn die harmlosen und unschuldigen Nicht-

Digitized by Google

kombattanten unter dem Kriege derart leiden müßten. Im modernen Landkriege versuche man das doch auf alle Weise zu vermeiden. Nun, gewiß mit der ländlichen Bevölkerung wird nicht Krieg geführt, sondern lediglich die feindliche Armee ist der Gegner. Wie war es aber 1870/71 mit Paris? Um die Stadt zu nehmen, um die Verteidigungsfähigkeit der Garnison zu erschöpfen, hielt sogar die sogenannte Kulturwelt langsames Aushungern für humaner, wie Bismarck sagt, als durch Bombardement die Hungerperiode abzukürzen; und doch werden Lebensmittel nicht aus den Kanonen oder Gewehren verfeuert, und die Nichtkombattanten müssen unschuldig mithungern, nur damit der Zweck des Krieges oder der betreffenden kriegerischen Unternehmung erreicht wird. Dem einfachen Menschenverstand erscheint die Lage zur See wahrhaftig nicht anders, und gerade England bietet mit seiner Inselage ein so prägnantes Beispiel, wie kein anderes Land der Welt: sie und die Flotte schützen es gegen Angriffe feindlicher Armeen wie eine unüberwindliche Festungsmauer. Andererseits besteht die völlige Abhängigkeit von der Außenwelt. Die überseeische Lebensmitteleinfuhr abzuschneiden oder zu vermindern, ist somit ein direktes Mittel, die Widerstandsfähigkeit des Landes zu schwächen, und je vollkommener sie durchgeführt wird, desto schneller den Greueln des Krieges ein Ende zu machen. Das ganze Seebeuterecht zeichnet sich ja vor den Landverhältnissen, wenn wir den Vergleich mit der Festung wieder anwenden wollen, durch außerordentliche Humanität aus. Bei den Beschlagnahmungen der Schiffe wird jede körperliche Schädigung der Schiffsbesatzung vermieden, die Schiffe werden nur dann zerstört, wenn die Verhältnisse es mit zwingender Notwendigkeit erfordern, für die Neutralen ist ein Prisengericht ein-

Digitized by Google

gesetzt usw. usw. Eine übertriebene Forderung ist aber ohne Zweifel die in Schiffahrts- und Handelskreisen erhobene, daß auch die Angehörigen einer kriegführenden Partei für Verluste und Einbußen in ihrem Schiffahrtgewerbe entschädigt werden müssen. Im Kriege leidet schließlich jeder mehr oder minder, und schon bei einer erheblichen Schädigung einer Schiffahrt leidet beinahe die ganze Bevölkerung. Also da von einer besonderen Entschädigung sprechen, geht zu weit. Man kann diese Dinge eben nur vom rein militärisch-politischen Standpunkt ansehen, und bei internationalen Abmachungen muß jeder Staat von der Basis der für ihn schlimmsten Lage ausgehen. Diese wird, wie gesagt, durch einen Krieg gegen überlegene Kräfte dargestellt. Was ist unter solchen Verhältnissen für Deutschland vorteilhaft, was bedeutet das kleinere, was das größere Übel? Nun, da sagen wir auch hinsichtlich der Kontrebande: solange die Möglichkeit eines Krieges mit England besteht, muß Deutschland für eine möglichst weite Fassung des Kontrebandebegriffs sein. Je mehr Gegenstände unter diesen Begriff gefaßt werden, in desto höherem Grade ist England verletzbar. Handelte es sich um Amerika, so würden wir auf die Kontrebandebestimmung einen viel größeren Wert legen, denn die Vereinigten Staaten sind im hohen Grade unabhängig von auswärtiger Einfuhr, wir würden uns also ins eigene Fleisch schneiden. Es kann der Einwand erhoben werden, wir würden uns auch bei der eben in bezug auf England entwickelten Theorie ins eigene Fleisch schneiden, da Deutschland allein ja nicht imstande sei, im Kriege die englische Schiffahrt zu schädigen, daß wir ferner vorläufig ohne Bundesgenossen daständen und auf die höchst unsichere Möglichkeit hin, daß wir einmal einen haben würden, uns für solche Bestimmungen erklärten,

Digitized by Google

die auch dem deutschen Handel schweren Schaden zufügen müßten. Der Einwurf liegt nahe, ist aber auch nur in der Theorie beachtenswert. Man muß sich nicht nur einen Teil, sondern alle hauptsächlich im Kriege gerade für Deutschland in Betracht kommenden Verhältnisse vorzustellen versuchen. Solange die Handelsblockade besteht, braucht man überhaupt keine Worte über die Kontrebandefrage zu verlieren, was Deutschland betrifft, denn diese Blockade über unsere Küsten zu verhängen, wäre für Englands Flotte sehr leicht, auch sie durchzuführen. Bestände sie nicht mehr, so würde tatsächlich die Lage wenig anders sein, oder glaubt man im Ernst, daß der deutsche Handel durch die enge und mit Minen gefüllte Nordseebucht ungestört durchgehen würde? Gerade auf einem so beschränkten Kriegsschauplatze erscheint es kaum möglich, denn die Minengefahr wächst eben mit der räumlichen Beschränkung.

Diese Minengefahr wird ja ebenfalls auf der Konferenz besprochen werden, und nach der Haltung der englischen Presse ist anzunehmen, daß England eine möglichste Beschränkung des Minengebrauchs im Interesse von Zivilisation und Humanität fordern wird. Natürlich wird ähnliches auch schon in Deutschland von den interessierten Handelskreisen und von den Vertretern edler zivilisierter Menschlichkeit gefordert. Bei Beurteilung dieser Frage müssen wir uns gleichfalls auf unseren bisherigen Standpunkt stellen, nämlich, welches Verfahren im Kriege für Deutschland am meisten Vorteile oder Nachteile verheißt.

Die aufrichtigen oder unaufrichtigen Vertreter der internationalen Zivilisation und Humanität verlangen, der Gebrauch der Mine müsse auf die Nähe der Küste nach Maßgabe der alten Küstenhoheitsgrenze beschränkt bleiben. Ferner soll der Gebrauch treibender Minen verboten sein.

Digitized by Google

Seitdem die Mine im russisch-japanischen Kriege eine so unerwartet große Rolle spielte, ist diese Anregung von den großen europäischen Seemächten sofort aufgenommen worden, und man hat technisch wie organisatorisch die Waffe mit großer Rührigkeit weiter entwickelt. Heute ist der Stand ein derartiger, daß der vor zwei Jahren gebrauchte Ausdruck des Staatssekretärs des Reichsmarineamts, die Mine sei nicht als eine Waffe im eigentlichen Sinne des Worts zu betrachten, sondern vielmehr als ein Hindernis, welches je nach den Verhältnissen mehr oder minder schwer zu überwinden wäre, nicht mehr zutrifft. Schon während des Krieges trat das Bestreben hervor, nicht einfache Sperren zu legen, sondern die Mine, von schnellen Fahrzeugen getragen, den taktischen Forderungen des Augenblicks dienstbar zu machen; als z. B. das russische Geschwader aus Port Arthur auslief, warfen japanische Torpedoboote Minen in der vermutlichen Kursrichtung der russischen Schiffe, so daß diese nachher im Zickzack laufen mußten usw. In England hat man schnelle Kreuzer als Minenschiffe ausgerüstet, in Deutschland ebenfalls, außerdem Torpedoboote. In einem kommenden Kriege wird die Mine durchaus als taktische und strategische Waffe betrachtet werden müssen, ähnlich wie der Torpedo. Die Träger der Mine, Kreuzer oder Torpedoboote, werden in enger Fühlung mit den Aufklärungskräften oder dem Oberkommando der Schlachtflotte operieren, bald hier, bald dort überraschend auftreten müssen, je nach den augenblicklichen Bewegungen des Feindes ihre Tätigkeit entfalten. Es ist deswegen ganz unzutreffend, die Mine heute ihrem Wesen noch als aus dem Bedürfnis der engsten Küstenverteidigung hervorgegangen, zu erklären. Deswegen darf man sie nicht darauf beschränken auf Grund ataviſtischer Auf-

Digitized by Google

fassungen. Setzt man eine Küstenkanone auf ein Schiff, so wird sie zur Hochseewaffe, und mit der Mine liegt die Sache ebenso. Auf der Konferenz soll, wie es scheint, versucht werden, den Gebrauch der Mine auf die Nähe der Küste zu beschränken und außerdem, wie schon angedeutet, das Treiben von Minen zu verbieten; den kriegführenden Mächten soll nach dem Friedensschluß obliegen, innerhalb einer gewissen Zeit alle noch etwa auf dem Kriegsschauplatz vorhandenen Minen zu beseitigen; also nach der Keilerei Ausfegen des Lokals.

Recht bemerkenswerterweise stehen schon jetzt eine Anzahl Rechtsgelehrter auf dem Standpunkt, daß die Beschränkung der Mine auf die unmittelbare Nähe der Küste kein haltbarer Grundsatz sei; sie sagen, wie jede andere Waffe, kann auch die Mine auf dem Kriegsschauplatz selbstverständlich in Anwendung kommen; der Kriegsschauplatz im Seekriege ist nur bekanntlich überall da, wo kriegerische Handlungen stattfinden, und das wiederum hängt ausschließlich von den strategischen Bedürfnissen und Erfordernissen ab. Für die Handelsschiffahrt ist es sicher bedauerlich, aber keine kriegführende Partei kann in der Zeit der größten Krise, welche der Staat kennt, aus Rücksicht auf neutrale Handelsschiffe sich eines so wichtigen Kriegsmittels im Bereich einer in Betracht kommenden Meeresgegend berauben. Allerdings ein Fall ist denkbar, nämlich, daß der Unwillen des oder der Neutralen der betreffenden kriegführenden Partei nachteiliger sein würde, als die Verwendung von Minen in der betreffenden Meeresgegend Vorteil brächte; also die Machtfrage. Dies liegt aber auf einem andern Gebiet, ist rein opportunistisch und kommt für unsere grundsätzlichen Untersuchungen hier nicht in Anschlag. Für den einfachen Menschenverstand ist es vollkommen natürlich, daß die Mine

Digitized by Google

auf dem Kriegsschauplatz in voller Ausdehnung angewandt werden kann; wird anders beschlossen, so würde nur daraus hervorgehen, daß möglichste Beschränkung des Minengebrauchs für England vorteilhaft ist. Andererseits ist im Kriege die Kontrolle, welche Partei diese oder jene unvorschriftsmäßige Mine gelegt hat, unmöglich, und man kann deshalb dem Feinde immer allerhand Völkerrechtsbrüche in die Schuhe schieben. Besonders kommt das der stärkeren Seemacht zugute, weil sie eo ipso am meisten Anhang unter den neutralen Mächten haben wird.

England braucht, wie wir gesehen haben, auch bei Vorhandensein mehrerer Gegner eine Blockade nicht zu fürchten. Durch Minen würde dagegen seine Handelsflotte sehr ernsthaft belästigt und geschädigt werden können. Auf der andern Seite bildete die Mine in massenhafter Verwendung ein ausgezeichnetes Schutzmittel für die deutschen Küsten, ein Schutzmittel, welches allerdings eine ultima ratio wäre. Sie müßte ausgleichen die Nachteile der für eine Blockade durch mächtige Seegegner so leicht abschließbare Nordseebucht. Sie würde auch der mächtigsten Flotte unmöglich machen, auf die Dauer die Blockade aufrecht zu halten, oder in die Häfen und Flußmündungen einzuschließen. Die deutsche Flotte ist ja, und das bildet die Voraussetzung aller dieser Überlegungen, auf absehbare Zeit nicht imstande, gegen die englische Flotte die See zu halten, die Mine wird somit als die Waffe des Schwachen — jede eigentliche Verteidigungswaffe ist schließlich eine solche des Schwachen — gerade für Deutschland besonders bedeutungsvoll. Solange eine Macht noch fähig ist, um die Seeherrschaft zu kämpfen, wird sie ganz von selbst und im eigenen Interesse beschränkten Gebrauch von der Mine machen, um nicht selbst, besonders auf hoher See, durch eigene Minen behindert und beschränkt

Digitized by Google

zu sein. Ist die Flotte dagegen genötigt, sich in die Häfen zurückzuziehen und dem Gegner die hohe See bis zur eigenen Küste zu überlassen, dann ist eben der Moment gekommen, wo Not Eisen bricht, d. h. jedes Mittel in Anwendung kommt, von dem man sich Schädigung des Feindes verspricht. Diese Gedanken haben in der englischen Presse im vergangenen Sommer einen Sturm der Entrüstung erregt, natürlich im Interesse der Zivilisation und der unschuldigen Neutralen; es sei systematischer Massenmord usw. Stellen wir uns zur richtigen Beurteilung der Verhältnisse einmal vor, wie es denn im Moment solcher Massenverwendung von Minen in Nord- und Ostsee aussehen wird. Der deutsche Handel ist dann schon lange erstickt, die in Betracht kommenden Neutralen sind in erster Linie die nordischen Reiche, und die können schließlich, soweit sie an die Nordsee grenzen, ebensogut den Weg um die Nordspitze von Schottland nehmen, sind damit also der Gefahr nicht so sehr ausgesetzt. Die dänischen Gewässer werden sowieso nicht passierbar sein, die Ostseemächte also durch einen in- und extensiven Minenkrieg in ihrem Handel nicht mehr geschädigt werden, als sie es durch den Krieg überhaupt schon sind. Schließlich wird der Seehandel auf relativ geschlossenen Meeren, wie die Nord- und Ostsee schon deshalb auf ein Minimum zurückgehen, weil sie das Operationsfeld der Parteien bilden. Die holländischen und belgischen Häfen werden kaum in Mitleidenschaft gezogen werden. Den Schaden wird dagegen England haben, also unser Gegner, und ihm Schaden zu ersparen, dürfte im Kriege ebensowenig das deutsche Interesse fordern wie Entlastung der englischen Steuerzahler durch Verlangsamung unseres Flottenbaues oder dessen Sistierung. Alles in allem würde also die im gegebenen Moment eingesetzte Massenverwendung von Minen in der Nordsee

Digitized by Google

Deutschland die letzten Konsequenzen eines unglücklichen Seekrieges ersparen, und darauf kommt es doch wohl in erster Linie an.

Weiter wird auf der Konferenz verhandelt werden die Gefahr treibender Minen. Es soll verboten werden, Minen zu legen, welche nicht fest verankert sind und speziell auch versucht werden, eine Art Ersatzpflicht der Staaten einzuführen, wenn solche treibende Minen während dem Kriege neutrale Schiffe schädigen und nach dem Kriege überhaupt Handelsschiffe. Mag man nun, — und es entbehrt nicht einer gewissen Wahrscheinlichkeit, — eine dahingehende Bestimmung international festlegen, so wird sie doch wahrscheinlich wenig helfen, sondern auf dem Papier bleiben. Erfahrungsgemäß reißen sich, besonders in stromreichen Gewässern und während der schlechten Jahreszeit, verankerte Minen nach einiger Zeit los, und treiben dann unkontrollierbar umher. Solange der kriegführende Staat Interesse hat, daß seine Minen fest verankert an derselben Stelle bleiben, wo er sie gelegt hat, tut er natürlich das mögliche, um die Verankerung dauerhaft zu machen; reißen sie sich dort los, und bis jetzt tun sie es, so liegt eben höhere Gewalt vor. Wie will man also im Kriege die eine oder andere kriegführende Partei dafür verantwortlich machen? Kommt da durch treibende Minen ein Unglück vor, und die Neutralen erheben Entrüstungsgeschrei, so wird selbstverständlich jede der beiden kriegführenden Parteien sagen, es sei die Mine der anderen gewesen, eine Kontrolle schließt sich natürlich aus. Man versucht Mittel zu finden, um eine Mine, sobald sie losgerissen treibt, durch Inkrafttreten eines besonderen Mechanismus zu entschärfen, d. h. bei Zusammenstoß mit einem Schiff unexplodierbar zu machen. Gelingt das, so ist die Frage gelöst. Das Gelingen scheint aber recht zweifelhaft, und ein zuverlässiges Funktionieren eines derartigen

Digitized by Google

Mechanismus, welchen man von dem Moment an, wo die Mine gelegt wurde, nicht mehr kontrollieren konnte, ist nach langem Liegen unter Wasser höchst zweifelhaft. Explodieren dann doch treibende Minen, so wird wieder die internationale Entrüstung groß sein, heftige Beschuldigungen werden erhoben werden, und der zur See schwächere kriegführende Teil kann höchst nachteilige politische Folgen davon haben. Der Schwächere ist wiederum mehr auf die Verwendung von Minen angewiesen als der Stärkere, wie wir gesehen haben.

All das klingt sehr blutdürstig, ist aber selbstverständlich, wenn man keine Phrasen machen will, die gerade für Deutschland ohne jeden Wert sind. Wir befinden uns in der Verteidigungsstellung, und die Dinge beim richtigen Namen zu nennen, kann unsere Lage nicht schwieriger machen, als sie schon ist, im Gegenteil nur den Erfolg haben, zum internationalen Bewußtsein zu bringen, daß Deutschland vor Drohungen nicht zurückweicht und die Humanitätsphrasen, wie sie unter Führung Englands im Interesse allgemeiner Unklarheit aussät, als das erkennt und bezeichnet, was sie sind: diplomatische Winkelzüge.

Bei allen Fragen, welche noch außer diesen wichtigsten auf der Haager Konferenz zur Sprache kommen werden, ist es von höchster Wichtigkeit, daß die deutsche Nation sie auf der Grundlage eines Krieges gegen eine überlegene Seemacht beurteilt und sich geschlossen hinter die Vertreter der deutschen Regierung stellt, welch letztere, wie es erfreulicherweise scheint, derselben Ansicht ist.

Anmerkung für II. Auflage: Laut der inzwischen veröffentlichten russischen Cirkularnote bleibt die englische Regierung bei ihrer früheren Ansicht, ist also gegen Abschaffung des Seebeuterechts; übrigens wieder ein Beweis für Ohnmacht des liberalen Kabinetts in äußeren Fragen. — Uns kann diese Wendung der Dinge nur recht sein, wenn auch nicht unsern „Internationalen".

Digitized by Google

Nationalgefühl ist kein Chauvinismus.

Die Erfahrung einer Reihe von Jahren hat gezeigt, daß jede Absicht Deutschlands, mag sie nun durchgeführt werden oder nicht, eine seinen Interessen entsprechende Politik zu treiben und seine Rüstung zur See zu stärken, der entschiedenen Mißbilligung Englands begegnet, sekundiert durch den ganzen Ring von Freunden und Bundesgenossen, die sich teils an eiserner, teils an goldener Kette von Großbritannien politisch führen lassen. In englischen Augen spielt ein geeinigtes, wehrkräftiges und tätiges Deutschland ungefähr dieselbe Rolle, wie in Miltons Paradise lost der böse Lucifer dem Herrn und seinen reinen Heerscharen gegenüber. Solange Deutschland zerrissen und ohnmächtig war, hatte es die englische Sympathie im hohen Grade. Damit ist es nun aus, und als oberster Weltrichter fühlt England die Pflicht, das sündige Gebilde gebunden in den Abgrund zu stoßen.

Das hauptsächliche internationale Agitationsmittel gegen Deutschland bildet seine angebliche Kriegslust. Man versucht die Überzeugung zu erwecken, als ob das deutsche Volk nur auf den geeigneten Moment warte, nach Art der Hunnen sich wie eine Sündflut über die Länder des friedlichen Europa zu ergießen, und seine Flotte nur baue, um England, den Hüter des Weltfriedens, der Zivilisation und Kultur, zu vernichten. Es ist eine vollkommen aussichtslose Sache, wenn bei uns Presse und Regierung sich immer wieder bemühen, den Beweis des Gegenteils zu führen. Die Antwort darauf pflegt zu sein, das sei eitel Heuchelei, weil Deutschland eben militärisch noch nicht bereit wäre, oder aber, man habe es mit politisch belanglosen Strömungen zu tun. Alles Bemühen ist zwecklos, deswegen

Digitized by Google

unpolitisch, und unter der Würde. Merkwürdigerweise gibt es aber auch in Deutschland eine gewisse Strömung, welche glaubt oder zu glauben vorgibt, daß chauvinistische Regungen in Deutschland vorhanden und eifrig tätig seien. Wer von Deutschland nichts kennte als diese Presse, müßte den Schluß ziehen, daß es aller Anstrengungen der gemäßigten Schichten, zumal des freiheitlich gesinnten Bürgertums, bedürfe, um höchst unheilvolle aus sinnlosem Treiben und Hetzen der zahlreichen deutschen Chauvinisten erwachsende Folgen zu verhindern. Diese merkwürdige Neigung hat verschiedene Wurzeln. Die eine ist das sogenannte Kulturziel internationalen oder kosmopolitischen Denkens; dies geht, abgesehen von wenigen Schwärmern als Ausnahmen, aus der Einwirkung des modernen Verkehrslebens und der Internationalität des Kapitals hervor, außerdem dem internationalen Charakter einer undeutschen, deutsches Gastrecht genießenden Rasse. Diese Kategorien empfinden im Grunde jede Betonung des nationalen Moments unangenehm, zuweilen wenden sie sie allerdings an, aber nur gezwungen, um das Gesicht denen gegenüber zu wahren, deren Vertrauen und Gefolgschaft sie bedürfen; sie spielen sich dann entweder auf den Diplomaten auf oder bedeuten: wahrhaft deutsch sein heiße, immer gerade so zu handeln, wie es ihnen in ihrem augenblicklichen (meist geschäftlichen) Kram paßt. Sie sind Führer des deutschen Philisteriums auf politischem Gebiet. Ein kleinlicher Nörgler von Natur, ohne Sinn für Geschichte und Tatsachen überhaupt liebt der Philister die Illusion über alles, wenn sie ihm innere Kümmernisse erspart. Kommt es darauf an, sich vor ihnen zu bewahren, so wird er sehr edel und findet, leben und leben lassen sei politisch das vornehmste aller Gebote. Seine augenblickliche Sinnesrichtung ist vom Milieu abhängig; er schreit

Digitized by Google

auch fürs Leben gern Hurra, und auf sogenannten patriotischen Festen findet er flammende nationale Worte. Sonst ist er aber der Ansicht, daß der vorgeschrittene Deutsche mit der vorzüglichen Schulbildung sich durch Nachgeben als der Klügere erweist und jedesmal einen Bildungstriumph erringt, wenn die deutsche Politik Nackenschläge erhalten hat. In diesem Sinne hebt er auch gern mit warmer Begeisterung hervor, daß an deutschem Wesen die Welt einmal genesen müsse. In mildem belehrenden Ton erklärt er den Engländern, wie unrecht sie daran täten, uns kriegerische Pläne zuzutrauen, wo wir doch lediglich Kulturziele verfolgten, außerdem nur friedlich und demütig mit dem Bündel auf dem Rücken in anderen Weltteilen hausieren möchten. Flammende Worte werden gefunden, solange man eine politische Meinungsdifferenz für nicht ernsthaft hält. Wird sie es aber wie bei Marokko, so kriecht man schleunigst ins Mauseloch, sagt: was ist uns Hekuba? und stellt den Weltfrieden über alles. Ist die Krisis nachher durch Zurückweichen Deutschlands vorübergegangen, so werden scharfe Worte des Tadels nach allen Seiten und auch an die deutsche Politik ausgeteilt, man fordert den Erdkreis in die Schranken. Kurz, an Unwürde kann diese Richtung nicht gut überboten werden. Sie erinnert auf das lebhafteste an die Fehden der Schuljungen: erst läuft der eine weg und schreit dann aus der Entfernung: „Komm her, wenn du was willst". Das Ausland, und speziell England, läßt sich natürlich nicht täuschen, und nach außen wird unsere Lage dadurch nicht geändert, dagegen ist es für national Bewußte im höchsten Grade widerlich, dies Treiben dauernd mit ansehen zu müssen. Es ist auch insofern schädlich, als, wie gesagt, die große Menge der Bequemen und Urteilslosen dadurch eingewickelt werden und sich dabei wohl fühlen.

Digitized by Google

Das schwächt und verwässert das nationale Leben eines großen Volks und muß sich naturgemäß auch in seiner politischen Vertretung nach außen zum Ausdruck bringen.

Ein ansehnliches Heft könnte man schon füllen durch Zusammenstellung aller Rechtfertigungen und Entschuldigungen deutscher Regierungsvertreter dafür, daß wir eine Flotte bauen. Innerhalb der letzten drei Jahre sind kaum Monate vergangen, wo es nicht in der einen oder anderen Form geschah. Im Reichstag hat der Kanzler wieder und wieder Gelegenheit genommen, zu erklären, daß wir wirklich nichts Böses beabsichtigten, sondern nur die Möglichkeit schaffen wollten, unseren Handel zu schützen. Er gewährt ausländischen Handelsvertretern eine Unterredung nach der anderen, und neuerdings folgen ihm darin auch der Staatssekretär des Reichsmarineamts und der Kriegsminister. Vor kurzem gaben alle drei beinahe gleichzeitig solche Erklärungen ab. Die beiden Minister an einen englischen Berichterstatter, der Reichskanzler an den Vertreter einer großen amerikanischen Zeitungsvereinigung. Was diese Erklärung betrifft, so hat sie in Deutschland merkwürdig wenig Beachtung gefunden; es handelte sich um die Frage, ob der im nationalen Sinne günstige Ausfall der Reichstagswahlen eine imperialistische Politik Deutschlands zur Folge haben werde. Der Kanzler antwortete darauf:

„Die Annahme, als bedeute der Ausfall der neuen Reichstagswahlen eine Wendung zu einer aggressiven Weltpolitik, ist gänzlich irrig. Wenn die Regierung sich mit derartigen Absichten trüge, so hätte sie doch den Etat gleich entsprechend abändern müssen. Der Etat wird aber im wesentlichen unverändert vorgelegt.

Der Kaiser ist nicht kriegerisch gesinnt, wie man im Auslande hier und da annimmt. Er hat selbst das Wort von der ‚öden Weltpolitik, die überall dabei sein muß', gesprochen.

Digitized by Google

Er hat seinen Willen noch immer im Sinne des Friedens geltend gemacht. Dem Reichskanzler Fürsten von Bülow kann man ebensowenig abenteuerliche Tendenzen nachsagen. Er hat während seiner ganzen Amtsführung in Wort und Tat gezeigt, daß ihm solche fern liegen.

Man irrt sich sehr, wenn man die nationale Stimmung, aus der heraus der neue Reichstag gewählt ist, nicht für national, sondern für nationalistisch und chauvinistisch hält. Er ist gewählt gegen die antinationale Arroganz einer widernatürlichen Parteikonstellation. Diese Arroganz hat das nationale Empfinden des Volkes empört. Die Frage lautete: Behauptung oder Aufgabe der Kolonie Deutsch-Südwestafrika. Wenn man behaupten will, was man hat, so ist das kein aggressiver Imperialismus. Dieselbe Mehrheit, welche Südwestafrika behaupten will, würde sich gegen phantastische Pläne aussprechen.

Der Reichstag wird aber gar nicht dazu kommen, zu zeigen, daß er nicht chauvinistisch, sondern nur national ist, weil ihm kein Vorschlag im Sinne eines aggressiven und abenteuerlichen Imperialismus gemacht werden wird."

Der Ursprung der Anfrage ist nicht geklärt. Die Hamburger Nachrichten äußerten die Vermutung, das ganze sei bestellte Arbeit, wurden aber durch den amerikanischen Vertreter in Berlin belehrt, das sei nicht der Fall. Wäre es doch so gewesen, und das Dementi schließt es ja nicht aus, so würde unter Umständen grundsätzlich nichts dagegen einzuwenden sein, es hätte sich eben darum gehandelt, im Interesse unseres Verhältnisses zu den Vereinigten Staaten in der dortigen Bevölkerung englischen Hetzereien und Behauptungen von deutscher Kriegslust entgegenzuwirken. Immerhin aber muß man den Wortlaut der Erklärung vom deutschen Standpunkt aus bedauern. Ein einfaches Nein hätte vollkommen ausgereicht, die Frage erschöpft und die Höflichkeit nicht verletzt. Es macht einen sonderbaren Eindruck, daß der oberste Beamte des Deutschen

Digitized by Google

Reiches für zulässig hält, einem fremden Berichterstatter für öffentlichen Gebrauch eine, wenn auch nicht vollständige Charakterschilderung des deutschen Kaisers zu geben. Wer die Äußerung aufmerksam liest, wird noch manche Punkte finden, die in ähnlichem Sinne bedenklich scheinen. Die Frage endlich, ob nicht jeder Ausländer und gar Politiker des Auslandes durch einfache Beobachtung der Vorgänge in Deutschland und Lesen der Presse jene Fragen ohne Hilfe des deutschen Reichskanzlers beurteilen kann, muß sicher bejaht werden. Selbstverständlich ist den ausländischen Korrespondenten durchaus nicht zu verdenken, oder nach einer unvorteilhaften Seite hin auszulegen, wenn sie dauernd bemüht sind, mit den höchsten Beamten und Staatsmännern Deutschlands in schriftlichen oder mündlichen Verkehr zu treten. Es ist ihr Fach und manche mögen sich denken, dies sei eine sehr ersprießliche Art, mit der Presse Politik zu machen. Natürlich können auch weniger achtungswerte Beweggründe in Betracht kommen, davon ist jedoch in den hier besprochenen Fällen nicht die Rede. Sind denn aber unsere höchsten Beamten wirklich dazu da? Sie wären es, wenn die Erfahrung berechtigte zur Annahme, daß solche Unterredungen politischen Nutzen hätten. Aber auch dann müßte schließlich doch auf die Form etwas mehr Wert gelegt werden, und sie sollten nicht ganz vergessen, daß sie das Deutsche Reich vertreten.

Der deutsche Reichskanzler hat schon im Laufe der letzten Jahre genau über dieselbe Frage, nämlich die der Kriegslust usw. Deutschlands, einem englischen Berichterstatter Rede und Antwort gestanden, und kurz darauf im Reichstage etwas ausführlicher dieselben Betrachtungen und Beteuerungen wiederholt. Im Spätherbst des vorigen Jahres folgte eine weitere Wiederholung in ähnlicher Form,

Digitized by Google

und jetzt wieder diese Erklärung, sekundiert durch die beiden Interviews des Staatssekretärs, des Reichsmarineamts und des Kriegsministers. Die obligaten Beteuerungen im Reichstage werden wohl nicht auf sich warten lassen. Was die Unterredungen höchster Reichsbeamten mit Berichterstattern anlangt, so kann man diese nur ganz ausnahmsweise für gerechtfertigt halten. Die ständige Wiederholung ist für uns Deutsche höchst peinlich. Ist denn der Reichskanzler, sind die Minister Diensttuende in einem internationalen Auskunftsbureau zu Berlin? was wird durch diese Erklärungen und Unterredungen geändert? Fremde Staaten, welche die „deutsche Kriegslust" als Agitationslüge in der Presse benutzen, werden sich schwerlich durch diese Mittel davon abbringen lassen. Wer wirklich an deutsche Kriegslust glaubt und ihre Ursachen in der deutschen Bevölkerungsvermehrung usw. zu sehen glaubt, wird der Ansicht sein, daß Erklärungen eines Kanzlers oder einiger Minister im gegenteiligen Sinn aus Opportunitätsrücksichten hervorgehen und keine politische Bedeutung haben. Was aber bleibt, ist der Eindruck von der großen Besorgnis der deutschen Regierung, andern Staaten und zumal England zu mißfallen. Wie sollen auch wir uns anders solche Beflissenheit erklären! Wahrscheinlich hält man es für eine Blüte diplomatischer Kunst, für eines der kleinen Geschenke welche, wenn sie auch keine Freundschaft erhalten oder schaffen können, doch die Gemüter beschwichtigen möchten. Bisher haben sich derartige Folgen noch in keinem einzigen Falle gezeigt. Das Schlimme auf der andern Seite ist, daß ein Teil der deutschen Tagespresse derartige Unterredungen oder Auskünfte als bedeutende politische Taten und Garantien für die Erhaltung des Weltfriedens ausposaunt. Das allgemeine Urteil wird damit noch mehr in Verwirrung gebracht als es schon ist.

Digitized by Google

Man stelle sich einmal vor, daß deutsche Berichterstatter in England die dortigen Minister oder Ministerpräsidenten um ähnliche Auskünfte über Fragen erster Ordnung verlangten, sie erhielten und außerdem gratis noch eine kleine Charakteristik des Königs. Bis jetzt ist ähnliches dort noch nie vorgekommen und wird es wohl auch kaum. Aber selbst wenn ein englischer Premierminister, wie z. B. Herr Bannermann sich erweichen ließe, allgemeine Betrachtungen über die Abrüstung oder ähnliches einem deutschen Journalisten anzuvertrauen, so wäre es nicht dasselbe, außerdem ist die Stellung des deutschen Reichskanzlers mit der seinigen gar nicht zu vergleichen. Also, so fragen wir noch einmal, wozu solche Interviews, die nichts nützen und höchstens geeignet sind, die Würde unserer höchsten Beamtenstellungen zu beeinträchtigen!

Der Widerhall dieser Dinge in der englischen Presse ist, wie schon angedeutet, vielfach ein wenig vorteilhafter, er gibt den Antrieb, dasselbe im Superlativ zu wiederholen was die Minister gesagt haben, es in den Dienst der internationalen Kulturphrase oder des Kampfes gegen den „Militarismus" zu stellen, und bei Gelegenheit von Neuforderungen auf militärischem Gebiet als Gegengründe ins Feld zu führen. Für jeden Ausländer, der objektiv zu sein versucht, ist es ohne weiteres klar, daß Deutschlands Rüstung zur See, den notdürftigsten Ansprüchen auf Verteidigungsfähigkeit nicht genügt, und deswegen Anstrengungen, dieses bescheidene Ziel zu erreichen, nur als Kriegsdrohung oder Zeichen von Angriffslust nur von solchen Staaten ausgelegt werden können, welche ein Interesse daran nehmen, daß wir unsere Seeinteressen nicht verteidigen können. Also eine Auffassung, die wir schon vorher mit der Roms, dem im zweiten Punischen Kriege, Kartago gegenüber ver-

Digitized by Google

gleichen konnten. Bedauerlicherweise sieht man das noch nicht in Deutschland allgemein ein, oder man will „diplomatisch“ sein. Nur so ist zu erklären, daß wir seit über einem halben Jahrzehnt beständig um Entschuldigung bitten, daß wir überhaupt geboren sind, daß das Deutsche Reich geeint existiert und sich seine Existenzmöglichkeit sichern will. Wäre damit auch nur ein einziger politischer Zweck erreichbar, so könnte nichts eingewendet werden, aber die Erfahrung hat das Gegenteil gezeigt, die Folgen sind unerwünschte gewesen, und so verstößt dies Treiben nicht nur gegen die Würde eines großen Volks, verhindert nicht nur, das so notwendige Wachsen des allgemeinen Nationalgefühls in Deutschland, sondern wird — teils eben hierdurch — nach außen wie nach innen politisch schädlich.

Wie ließe sich denn anders die Hetze gegen unsere großen nationalen Vereine und Blätter erklären, die lediglich beabsichtigen, das deutsche Nationalgefühl zu stärken, die Deutschen, wo sie auch wohnen mögen, durch das Band des Nationalgefühls zusammenzuhalten, das Verständnis für die Notwendigkeit einer bewußt nationalen kräftigen Politik zu erwecken und auf Stärkung unserer Verteidigungsrüstung zu arbeiten, da wo sie zu wünschen übrig läßt. Es ist eine besonders bedauerliche Erscheinung, daß große deutsche Parteien, und natürlich auch unsre „Internationalen“ in dasselbe Horn stoßen, wie das Ausland. Man denke nur an die geradezu sinnlose Hetze gegen den Alldeutschen Verband und den Flottenverein. Was den ersteren anlangt, so ist es noch nicht lange her, daß der Reichskanzler ihn öffentlich zu diskreditieren versuchte, indem er seine Führer als zwar wohlmeinende Enthusiasten aber unklare Köpfe bezeichnete. Und doch hat die Erfahrung gezeigt, daß der Alldeutsche Verband oft genug die Ziele und Wege angab, die, wenn

Digitized by Google

auch manchmal erheblich später von der Regierung beschritten und angestrebt worden sind. Wenn er die Anregungen gab, so waren es Chauvinismen und Utopien; wurden sie später befolgt, begrüßten die „Gemäßigten" die neuen Wege mit Paukenschlag und Trompetenklang als schöpferische Tat der Regierung, und vom Anreger war nicht die Rede. Nun, auf solche Ehre verzichtet der Alldeutsche Verband auch gern, denn es ist ihm darum zu tun, zu wirken, nicht aber gelobt zu werden. Seine bisherigen Erfolge werden ihm nur ein Sporn zu weiterer energischer Tätigkeit sein, und keine Mystifikation kann hindern, daß er immer mehr Boden im deutschen Volk gewinnt.

Wie nötig, aber auch wie fruchtbar jede Anregung ist, das hat in ganz hervorragender Weise auch die Tätigkeit und das Gedeihen des deutschen Flottenvereins gezeigt. Schon vor einem Jahre ungefähr hatte die Zahl seiner Mitglieder eine Million überschritten, und die Verleumdungen und Angriffe nach den Wahlen des vergangenen Winters haben nur einen weiteren starken Zuwachs an Mitgliedern zur Folge gehabt. Der Verein ist heute zu einem politischen Faktor von großer Bedeutung geworden, und er wie der Alldeutsche Verband werden die breite Grundlage zu dem nationalen Block bilden, welchen uns die Zukunft früher oder später bringen muß. Gewiß, man kann bisweilen in Einzelfragen anderer Ansicht sein als die Leitung des deutschen Flottenvereins, aber seine rein nationale Bedeutung ist eine so große, und um so größer, weil sie im Wachsen ist, daß jeder national Denkende für sein Teil alles tun muß, um die Bewegung zu unterstützen. Um so bedauerlicher ist, daß von verschiedenen Seiten, es sind das die sog. Gemäßigten, darauf gedrungen wird, der Verein müsse seine Haupttätigkeit auf die Aufklärung legen, und agitatorisch

Digitized by Google

nur dann auftreten, wenn die Regierung ein Agitationsziel angäbe. Man kann nur hoffen, daß diese Strömung niemals die Oberhand gewinnt. Geschähe es, so würde der Verein auf die Rolle eines Claqueurs für die Regierung angewiesen sein und politisch zur Bedeutungslosigkeit herabsinken. Seine Stoßkraft, damit seine Ausbreitungsmöglichkeit, seine Werbekraft, steht und fällt mit seiner Eigenschaft als Agitationsverein. Als solcher wiederum muß er selbständig sein und darf sich weder nach dem jeweiligen Winken der Regierung, noch ihren durch unberechenbare Beweggründe bestimmten Kurswechseln richten. Aufklärung ist gewiß etwas Nötiges und Gutes, sie erzeugt aber an und für sich keine Tatkraft, keine Tätigkeit, ihr fehlt der Feuerfunken der Anregung. Sie gibt kein Ziel für das die Trägheit überwunden und die Kraft angespannt wird. Die national denkenden Deutschen sollten deshalb dies Mäkeln am deutschen Flottenverein dem Zentrum und den Sozialdemokraten überlassen, sie sollten an der Wut dieser Parteien gegen den Flottenverein sehen, wie groß sein nationaler Wert ist, vor allem aber begreifen, daß Männer an die Spitze des deutschen Flottenvereins gehören, von unerschrockener Unabhängigkeit und der fortreißenden Kraft des Agitators. Solche Charaktere und Kapazitäten sind gerade auf der nationalen Seite in Deutschland bis jetzt nicht allzu häufig hervorgetreten.

Die Klagen über die geringe Entwicklung des deutschen Nationalgefühls, über Mangel an politischem Interesse und die Neigung zu kleinlicher Fraktionspolitik sind alt. Jene Mängel liegen im wesentlichen in unserer Geschichte begründet, durch Klagen wird aber nichts besser gemacht, wenn nicht gleichzeitig Kräfte da sind, die auf Besserung arbeiten. Und diese müssen um so aktiver, um nicht zu

Digitized by Google

sagen offensiver, in Tätigkeit treten, weil wir in Deutschland nicht nur Indifferenz haben, sondern auch antinationale mächtige Strömungen. Nur durch Agitation und Kampf kann die erforderliche Gegenströmung geschaffen werden. Die Notwendigkeit des Kampfes zu erkennen und ihn dauernd zu führen, ist Pflicht und auch Möglichkeit für jeden rein national denkenden Deutschen, an welchen Platz ihn das Leben auch hingestellt haben mag.

Wie die Wehrkraft die Grundlage der Politik bildet, so braucht jeder einzelne, soll sein öffentliches Wirken ersprießlich sein, den nationalen Gedanken, klar erfaßt und scharf begrenzt, mag sich ersteres auch nur auf die Abgabe seiner Stimme bei der Wahl erstrecken. Wo diese Grundlage vorhanden ist, werden sich auch die politischen Parteien, wie verschieden ihre wirtschaftlichen Bestrebungen sein mögen, in großen Fragen zusammenfinden.

* * *

„Gewisse Leute sind geneigt, über die großen nationalen Vorzüge zu spotten, welche sich aus den ererbten Überlieferungen nationalen Heldentums ergeben sollen. Aber kann ein Volk etwas ererben, was mehr begeistert, was vorteilhafter ist, als ein tatsächlicher Besitz? Der starke, bewaffnete Mann wird als Individuum immer geachtet und bei einer Nation kann der Ruf ihrer Söhne wegen ihrer männlichen Kraft und wegen ihres Mutes nicht ermangeln, als großer nationaler Schatz angesehen werden zu müssen.

Der phantasielose Mensch mag vorgeben, über kriegerischen Ruf zu spotten, weil derselbe nicht notwendigerweise Wohlstand oder geschäftliche Blüte hervorrufen kann. Man

Digitized by Google

mag sich, wie zeitweilig bei uns, in gefährlichem Umfange darauf verlassen, aber die Überlegung warnt uns, wie national gefahrvoll es selbst während eines tiefen Friedens ist, gewohnterweise die Notwendigkeit zu mißachten, sowohl tatsächlich, als dem Rufe nach stark zu sein. Dies ist besonders der Fall, wenn unsre Grenzen gegen ernste Angriffe kriegerischer Nachbarn nicht gehörig geschützt sind. Es macht wenig aus, ob diese Staaten von Autokraten oder demokratischen Ministerien beherrscht werden, denn wie immer auch ihre Regierungsform sein mag, im geeigneten Augenblick können sie zu den gefährlichsten Feinden werden; diese Möglichkeit unbeachtet zu lassen, ist in keiner Weise ein Zeichen von staatsmännischer Weisheit."

Feldmarschall Viscount Wolseley.

Digitized by Google

Anhang.

Was können die deutschen Privatwerften leisten?

Auf eine im Winter 1905/06 von mir veranstaltete Umfrage antworteten die deutschen Privatwerften das folgende:

Die Krupp'sche Germania-Werft schreibt: „Es ist uns sowohl schiff- als maschinenbaulicherseits möglich, die Bauzeit eines Linienschiffes oder Panzerkreuzers auf 24 bis 30 Monate zu reduzieren. Es würde uns hiernach, da wir sieben für den Bau großer Schiffe geeignete Hellinge besitzen oder sie in kurzer Zeit bereit stellen können, möglich sein, jährlich mindestens zwei große Schiffe auf Stapel zu legen."

Die Kieler Howaldts-Werke schreiben: „Wir teilen Ihnen wunschgemäß mit, daß unsere Werke sämtliche Einrichtungen besitzen, die zum Bau von großen Kreuzern oder Linienschiffen in der im neuen Flottengesetz vorgesehenen Größe erforderlich sind. Der augenblickliche Arbeiterbestand würde uns schon in die Lage setzen, erforderlichenfalls in 24 Monaten den Bau eines großen Kreuzers fertigzustellen, und würde für jedes darauffolgende Jahr die Ablieferung eines derartigen Schiffes für die Zukunft gewährleistet werden können. Die Einrichtungen, um den Bedürfnissen des neuen Flottengesetzes genügen zu können, sind bei der hochentwickelten Kieler Schiffbauindustrie von den beiden großen Werften Germania und uns schon seit Jahren durch neue Ausbaue, Hellinge, Anschaffung schwerer Maschinen, großer Kran- und Kai-Anlagen geschaffen worden und warten auf ihre Ausnutzung."

Die Vulkan-Werft Stettin schreibt: „Wir teilen Ihnen ergebenst mit, daß wir auf unserer Werft zwei Linienschiffe und zwei Panzerkreuzer in den von Ihnen genannten Deplacementsgrößen (18000 bzw. 15000 t) jedes Jahr fortlaufend auf Stapel legen und fertigstellen können; es wird sich auch eine Reduzierung der Bauzeit für diese Schiffe auf 24 bis 30 Monate ermöglichen lassen, wenn die an den Panzerplatten- und Geschützlieferungen beteiligten Werke mit einer derartigen Beschleunigung der Bauarbeiten Schritt halten können und auch ihre Liefertermine ent-

Digitized by Google

sprechend abzukürzen vermögen. Nach Inbetriebnahme unserer Hamburger Filiale wird sich je nach dem Fortschreiten des Ausbaues derselben unsere Leistungsfähigkeit noch um 50 bis 75 v. H. erhöhen."

Die Werft von Blohm u. Voß schreibt: „Wir gestatten uns, Ihnen mitzuteilen, daß wir in der Lage sein würden, zu gleicher Zeit zwei Schiffe, Linienschiffe oder große Kreuzer, im Jahr fortlaufend auf Stapel zu legen und fertig zu stellen, falls Panzer und Geschütze rechtzeitig geliefert werden. Herabsetzung der Bauzeit auf 24 bis 30 Monate pro Schiff ist möglich, vorausgesetzt, daß die Pläne für diese Schiffe komplett vorliegen und die Ausführung nicht durch viele Aufschiebung Änderung erleidet und außerdem ein Bauprogramm vorliegt, das unserer Werft gestattet, für längere Zeit auf solche Aufträge rechnen zu können."

Die Firma Schichau, Elbing und Danzig schreibt: „Die deutschen Werften können ganz bequem die dreifache Anzahl von Kriegsschiffen bauen, welche sie jetzt von der deutschen Marine in Auftrag erhalten. Selbstverständlich müßte dies nicht in der Weise geschehen, daß die Bauzeit eines jeden Schiffs abgekürzt wird, denn dieselbe ist mit 30 bis 36 Monaten kurz genug bemessen; aber wo wir jetzt auf unseren Werften höchstens ein großes Panzer-Linienschiff auf Stapel stehen haben und eines in der Ausrüstung begriffen ist, so könnte im Bedarfsfall meine Schiffswerft in Danzig z. B. bequem vier Linienschiffe von je 18000 t auf Stapel stehen und zwei bis drei in Ausrüstung begriffen haben." — Herr Schichau teilt mir ferner mit, daß er einmal bereits ein Linienschiff in 30 Monaten fertiggestellt habe, dagegen im allgemeinen mehr dafür sei, daß alle halbe Jahre sukzessive ein Neubau in Auftrag gegeben würde, als daß man die Bauzeit des einzelnen Schiffes verkürzte.

Die Aktiengesellschaft „Weser" schreibt: Wir erwidern ganz ergebenst, daß wir, nachdem unsere neue Werftanlage seit Mitte dieses Jahres voll in Betrieb genommen ist, imstande sind, zwei Linienschiffe und zwei Panzerkreuzer gleichzeitig auf Stapel zu legen und in 24 bis 30 Monaten fertigzustellen.

Dazu kommen die beiden Kaiserlichen Werften zu Kiel und Wilhelmshaven.

Digitized by Google

Zusammenstellung der größten fertigen Docks in Deutschland.

(März 1907.)

Bremen: A.-G. Weser, Gröpelingen:

Schwimmdock: Gesamtlänge 117,4 m, lichte Breite 27,4 m, Tragfähigkeit 10500 t.

Bremerhaven: Staat Bremen (dem Nordd. Lloyd verpachtet):

Trockendock: Länge oben 231,00 m, unten 226,00 m, Breite oben 33,00 m, unten 25,40 m, der Durchfahrt 26,00 m, Wassertiefe über Süll bei gewöhnlichem Hochwasser 10,76 m.

Hamburg: Blohm & Voß:

1. Schwimmdock: Gesamtlänge 170,70 m, lichte Breite 26,80 m, Tragfähigkeit 17000 t.
2. Schwimmdock: Gesamtlänge 184,40 m, lichte Breite 27,10 m, Tragfähigkeit 17500 t.
3. Schwimmdock (noch nicht ganz fertig): Tragfähigkeit 35000 t.

Kiel: Kaiserliche Werft:

Trockendock: Länge oben 181 m, Breite der Durchfahrt 29 m, Wassertiefe über Docksüll bei normalem Wasserstand 10 m.

Trockendock: wie vorstehend.

Stettin: A.-G. „Vulkan":

Schwimmdock: Gesamtlänge 155,5 m, lichte Breite 25 m, Tragfähigkeit 12000 t. Für größere vollbelastete Kriegsschiffe ist die Vulkanwerft nicht zugänglich.

Wilhelmshaven: Kaiserliche Werft:

Trockendock: Länge oben 123,53 m, unten 110,14, Breite oben 26,99 m, in der Sohle 9,10, bei der Durchfahrt oben 21,90 m, unten 17,63 m.

Trockendock: wie vorstehend.

Im Bau befinden sich:

Ein Schwimmdock für die neue Werft des Vulkan an der Elbe.

Zwei Trockendocks in Wilhelmshaven.

Alle drei werden die größten Schiffe aufnehmen können.

Im Notfall kann in Wilhelmshaven eine Einfahrtsschleuse als Dock dienen, und nach Fertigstellung der neuen Kanalschleusen eine oder zwei dieser, da außer der vorhandenen (zu kleinen) Doppelschleuse zwei große gebaut werden sollen.

Mangel an Docks kann also nicht als Grund für Unmöglichkeit der Baubeschleunigung angeführt werden.

Digitized by Google

Die deutsche Schlachtflotte.

Unbrauchbare Schiffe:

4 Sachsenklasse, 7370 t,
1 Oldenburg, 5220 t,
8 Siegfriedklasse, 4100 t,
4 Brandenburgklasse, 10060 t.

Die modernen Schlachtschiffe:

5 Kaiserklasse, 11150 t
5 Wittelsbachklasse, 11800 t

Ihnen stehen an ungefähr gleichaltrigen und individuell durchweg überlegnen englischen Schlachtschiffen gegenüber:
- 2 Triumphklasse, 12000 t (neue Schiffe),
- 9 Majesticklasse, 15150 t,
- 6 Canopusklasse, 13150 t,
- 5 Duncanklasse, 14200 t,
- 8 Formidableklasse, 15250 t.

An englischen Panzerkreuzern sind ihnen überlegen, bzw. mindestens gleichwertig:
- 3 Invincibleklasse (im Bau), 17500 t,
- 3 Minotaurklasse (im Bau), 14800 t,
- 4 Warriorklasse, 13750 t,
- 2 Black Princeklasse, 13750 t.

5 Braunschweigklasse, 13200 t
5 Deutschlandklasse, 13200 t

Ihnen sind an Schlachtschiffen
- weit überlegen: 2 Agamemnonklasse, 16750 t,
- überlegen: 1 Dreadnought, 18200 t,
- 8 King Edwardklasse, 16600 t,

an Panzerkreuzern weit überlegen: 3 Invincibleklasse, 17500 t.

Die durch die Dreadnought in den größeren Seemächten eingeleitete neue Bauära (Bau von Schlachtschiffen mit 18000 t Deplacement und darüber) entwertet:
die sämtlichen 20 aufgeführten deutschen Schlachtschiffe.
Sie entwertet aber an englischen Schlachtschiffen: 2 Triumphklasse,
9 Majesticklasse,
6 Canopusklasse,
8 Formidableklasse,
5 Duncanklasse,

30 verhältnismäßig moderne Schlachtschiffe, und mindert erheblich den Wert der 8 King Edwardklasse, aber nur, wenn Deutschland mit größter Beschleunigung neue vollwertige Schlachtschiffe baut. (Siehe die Ausführungen Seite 91.)

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

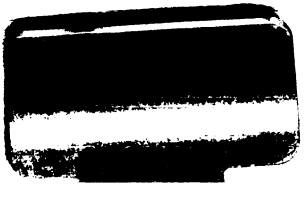
YB 25348

YB 25348

DD221
R4

498517

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY



Digitized by Google

Digitized by Google